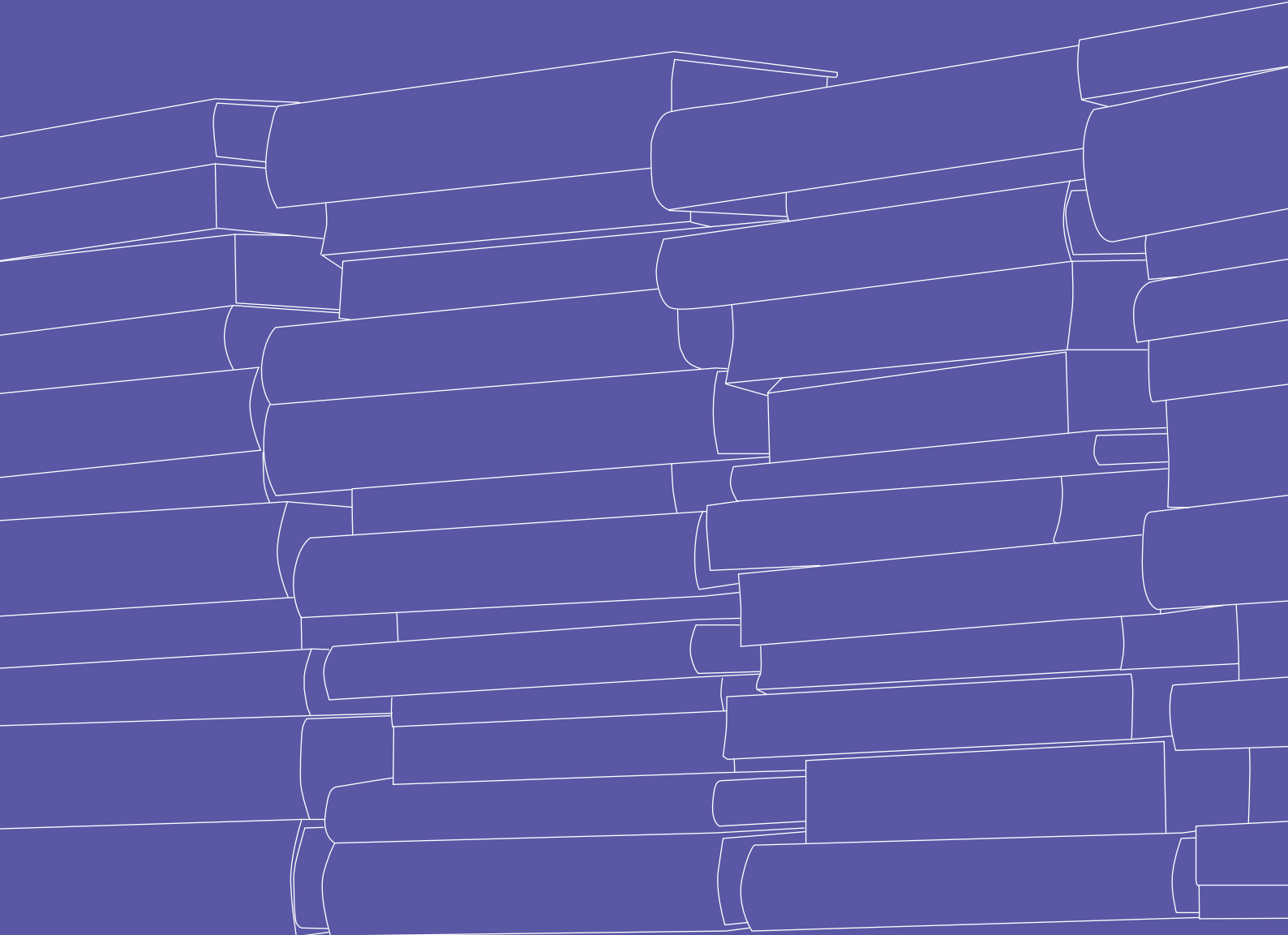


EULENFISCH Literatur



Bibel

- 5 Melanie Peetz
Das biblische Israel Das biblische Israel
Bernhard Klinger
- 7 Egbert Ballhorn / Georg Steins / Regina Wildgruber / Uta Zwingenberger (Hg.)
73 Ouvertüren
Die Buchanfänge der Bibel und ihre Botschaft
Claudia Sticher
- 8 Ursula Silber / Bettina Eltrop / Bettina Wallmann
Was für ein Gott! Das Buch Jona lesen
Bernhard Klinger
- 10 Isaac Kalimi
Untersuchungen zur Jüdischen Schriftauslegung und Theologie
Manfred Diefenbach
- 11 Bernd Kollmann
Neutestamentliche Schlüsseltexte für den Religionsunterricht
Alexander Schüller
- 13 Johannes Fried
Kein Tod auf Golgatha
Rainer Schwindt
- 16 Klaus Berger
Ein Kamel durchs Nadelöhr? Der Humor Jesu
Rita Müller-Fieberg
- ## Kirche
- 19 Hubert Wolf
Zölibat – 16 Thesen
Werner Löser SJ
- 21 Arnold Angenendt
„Lasst beides wachsen bis zur Ernte ...“
Toleranz in der Geschichte des Christentums
Bernward Schmidt
- 22 Peter Brown
Der Preis des ewigen Lebens
Joachim Schmiedl
- 24 P. Ulrich Faust OSB (Hg.)
Die Benediktsregel
Joachim Schmiedl
- 25 Peter Neuner
Turbulenter Aufbruch – Die 60er Jahre zwischen Konzil und konservativer Wende
Günter Nagel
- 27 Anselm Grün / Leonardo Boff
neu denken – eins werden
Sr. Raphaela Brüggenthies OSB

- 28 Hans-Arved Willberg
Das ganze Ja zum Leben
Sr. Raphaela Brüggenthies OSB
- 29 Jörg Seiler (Hg.)
Literatur – Gender – Konfession
Michaela Bill-Mrziglod

Kunst / Literatur

- 33 Knut Wenzel
Die Wucht des Undarstellbaren
Joachim Valentin
- 36 Thomas Möllenbeck / Ludger Schulte (Hg.)
Präsenz – Zum Verhältnis von Kunst und Spiritualität
Stefan Scholz
- 38 Antje Mickan / Thomas Klie / Peter A. Berger (Hg.)
Räume zwischen Kunst und Religion
Rüdiger Kaldewey
- 40 Luzia Schlösser (Hg.)
Licht-Zeichen – Die Kunst von Johannes Schreiter
Thomas Menges
- 42 Sekretariat der DBK in Zusammenarbeit mit ZdK
Begegnung mit dem ANDEREN in Dichtung und Kirche
Clemens Hermann Wagner
- 44 Michael Braun
Probebohrungen im Himmel
Clemens Hermann Wagner
- 46 Anton G. Leitner (Hg.)
Der Himmel von morgen
Thomas Menges

Philosophie / Ethik

- 49 Julian Nida-Rümelin / Nathalie Weidenfeld
Digitaler Humanismus
Stephanie Höllinger
- 51 Hans-Dieter Mutschler
Bewusstsein – Was ist das?
Michael Novian
- 53 Georg Sans
Philosophische Gotteslehre – Eine Einführung
Gerd Neuhaus
- 54 Christoph Quarch
Platon und die Folgen
Rita Anna Tüpper
- 56 C. S. Lewis
Durchblicke
Helmut Müller

- 58 Günter Ewald
Materie ist Musik
Karl Vörckel
- 59 Adam Nergal Darski u.a.
Beichten eines Ketzers
Andreas Matena
- 61 Martin W. Ramb / Holger Zaborowski (Hg.)
Heimat Europa?
Hartmut Sommer
- 64 Hartmut Sommer
Der philosophische Reiseführer
Martin W. Ramb

Religionspädagogik

- 67 Jürgen Kaube
Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder?
Christian Heidrich
- 68 Erhard Holze / Stefanie Pfister
100 Rechtsfragen zu Religionsunterricht und Schule
Magdalene Kläver
- 70 Ulrich Riegel
Wie Religion in Zukunft unterrichten?
Birgit Menzel
- 72 Gerhard Büttner
Elementarisierung im Religionsunterricht
Frank Wenzel
- 74 Friedrich Schweitzer / Sara Haen / Evelyn Krimmer
Elementarisierung 2.0
Daniel Lomp
- 76 Ulrike Gerdiken
Kirchenräume (neu) entdecken
Sebastian Lindner
- 78 Christoph Schmitt
Im Kirchenraum das Göttliche erschließen
Sebastian Lindner
- 80 Gregor Weigand
Interreligiöses Lernen im Katholischen Religionsunterricht der gymnasialen Oberstufe
Thorsten Klug
- 82 Jasmin Groß / Doris Hohmann u.a.
Stark in Religion 5/6
Andrea Velthaus-Zimny
- 84 Claudia Rothenberger
Verantwortlich miteinander umgehen
Andrea Velthaus-Zimny
- 86 Friedhelm Kraft
Grenzgebiete – Liebe in einem zerrissenen Land
Jochen Ring

- 87 Angela Kaupp (Hg.)
Pluralitätssensible Schulpastoral
Thorsten Klug
- 88 Angela Kaupp / Patrik C. Höring (Hg.)
Handbuch Kirchliche Jugendarbeit
Paul Metzloff
- 90 Michel Remery
Twittern mit Gott
Viera Pirker

Theologie

- 93 Egbert Ballhorn / Simone Horstmann (Hg.)
Theologie verstehen – Lernen mit dem Credo
Ursula Schumacher
- 95 Julia Knop / Stefanie Schardien
Heute christlich glauben
Jürgen Kroth
- 96 Sigmund Bonk (Hg.)
Zwischen Rationalität und Religion
Gerd Neuhaus
- 98 Ingolf U. Dalferth
God first
Jürgen Boomgaarden
- 100 Michael Weinrich
Karl Barth. Leben – Werk – Wirkung
Jürgen Boomgaarden
- 102 Wolfgang Huber
Dietrich Bonhoeffer – Auf dem Weg zur Freiheit
Jens Zimmermann
- 104 Thomas Brose
Kein hoffnungsloser Fall
Eckhard Nordhofen
- 106 Eugen Drewermann
Eine Liebe stärker als der Tod
Heribert Körlings

Andere Religionen

- 109 Neil MacGregor
Leben mit den Göttern
Karl Vörckel
- 110 Anselm Grün / Ahmad Milad Karimi
Im Herzen der Spiritualität
Joachim Valentin
- 112 Rudolf Steinberg
Zwischen Grundgesetz und Scharia
Joachim Valentin
- 114 Walter Homolka / Magnus Striet
Christologie auf dem Prüfstand
Ulrike-Rebeka Nieten

Humor Jesu

Jüdische Schriftauslegung

Das Buch Jona

Buchanfänge der Bibel

Neutestamentliche Schlüsseltexte

Melanie Peetz
Das biblische Israel
Geschichte – Archäologie – Geographie

Freiburg: Herder Verlag, 2018
296 Seiten m. Karten u. s-w Abb.
28,00 €
ISBN 978-3-451-38048-8

Geschichte spielt sich in Raum und Zeit ab. Dass insbesondere biblische Texte nicht unabhängig von Raum und Zeit entstanden sind, zugleich aber über historische Wahrheiten hinausgehen, muss immer wieder neu vor Augen geführt werden, um nicht der Gefahr eines naiven Bibel-Positivismus zu erliegen. Eine hervorragende Hilfe, um gerade für alttestamentliche Texte deren Verwobenheit in Raum und Zeit zu sehen, ist Melanie Peetz' „Das biblische Israel“. Ihr gelingt es, die Dimensionen von Raum und Zeit, die geographischen, geologischen und historischen Grundbedingungen alttestamentlicher Texte kompakt und äußerst gut lesbar darzustellen.

Das Buch gliedert sich – abgesehen von der Einleitung und dem Anhang – in acht große Abschnitte, die sich an Epochen orientieren. In der Einleitung geht die Autorin im Wesentlichen auf die Quellenlage biblischer und außerbiblicher Texte sowie auf die geopolitische Lage Israels ein. Die Einleitung darf gewissermaßen als eine sehr kompakte Tour d'horizon zum Alten Testament verstanden werden.

Die dann folgenden großen Abschnitte sowie die größeren Unterkapitel sind allesamt parallel, klar und gut nachvollziehbar aufgebaut; so findet sich beispielsweise zu Beginn jedes Epochen-Abschnitts ein Überblick, in dem Melanie Peetz die jeweilige Epoche skizziert und die großen Linien aufzeigt, die diese prägen. Das verhilft zu einer strukturierten Lektüre und erleichtert insgesamt das Lesen bzw. das Nachschlagen, wenn man sich nur über einen Abschnitt innerhalb einer Epoche informieren möchte.



Zahlreiche Karten und Abbildungen, die zielführend ausgewählt sind, bereichern den Textfluss und verdeutlichen die textliche Darstellung; zudem weisen die Karten und zugehörigen Legenden eine gut lesbare Schriftgröße auf. Lediglich beim Bild, das Samaritaner beim alljährlichen Pessachfest zeigt (Abb. 29, 233), stellt sich die Frage, ob nicht ein jüngerer Foto hätte verwendet werden können.

Man merkt, dass Melanie Peetz einen breit gefächerten Adressatenkreis im Blick hat und nicht nur einen fachlich spezialisierten Leserkreis. Das Buch kommt ohne Fußnoten aus, in denen die Autorin möglicherweise unterschiedliche wissenschaftliche Ansätze und Ergebnisse hätte darlegen können; vielmehr gelingt ihr durchgängig eine kurze, prägnante Darstellung von Positionen, die deutlich werden lassen, dass an dieser oder jener Stelle die Wissenschaft sich nicht einig ist; aber im Sinne der großen Linien wird nicht näher darauf eingegangen. Im Fußball würde man das möglicherweise als „Vor- teil gelten lassen“ bezeichnen. Zudem fließen in die Darstellung fast unterschwellig und zwischen den Zeilen auch Aspekte biblischer Literaturgeschichte mit ein. Beispielhaft sei auf die Seiten 77/78 verwiesen, wo auf die Genese von 1 Sam 1 bis 1 Kön 11 verwiesen wird oder darauf, dass der entsprechende Endtext dieser Bücher wohl erst im 3. Jh. v. Chr. abgeschlossen wurde.

Für einen universitären oder auch schulischen Leserkreis fallen die Übungsaufgaben, mit denen die Epochen-Abschnitte enden, angenehm auf: Denn diese Aufgaben folgen nicht einem Schema von W-Fragen („Wer hat wann was getan?“), sondern die Aufträge sind kompetenzorientiert und setzen Wissen und Urteilsfähigkeit voraus, wie etwa folgender Auftrag: „Bitte diskutieren Sie folgende These: Das Volk Israel ist in Ägypten entstanden und hat nach einer vierzigjährigen Wüstenwanderung das Land Kanaan von außen militärisch erobert.“ (67) Bei den einzelnen Verzeichnissen zu Infokästen, Stammbäumen etc. (vgl. 284) hätte sich der Rezensent zusätzlich ein Verzeichnis der zahlreich abgebildeten und wertvollen Landkarten vorstellen können. Das Literaturverzeichnis bietet hervorragende Hinweise zu Primär- und Sekundärliteratur, ohne überladen zu sein (mit dem Adressatenkreis im Blick!). Doch gerade weil Internetsuchmaschinen mitunter zweifelhafte Informationen liefern, wäre es sehr hilfreich gewesen, auf einige fundierte und damit zitierwürdige Internetseiten hinzuweisen.

Der besondere Charme dieses Buches liegt nach Ansicht des Rezensenten jedenfalls darin, dass die Autorin sich nicht in Fachdiskussionen versteigt, dennoch fachlich absolut fundiert schreibt und dabei die großen Linien des (kultur-)historischen und geopolitischen Hintergrundes alttestamentlicher Texte ansprechend aufzeigt. Dadurch ist dieses Buch bestens geeignet für Studierende im Grundstudium, für Begleiter von Reisegruppen und für Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Studien- und Pilgerreisen ins Hl. Land. „Das biblische Israel“ ist rundum empfehlenswert!

Bernhard Klinger

Egbert Ballhorn / Georg Steins / Regina Wildgruber /
Uta Zwingenberger (Hg.)

73 Ouvertüren Die Buchanfänge der Bibel und ihre Botschaft

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2018

700 Seiten

39,00 €

ISBN 978-3-579-08237-0

Der Beginn eines Buches kann gefangen nehmen, fesseln, mitreißen, kurz: dem ersten Satz eines guten Buches wohnt ein Zauber inne. Unwillkürlich entscheidet sich, ob hier das Potenzial liegt, eine Geschichte entstehen zu lassen. Akteure werden die Bühne betreten, Handlungsstränge sich entfalten. Stimmt der Buchanfang darauf ein? Wenn es ein solches Buch gibt, das Geschichte hat entstehen lassen, so darf die Heilige Schrift das für sich in Anspruch nehmen. Offensichtlich sind die Anfänge derart, dass Leserinnen und Leser über Jahrhunderte es nicht mehr aus der Hand legen konnten.

Mit den „73 Ouvertüren“ ist ein sehr treffender Titel für die Buchanfänge der einzelnen Bücher der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments gewählt. So wie eine Ouvertüre anklingen lässt, was das Gesamtwerk erst entfalten wird, so sind die Anfangszeilen gestaltet: Sie wecken Neugier bei der ersten Lektüre und locken ein wissendes Lächeln beim wiederholten Lesen auf die Lippen. Mit einer biografischen Einführung Arnold Stadlers öffnen sich Buch wie Bibel zugleich: „Die Tür geht nach innen auf beim Lesen. Nur beim Öffnen des Buches kommt uns die Seite entgegen. [...] Es gehören beim Lesen und Schreiben immer zwei dazu. Wie bei der Liebe.“

Die Autorinnen und Autoren verstehen es meisterlich, unter dem Thema „Die Buchanfänge der Bibel und ihre Botschaft“ anhand der Eingangsverse die Hauptthemen und Besonderheiten der biblischen Bücher zu erschließen. Allein die Lektüre des Inhaltsverzeichnisses bietet Überraschungen: In den Untertiteln zu den einzelnen Büchern wird in knappster – „verdichteter“ – Form deutlich, worum es geht. Alltägliche Redewendungen werden hier



verfremdet und weisen umso deutlicher auf das Proprium eines Buches, etwa „Das Buch Jesus Sirach – Lost in Translation“; Das Zweite Buch Samuel „Der König ist tot! Es lebe der König“.

Allen Beiträgen merkt man an, mit wie viel Herzblut die Autorinnen und Autoren sie geschrieben haben. Kein Wunder – die meisten von ihnen haben eine langjährige Geschichte mit ebendiesem Buch hinter sich, über das sie jetzt so kundig schreiben. Erfrischend ist, wie wenig Fachterminologie es offensichtlich braucht, um derart fundiert in ein biblisches Buch einzuführen. Man braucht keine akademische Vorbildung, um die 73 Ouvertüren mit Gewinn zu lesen. Auch literarisch bietet es viel: überraschende Formulierungen, Ausflüge in Musik, Literatur und andere Formen der Wirkungsgeschichte und immer wieder Endungen, die eher einem Auftakt gleichen denn einem Schlussakkord – so wie es sich eben für eine Ouvertüre gehört.

Claudia Sticher

Ursula Silber / Bettina Eltrop / Bettina Wallmann

Was für ein Gott!

Das Buch Jona lesen

Lectio-Divina-Leseprojekt des Bibelwerks

Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2018

42 Seiten m. farb. Abb.

14,80 €

ISBN 978-3-944766-95-9

Seit geraumer Zeit versucht das Katholische Bibelwerk Stuttgart, der lectio divina als eigener Art und Weise, die Texte der Hl. Schrift in einem spirituellen Sinn zu lesen, mehr Stimme zu geben. Die einzelnen Schritte der lectio divina, der göttlichen Lesung, nämlich lesen – bedenken – beten – still vor Gott da sein – anders leben, die mehrfach wiederholt und immer wieder eingeübt werden, haben das eine Ziel, mit Hilfe der Hl. Schrift die persönliche Beziehung zu Gott (wieder neu) zu entdecken, zu entwickeln und zu leben. Daher veröffentlicht das Katholische Bibelwerk regelmäßig Lese- und Arbeitshilfen, die speziell der lectio divina dienen; so die hier vorgestellte Publikation „Was für ein Gott! Das Buch Jona lesen“.

Dieses Heft ist in seiner Praktikabilität sowohl für Leiterinnen und Leiter von Bibelgruppen wie von lectio-divina-Gemeinschaften ausgelegt als auch für interessierte Einzelpersonen. Es stellt zunächst das Buch Jona als biblisches Buch vor und geht folgende Fragen an: Worum geht es in diesem Buch? Wie ist es aufgebaut? Wo könnten theologische Schwerpunkte liegen?



Dann werden sehr praktische Arbeitshilfen gegeben, indem die Methode der lectio divina vorgestellt und in ihren Schritten erläutert wird – für Gruppen wie für einzelne Leserinnen und Leser. Als sehr hilfreich dürfte sich dabei herausstellen, dass für entsprechende lectio-divina-Treffen eine Struktur vorgeschlagen wird und ganz praktische Hinweise gegeben werden, was vorzubereiten ist oder welche Lieder, Texte und Gebete das Treffen begleiten könnten. In insgesamt fünf Lese-Spaziergängen wird das Buch Jona erlesen; ein sechster wird für einen Text aus dem Lukas-Evangelium vorgeschlagen. Das Heft schließt mit Vorlagen: Für jeden der insgesamt sechs Lese-Spaziergänge findet sich ein heraustrennbares Leseblatt, das bei der praktischen Übung der lectio divina verwendet werden kann; es besteht, gerade mit Blick auf Gruppen, die Möglichkeit, die Leseblätter herunterzuladen.

Diese Lese- und Arbeitshilfe ist sehr ansprechend gestaltet: Schriftbild und Schriftgröße passen, ebenso gefällt die Möglichkeit, Materialien und Leseblätter herunterzuladen. Die Leseblätter im Format DIN A4 können auf das Format DIN A5 gefaltet werden – zum einen sind das gängige Formate, zum anderen erleichtert das Falten die Handhabbarkeit. Das ist sehr zu begrüßen. Für zielführender hätte der Rezensent erachtet, wenn bei den Leseblättern drucktechnisch konsequent darauf geachtet worden wäre, auf den Innenseiten nach Möglichkeit nur den biblischen Text abzudrucken, allenfalls noch das eröffnende Lied, aber keinesfalls den Leseschlüssel oder gar Hinweise zum Weiterlesen.

Freilich bietet der Leseschlüssel wertvolle Impulse; und die Impulsfragen sind gerade für das Hineinfinden in die lectio divina eine notwendige Hilfestellung. Doch könnten die direkt nach dem biblischen Text abgedruckten Impulse nicht eine unmittelbare Begegnung zwischen Leserin/Leser und Text zu sehr „domestizieren“? Im Sinne von: Ich muss auf jeden der Impulse eine Antwort finden? Denn der Rezensent versteht die lectio divina als einen spirituellen Prozess, bei dem der Kraft und dem Wirken des Hl. Geistes vertraut wird. Deshalb stört den Rezensenten der Wunsch des Herausgeberkreises „Gutes Gelingen!“ (28): Denn woran misst sich das Gelingen oder Misslingen einer lectio divina? Das soll bitte nicht als Erbsenzählerei verstanden werden, sondern als Ausdruck, dass die Unmittelbarkeit der Begegnung zwischen Bibeltext und Leserin/Leser absoluten Vorrang hat gegenüber allen hilfreichen Impulsen und Lesehinweisen.

Dessen ungeachtet lässt sich die vorgestellte Lese- und Arbeitshilfe sicherlich gut für die Gemeindeglieder einsetzen. Für die schulische Arbeit mag der Weg lectio divina als ungeeignet erscheinen, aber interessant wäre es doch allemal, in der Schule (idealerweise wohl Oberstufe) – sei es im Unterricht oder im Rahmen von Schulpastoral – das ganze Buch Jona mit Anregung durch diese Publikation zu lesen.

Bernhard Klinger

Isaac Kalimi

Untersuchungen zur Jüdischen Schriftauslegung und Theologie
Bindung Isaaks, Geschichte Josefs und Biblische Theologie

Würzburg: Echter Verlag. 2018

380 Seiten mit Abb.

39,00 €

ISBN 978-3-429-04478-7

Das 380-seitige Opus von Isaac Kalimi, Forschungsprofessor der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ist für den Unterricht in der gymnasialen Oberstufe (vgl. Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe: E2 „Gotteswort als Menschwort“ und Q2 „Gott – verborgen und offenbar“) und prinzipiell für den Verkündigungsauftrag der Kirchen im Hinblick auf das jüdische Schriftverständnis der Hebräischen Bibel im Rahmen des christlich-jüdischen Dialogs im Sinne der interkulturellen bzw. interreligiösen Begegnung sehr lesenswert.

Seit Ende des 2. Jahrhunderts bezeichnen wir Christen – die ersten Christen waren allesamt Juden – in Anlehnung an 2 Kor 3,14 den „TaNaK“ fälschlicherweise als „Altes Testament“. In den ersten sechs Kapiteln legt der Verfasser die Bindung bzw. Opferung Isaaks im Zusammenhang mit der Akedah auf dem Zion (bzw. Garizim) (1. Teil, 25–138) und die Geschichte Josefs (2. Teil, 139–194) als exemplarische Zeugnisse jüdischen Glaubens in Geschichte und Gegenwart aus seiner Sicht als Jude aus. Der Schlussteil (3. Teil, 195–272) reflektiert zum einen die Modelle jüdisch-biblischer Theologie als „Aufgaben und Herausforderungen“ im 7. Kapitel und vertieft zum anderen im 8. Kapitel „die Aufgabe der Theologie der Hebräischen Bibel/des Alten Testaments“ seitens des Judentums und Christentums. Die Folge: Weder kann ein absoluter und exklusiver Wahrheitsanspruch von irgendeiner Seite – intern wie extern – erhoben werden, noch kann auf der Grundlage der gemeinsamen Heiligen Schriften ein christlicher Antijudaismus infolge einer „anti-jüdischen Theologie“ (22) bzw. in Form „christlicher Ignoranz und Arroganz“ (207) aufkommen. Gera-



de die andere hermeneutische Perspektive des jüdischen Bibelwissenschaftlers mithilfe dreier nicht vollständig kompatibler, sich ergänzenden Modelle der Schriftauslegung – das diachrone (die Textentwicklung), das synchrone (die Endtextbetrachtung des masoretischen Textes als „Ganzes“) und das konfessionelle (jüdische und christliche subjektive Deutung) Modell – können entweder die jüdischen bzw. christlichen Aspekte der Interpretation untermauern oder korrigieren bzw. „neutralisieren“ (22). Im Unterschied zur subjektiven jüdischen „Pluralität der Theologien“ (271) auf der Grundlage der schriftlichen und mündlichen Thora wird die Hebräische Bibel von Christen meist als theologische „Vorgeschichte“ (248) und nach dem Schema „Verheißung – Erfüllung“ betrachtet.

Schlussfolgerungen im 9. Kapitel (273-279), eine Bibliografie (281-308) sowie ein Quellen-, Autoren- und Sachregister (309-380) runden Isaac Kalimis gelungene „Untersuchungen zur jüdischen Schriftauslegung und Theologie“ ab.

Manfred Diefenbach

Bernd Kollmann

Neutestamentliche Schlüsseltexte für den Religionsunterricht

Stuttgart: Kohlhammer Verlag. 2019

340 Seiten

27,00 €

ISBN 978-3-17-034114-2

Das Buch des evangelischen Neutestamentlers Bernd Kollmann ist als Wachmacher gegen die „Bibelmüdigkeit“ von Kindern und Jugendlichen gedacht. Einen solchen Wachmacher hält Kollmann für dringend notwendig. Während die Bibel einen „massiven Bedeutungsverlust“ erleide, bleibe sie die „konstitutive Glaubensurkunde des Christentums“ – eine paradoxe, aber nicht hoffnungslose Situation. Denn die empirischen Studien, auf die Kollmann sich stützt, legen eine zweite Paradoxie offen: Das Wissen über die Bibel sei zwar zurückgegangen und meist wenig differenziert, aber zugleich seien Kinder offen für die Bibel. Sie hätten sogar Interesse an biblischen Texten, aber nur unter zwei Bedingungen: Die Texte müssten spannend sein und einen Bezug zu ihrer Lebenswelt erkennen lassen.

Diese Diagnose ist nicht neu. Sie knüpft an einschlägige Studien an, die im Buch souverän rezipiert werden. Ebenso wenig neu ist, dass der Religionsunterricht angesichts dieser Paradoxien eine zentrale Bedeutung gewinnt: Die schulische Bibeldidaktik hat nach Kollmann heute die Aufgabe, elementare Bibelkenntnisse auf anregende Weise zu vermitteln und „Kommunikationsprozesse mit den Bibeltexten“ anzustoßen. Der Religionslehrer müsse „in der Sache des Evangeliums engagiert“ sein und die biblischen Überlieferungen immer wieder neu mit der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler zu verknüpfen suchen. Kurzum: Er müsse am „Brückenschlag zwischen Bibelexegese und Bibeldidaktik“ arbeiten.



In seinem Buch versucht der Verfasser sich an diesem Brückenschlag. Schon im ersten Kapitel führt er neben den theologischen Begründungen biblischen Lernens gleichberechtigt die bildungstheoretischen Begründungen an. Die hier bereits begonnene Verknüpfung von Bibelexegese und Bibeldidaktik prägt die Gesamtanlage des Buches. Bevor Kollmann auf Bibeltexte zu sprechen kommt, geht er auf Grundfragen der Bibeldidaktik ein. Dabei fehlt ein Überblick über die Entwicklung der Bibeldidaktik ebenso wenig wie eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen empirischer Forschung zur Rolle der Bibel im Religionsunterricht. Anschließend stellt Kollmann kreative Methoden der Bibeldidaktik vor. Die beiden propädeutischen Kapitel sind ein klug komponiertes Kompendium mit vielen Verweisen auf die Forschung, das jedem Leser den Einstieg in die Bibeldidaktik ohne große Vorkenntnisse ermöglicht.

In den folgenden elf Kapiteln, die ca. zwei Drittel des Buches ausmachen, geht Kollmann auf verschiedene Texte des Neuen Testaments ein, vor allem auf Texte aus den Evangelien. Er ordnet sie thematisch (z.B. Geburtsgeschichte, Bergpredigt, Gleichnisse, Ausgewählte Texte von und über Paulus) und bemüht sich, Bibelexegese und Didaktik auch im Kleinen zu verknüpfen. Jedes dieser elf Kapitel weist die gleiche Struktur auf: Es beginnt mit einem längeren Abschnitt, in dem Kollmann das Thema vorstellt, seine Bedeutung für den Religionsunterricht erläutert und auf Möglichkeiten der didaktischen Erschließung hinweist. Im Kapitel über die Wunder Jesu skizziert er z.B. den Aufbau von Wunderzählungen, die Untergruppen und ihre Charakteristika, das Besondere der Wunder Jesu im Vergleich zu Wundern aus der Umwelt des Neuen Testaments und Konzeptionen der Wunderhermeneutik sowie das Wunderverständnis von Kindern und Jugendlichen. Eine „entscheidende Aufgabe der Wunderdidaktik“ besteht für Kollmann darin, ein allzu enges Wirklichkeitsverständnis zu überwinden und Wundergeschichten als „existentielle[] Dokumente“ ins Spiel zu bringen. Für diese Aufgabe will er die Lehrkräfte rüsten. Er geht auf sechs Wundererzählungen ein und präsentiert zunächst – wie in jedem thematischen Kapitel – die exegetischen Befunde. Bei Bedarf gibt er Hinweise auf mögliche Bezugspunkte innerhalb und außerhalb des Neuen Testaments oder auf die Rezeptionsgeschichte. Darauf folgt ein Abschnitt zu didaktischen Anknüpfungspunkten, getrennt nach Primar- und Sekundarstufe I bzw. II, in dem Kollmann von Bibeldidaktikern erprobte unterrichtspraktische Beispiele referiert.

Die Texte, die Kollmann in diesen Kapiteln vorstellt, bezeichnet er als Schlüsseltexte. Er knüpft damit an Peter Müller an, der die Bibel als „Buch mit sieben Siegeln“ bezeichnet, für das es Schlüssel brauche: Texte, die sowohl mit der Lebenswelt der Lernenden korrelierbar seien als auch der Vielfalt der biblischen Überlieferung gerecht würden. Während für Müller beides gleichberechtigt ist, definiert der Verfasser den Terminus jedoch einseitig: „Schlüsseltexte“ eröffneten Kindern und Jugendlichen aufgrund ihrer besonderen Bedeutung einen „vertieften Zugang zur Bibel“. Kollmann kann seine Profession hier nicht verbergen: Er bleibt Exeget, sein Fokus richtet sich primär auf die Bibeltexte und erst sekundär auf die Bedürfnisse und Interessen der Lernenden. Der anvisierte Brückenschlag zwischen Bibelexegese und Bibeldidaktik gelingt deshalb nicht immer. Er gelingt vor allem dann, wenn Kollmann auf einen an der Lebenswelt der Lernenden orientierten Unterrichtsvorschlag zurückgreifen kann. Manchmal gelingt er aber auch nicht. Zu fragen wäre z.B., inwiefern die Information, dass der See Genesaret in der Antike als besonders fischreich galt, für Schülerinnen und Schüler relevant sein könnte.

Im Vergleich zur Ausführlichkeit des exegetischen Kommentars, für den die Perspektive der Lernenden keine Rolle spielt, wirken die didaktischen Anknüpfungspunkte gelegentlich wie eine Aneinanderreihung von Lernzielen. Oder sie skizzieren ein Geschehen lediglich, statt es näher zu erläutern oder die gewählte Methode zu begründen. Insofern muss man Kollmann vorhalten, dass er die dringend notwendige schülerorientierte Perspektive nicht konsequent beibehalten hat. So kann man seinem Buch zwar viele Anregungen für einzelne Unterrichtsphasen oder sogar eine komplette Stunde entnehmen, aber man sucht vergeblich nach einer thematischen, die jeweiligen Schlüsseltexte integrierenden Reihe. Die Komposition und Ausgestaltung der oft allzu knapp ausgeführten Ideen zu einem stimmigen Ganzen oder die methodische Behandlung möglicher, nur cursorisch erwähnter Unterrichtsthemen bleibt der Lehrkraft überlassen. Ihr Engagement ist gefragt und sie muss die Brücke selber schlagen.

Alexander Schüller

Johannes Fried
Kein Tod auf Golgatha
Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus

München: C.H. Beck Verlag. 2019
 189 Seiten m. s-w Abb.
 19,95 €
 ISBN 978-3-406-73141-9

Seit den Anfängen des Christentums darf sich jeder Versuch, dem Leben Jesu von Nazareth neue oder gegen die kirchliche Überlieferung gerichtete „Wahrheiten“ abzurufen, einer besonderen Aufmerksamkeit sicher sein, zumal wenn der Autor als renommierter Historiker gilt. An Jesusbüchern, die bewusst polemisieren, herrscht bis in die Gegenwart kein Mangel. Neue Thesen finden sich jedoch selten. Auch Johannes Fried, der vor allem durch verschiedene monumentale Mittelalterstudien bekannt, aber nicht als Theologe ausgewiesen ist, greift eine These auf, die seit dem Gnostiker Basilides als „Scheintod“-Hypothese das Sterben Jesu am Kreuz bestreitet (12f). Weitere prominente Vertreter sind Schleiermacher und Goethe oder aus neuerer Zeit Franz Alt.

Fried bietet kaum Neues, wenn er den Scheintod durch die Passionserzählung des Johannes-Evangeliums und medizinische Beobachtungen plausibilisieren möchte. Ohne die johanneische Darstellung der Passion auch nur im Ansatz traditions- oder redaktionsgeschichtlich zu analysieren, geht er aus von der Historizität des als Augenzeugenbericht ausgegebenen Lanzenstichs in die Seite Jesu (Joh 19,34) und deutet die Notiz, dass aus der Seite Blut und Wasser geflossen sei, nicht als Gnadenstoß, der den Tod unumstößlich herbeiführte, sondern im Gegenteil als eine lebenserhaltende Maßnahme. Das durch innere Verletzungen entstandene Gemisch aus Blut und Wasser hätte sich in der Pleurahöhle um die Lungenflügel gesammelt und zu einem Überdruck geführt, der aber durch das Ablassen des Serums hätte abgeatmet werden können (27). Auch wenn es kein einziges antikes Zeugnis gibt, dass je einer der vielen Tausend Gekreuzigten die Torturen überlebt hätte, hegt Fried keinen Zweifel, dass Jesus nur in einen narkotischen Zustand gefallen und im Grab bald erwacht sei.



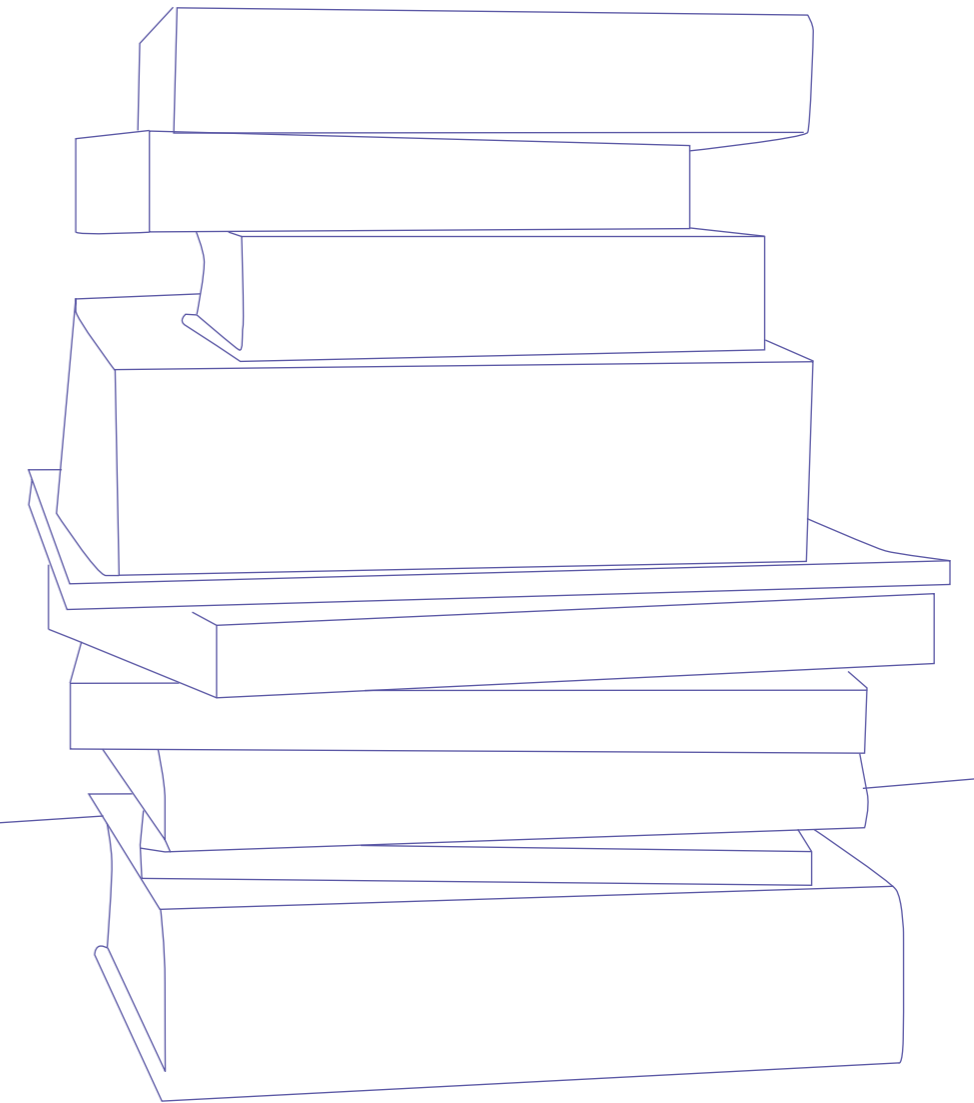
Die Erzählungen vom leeren Grab und den Erscheinungen vor den Frauen und Jüngern hält er daher für Begegnungen mit dem rasch genesenen Nazarener, seismäßig nicht unterschieden von den Begegnungen vor der Kreuzigung. Paulus wirft er vor, seine Christusvision zu Unrecht mit den übrigen Auftritten des „Auferstandenen“ gleichgesetzt zu haben (47). Überhaupt wird schnell deutlich, dass er den Heidenapostel als den Hauptverdächtigen und Erfinder des Auferstehungsmythos im Visier hat, da dessen Christuserscheinung vor Damaskus den festen Boden einer gewöhnlichen zwischenmenschlichen Begegnung verlässt. Begegnung und Kommunikation ist für den einem materialistischen Skeptizismus verpflichteten Historiker nur in physisch-körperlicher Weise vorstellbar. Für die von ihm vorausgesetzte leibliche Seinsweise des „Auferstandenen“ beruft er sich auf das leere Grab und die teils physisch gezeichneten Begegnungsszenen, ignoriert jedoch den sowohl in den Evangelien wie in den Briefen bezeugten Visionscharakter der Begegnungen. Man denke nur an das plötzliche Entschwinden des Auferstandenen beim Emmausmahl (Lk 24,31) oder sein Erscheinen bei den Jüngern trotz verschlossener Türen (Joh 20,19). Die meisten

Exegeten sehen daher nicht im leeren Grab, sondern in den Visionen den Anstoß und die Grundlage für das Osterkerygma. Die entscheidende Differenz zur Auferweckung des Lazarus, dass Jesus nicht bloß weltimmanent lebendig wird, sondern in die Wirklichkeit Gottes erhöht worden ist, findet bei Fried keine Beachtung.

Wie selektiv er die exegetische Literatur ohne eigene Sachkenntnis auswählt, zeigt z.B. sein Rekurs auf die jüngste Studie zur Entstehung der Evangelien, die mit der bisherigen Forschung bricht, die Existenz der Quelle Q bestreitet und nicht das Markusevangelium, sondern das des Markion als Grundlage aller Evangelien annimmt (16, mit Verweis auf M. Klinghardt, *Das älteste Evangelium und die Entstehung der kanonischen Evangelien*, Tübingen 2015). Umgekehrt fällt auf, dass er maßgebliche Johannesforscher wie J. Frey, M. Theobald oder den neuen Johannes-Kommentar von J. Zumstein (Göttingen 2016) ganz übergeht. Letzterer bietet eine gründliche Auslegung der Perikope von Kreuzigung und Tod Jesu, welche historische Fragen ernst nimmt, ohne die dezidiert christologische Intention des vierten Evangeliums aus dem Blick zu verlieren. So ist leicht zu sehen, dass die Szene von Maria und dem Lieblingsjünger in Joh 19,25–27 einem primär ekklesiologischen Interesse geschuldet ist. Wie von einem Thron herab lässt er Jesus im Angesicht seines Todes quasi testamentarisch eine neue, nachösterliche Familie begründen. Die Möglichkeit eines Scheintodes ist für den Evangelisten damit, genauso wie für die Synoptiker, ausgeschlossen. Wie wenig Fried die Synoptiker zur Kenntnis nimmt, zeigen auch falsche Behauptungen wie die auf Seite 53, dass nach Mt 27,55 drei Marien als Zeugen des Geschehens unter dem Kreuz gestanden hätten.

Was der Historiker im Weiteren seiner Leserschaft mit Spekulationen zur „rettende(n) Emigration“ (97) Jesu aus Judäa über Dutzende von Seiten zumutet, lässt ernste Zweifel an seiner wissenschaftlichen Reputation aufkommen. Er entfernt sich hier weit vom Anspruchsniveau christlich-akademischer Theologie.

Rainer Schwindt



Klaus Berger
Ein Kamel durchs Nadelöhr?
Der Humor Jesu

Freiburg: Herder Verlag, 2019
207 Seiten
22,00 €
ISBN 978-3-451-38330-4

Nie ist im Neuen Testament (anders als in einigen Apokryphen übrigens) die Rede davon, dass Jesus gelacht habe. Und doch ist die Frage des emeritierten Heidelberger Neutestamentlers Klaus Berger berechtigt: Kann man sich wirklich vorstellen, dass Jesus mit seiner Jüngerschar durchs Land zog, Mahl hielt, Wein trank und dabei das Lachen verboten gewesen wäre? Die Antwort liegt auf der Hand und wirft als weitere Frage auf, wie denn der „Humor Jesu“ ausgesehen haben mag. Dieser Frage widmet sich Bergers neues Buch mit einem breit angelegten Streifzug nicht nur durch die neutestamentlichen Schriften, sondern oft auch durch die außerkanonischen Jesusworte.

„Humor“ definiert Berger dabei sehr grundlegend im angefügten Glossar als „Umwertung alles dessen, was sonst als ernsthaft, bedrohlich und Angst einflößend wahrgenommen wird“ (199). Der Humor Jesu ist für ihn mehr als nur heitere Gelassenheit gegenüber den Widrigkeiten des Lebens. Im Einklang mit seiner Botschaft vom Reich Gottes und aus der tiefen Überzeugung heraus, dass nur Gott allein Herr allen Lebens ist, enttarne Jesu Humor die menschlichen Sorgen um den kommenden Tag, um Prestige und Macht, um Krankheit und selbst um den Tod als „Scheinriesen“ mit quasi-göttlichem Anspruch. Sein Humor impliziere daher als Konsequenz eines ernst genommenen Ersten Gebotes die Umkehr irdischer Macht- und Größenverhältnisse. Jesu Humor schöpft nach Berger aus dieser unverbrüchlichen Souveränität. Indem er die Wahrheit ans Licht bringt, hat er aufklärende Funktion. Er ist Befreiung für alle, die sich nicht mehr einschüchtern lassen durch Dinge, über die man innerhalb dieser Logik eigentlich „nur lachen kann“ (120).



Bei seiner umfassenden Relecture der Jesusüberlieferung macht Berger den Humor Jesu speziell dort ausfindig, wo die Distanz zur damals selbstverständlich erscheinenden Alltagswelt besonders groß ausfällt. Zahlreiche altbekannte Bibelpassagen werden dabei in eine neue Perspektive gerückt.

Wie bei den Kynikern, zu denen Berger einige Analogien in Humor und Lebenspraxis Jesu sieht, spielen auch bei Jesus oft Tiere eine Rolle, so z.B. als Vorbilder in der Sorglosigkeit (Mt 6,26-31). Er spricht von Kamelen, die durch ein Nadelöhr gehen (Mk 10,24f) oder verschluckt werden (Mt 23,24), ebenso wie von zweitausend rasenden Säuen (Mk 5,13). Jesus evoziert darüber hinaus platzende Schläuche (Mk 2,22) und blinde Blindenführer (Mt 15,14). Er erzählt von einem dreisten Freund (Lk 11,5-8) und einem sich ungehörig verhaltenden Bräutigam (Mt 25,1-11). Den Dreikäsehoch macht Jesus zum Allergrößten (Mk 9,33-37) und fordert in Lk 15 direkt dreimal zu absurder Mitfreude auf. Über den verstorbenen Lazarus sagt er allen Ernstes, er schlafe nur (Joh 11,11).

Der Jesus, der die Menschen zum Lachen bringt, agiert durchaus deftig. Humor wird bei ihm zu einem Instrument prophetischer Kritik. Seine Mittel können Spott und Ironie, Übertreibung und Persiflage sein. Seine Vorliebe für das Groteske, Skurrile und Absurde wirkt oft extravagant, vielleicht sogar befremdlich. Auch wenn vieles metaphorisch und als Provokation verstanden werden will (Berger schreibt, vor so manche Lektüre solle man besser ein Schild mit der Aufschrift „Bitte nicht wörtlich nehmen!“ stellen) – wer sich dieser Zumutung mit Gewinn stellen will, bedarf offensichtlich auch eines gewissen Humors.

Fazit: Auf Bergers Humorverständnis muss man sich erst einlassen. Auch lässt sich nicht jede Episode aus der detaillierten Zusammenstellung von Worten und Taten Jesu gleichermaßen geschmeidig unter diesem Oberbegriff subsumieren. Der Grundgedanke aber, dass Jesu „Humor“ alles radikal relativiert, was nicht Gott ist, und dadurch ein Denken und Handeln in souveräner Freiheit ermöglicht, bleibt eine inspirierende Herausforderung.

Rita Müller-Fieberg

Zölibat

Katholische Schriftstellerinnen

Ja zum Leben

Der Preis des ewigen
neue Gedanken
Lebens
eins werden

Turbulenter Aufbruch

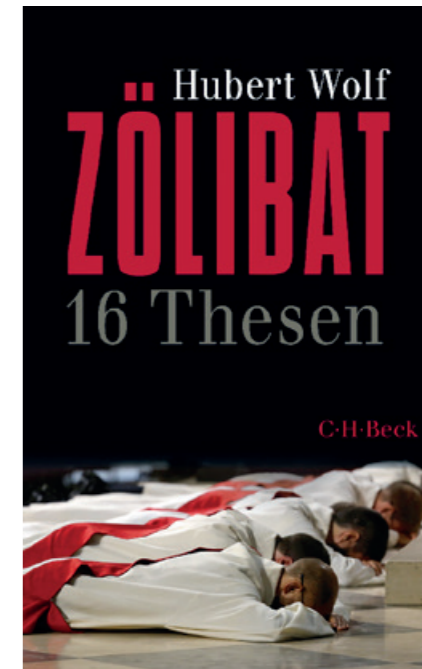
Kirche

Hubert Wolf
Zölibat
16 Thesen

München: C.H. Beck Verlag, 2019
190 Seiten
14,95 €
ISBN 978-3-406-74185-2

Der Ruf nach einer seit langem schon fälligen Aufhebung der Verpflichtung der katholischen Priester des lateinischen Ritus, ehelos, also zölibatär, zu leben, wird immer lauter. Die Überalterung des Klerus, die abnehmende Zahl der jungen Männer, die sich für ein Leben und Wirken als Priester in den ja vielfach schrumpfenden Gemeinden entschließen, hat die Frage nach den Zugangsbedingungen bereits unausweichlich werden lassen. Zu diesen gehört in unserer römisch-katholischen Kirche seit eh und je die Bereitschaft zu einem ehelosen Leben. Diese Lebensform ist in der jüngsten Zeit erneut und verstärkt in Frage gestellt worden, als publik wurde, dass eine erschreckend hohe Zahl von Priestern sexuell übergriffig geworden sind.

Zu den damit angedeuteten Fragen hat sich nun laut und vernehmlich der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf zu Wort gemeldet. In seinem sorgfältig erarbeiteten und gut lesbaren Buch formuliert er in 16 Thesen die Argumente, die für eine nicht nur mögliche, sondern in der lateinischen Kirche anstehende, ja notwendige Aufhebung der Bindung des Priesteramtes an die zölibatäre Lebensform sprechen. Er stellt heraus, dass die Ehelosigkeit in der römisch-katholischen Kirche seit eh und je nicht zu den wesentlichen Formen gehört, in denen das Priesteramt sich darstellt. Der Verfasser erinnert an die biblischen Ausgangspunkte der Kirche und ihrer Ämter. Die Apostel und dann die Bischöfe, die Priester und Diakone, die von Jesus berufen worden waren und dann die frühkirchlichen Entwicklungen lenkten, waren in der Regel verheiratet. Die Vorstellungen von der kultischen Reinheit der Kirchendiener, sofern sie in den biblischen Texten zur Sprache kommen, stammen aus vor- und nebenbiblischen Traditionen. Der Rückblick in die Geschichte der Kirche lässt sodann erkennen, dass es immer wieder und in vielen Gegenden eine gelebte Praxis nicht



weniger Priester gab, die der Zölibatsregel nicht entsprach. Die starke, nicht nur theologische, sondern kirchenrechtliche Aspekte einschließende Bindung der Übernahme des Priesteramtes an die zölibatäre Lebensform ist, so betont Wolf, im Übrigen erst jüngeren Datums.

Was der Verfasser zur laufenden Debatte über die Zölibatsfrage vorgelegt hat, ist in jeder Hinsicht an- und ernstzunehmen. Was es an Gründen für eine Änderung der diesbezüglichen Praxis gibt, ist hier umfassend und mit starken Argumenten zusammengestellt. Damit ist sogleich die Grenze dieser Wortmeldung bezeichnet. Es gibt in diesem Buch auch nicht eine Seite oder auch nur einen Satz, die einer Würdigung der Dimensionen der Zölibatsfrage dienen, die bei allen aktuellen Schwierigkeiten doch für eine Beibehaltung dieser priesterlichen Lebensform sprechen könnten. Wenn es in unserer Kirche zu einer guten, Gottes Willen entsprechenden und in eine gute Zukunft der Kirche führenden Entscheidung kommen soll, ist eine Wahrnehmung und Abwägung der Gegengründe unverzichtbar. Andernfalls wäre eine umsichtige Unterscheidung, ohne die eine geistliche Entscheidung nicht zustande käme, nicht möglich. Es wäre also den Gesichtspunkten nachzuspüren, die ungezählte Priester gestern und heute, hier und dort tatsächlich bewogen haben, die Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen zu wählen und zu leben. Man darf davon ausgehen, dass viele Bischöfe, Priester und Diakone in unserer Kirche im Laufe der Jahrhunderte und bis heute diesen Lebensweg eingeschlagen haben, weil sie so für sich und die sich ihnen anvertrauenden Christen darzustellen versuchten, dass ihr Dienst ihre eigene Existenz in umfassender, auch die leibliche Sphäre beanspruchender Weise bestimmt.

In diesem Sinne ist es wohl richtig, das starke Plädoyer Hubert Wolfs als die Darlegung der Gesichtspunkte der einen Seite zu verstehen und anzunehmen. Die fälligen Entscheidungen in unserer Kirche können aber tragfähig und Gottes Willen entsprechend nur ausfallen, wenn die Anliegen und Einsichten der anderen Seite auch in ernsthafter Weise gesichtet und gewürdigt worden sind.

Werner Löser SJ

Arnold Angenendt
„Lasst beides wachsen bis zur Ernte ...“
Toleranz in der Geschichte des Christentums

Münster: Aschendorff Verlag, 2018
 243 Seiten
 17,90 €
 ISBN 978-3-402-13246-3

Der emeritierte Münsteraner Kirchenhistoriker Arnold Angenendt ist bekannt für seine religionsgeschichtlich orientierten Zugänge zur Geschichte des Christentums. Daher hat er sich in den letzten Jahren den Konzepten von Ehe, Liebe und Sexualität oder demjenigen des Opfers gewidmet. In seiner jüngsten Monographie geht er nun dem Begriff der Toleranz nach. Der Titel deutet das zentrale Motiv seiner Darstellung an, das neutestamentliche Gleichnis von Unkraut und Weizen, in dem der Grundbesitzer ebendiese Weisung an seine Arbeiter geben lässt (vgl. Mt 13,30).

In der Tat erfuhr dieses Gleichnis über die Jahrhunderte hinweg unterschiedliche Auslegungen und spielte immer wieder eine Rolle in den Diskursen um „Toleranz“. Gut die Hälfte des Buches widmet der Historiker daher dem biblischen Befund sowie der Frage nach dem Umgang mit der religiösen Alterität in Antike und Mittelalter. Zentral ist dabei die Frage, ob man gegen Häretiker (und Andersgläubige) Gewalt anwenden dürfe. Angenendts Ansatz wird vielleicht am deutlichsten, wo er von den mittelalterlichen Rechtfertigungen für Gewaltanwendung spricht. Knapper und weniger tiefgründig fallen die folgenden Kapitel zu Reformation, Aufklärung und Moderne aus, denen ein knappes Schlusskapitel folgt.

In der Tat ist die Kürze ein Nachteil des Buches. Denn in aller Regel fehlt für viele Informationen der weitere Kontext, was bei weniger bewanderten Lesern zu Missverständnissen führen mag. Dies gilt beispielsweise für Laktanz, der die Rolle eines altkirchlichen Kronzeugen für die Toleranz bekommt (32f.). Freilich nimmt Laktanz für die verfolgten Christen Stellung, nicht für allgemeine Religionstoleranz. Immerhin angedeutet wird diese Ambivalenz



für Ambrosius von Mailand. Auch bei der Behandlung des Täuferturns im 16. Jahrhundert, den Regelungen des Edikts von Nantes (1598) und des Westfälischen Friedens (1648) sowie den theologischen Strömungen der Aufklärungsepoche wären Kontextualisierungen hilfreich gewesen.

Problematischer scheint jedoch eine wenig differenzierte Verwendung der Begriffe, beginnend beim Zentralbegriff „Toleranz“. Denn der vormoderne Verzicht auf Gewalt gegenüber Häretikern, der seinerseits die klare Unterscheidung und Bewertung von wahr und falsch voraussetzt, ist zu unterscheiden von der postmodernen Toleranz, die von der Pluralität grundsätzlich gleichwertiger Geltungsansprüche ausgeht. Gleiches gilt etwa für den Begriff der Menschenwürde (vgl. 141).

Generell lassen sich qualitative Abstufungen feststellen: Während Angenendt für das Mittelalter fraglos allerhöchste Kompetenz besitzt und aus einem lange und gut durchdachten Fundus an Argumenten schöpft sowie sich für die Frühzeit des Christentums als hochkompetent erweist, fallen die Kapitel zur Neuzeit deutlich schwächer aus. Besonders

bedauerlich ist dies bei seiner Argumentation gegen die von Ernst-Wolfgang Böckenförde und namentlich nicht genannten Zeithistorikern propagierte „kopernikanische Wende“, die die Kirche mit der Anerkennung der Religionsfreiheit im Dekret *Dignitatis humanae* des Zweiten Vatikanischen Konzils vollzogen habe. So richtig und wichtig es ist, diese Wende nicht ausschließlich auf äußere Faktoren zurückzuführen (hier teile ich Angenendts Skepsis), so wichtig wäre es doch, gerade den innerkatholisch vor dem Konzil gedachten Argumenten nachzugehen und sie zu benennen. Auf diese Weise würde die Kritik an der Forschung fundierter ausfallen, als es im vorliegenden Buch geschieht.

All diesen Kritikpunkten zum Trotz hat Arnold Angenendt ein Buch geschrieben, das nicht nur die Lektüre, sondern auch die Vertiefung lohnt. Er hat damit (wiederum) ein Lehrstück vorgelegt, wie die Geschichte des Christentums und seiner Theologie so geschrieben werden kann, dass sie Relevanz für die Gegenwart besitzt. Denn angesichts einer Bestreitung der Gültigkeit des Zweiten Vatikanischen Konzils aus ultrakonservativen Kreisen sowie einer Berufung auf das „christliche Abendland“ im äußersten rechten politischen Spektrum besitzt das Thema höchste Aktualität und Brisanz. Angenendts engagierte Geschichtsschreibung zeigt, dass die Geschichte des Christentums keine simple Fortschrittsgeschichte ist. Für Zeitgenossen heute gibt es daher keinen Grund, sich moralisch über die Christen vergangener Jahrhunderte zu erheben.

Bernward Schmidt

Peter Brown

Der Preis des ewigen Lebens
Das Christentum auf dem Weg ins Mittelalter

Aus dem Englischen von Tobias Gabel

Darmstadt: Philipp von Zabern Verlag. 2018

272 Seiten m. s-w Abb.

29,95 €

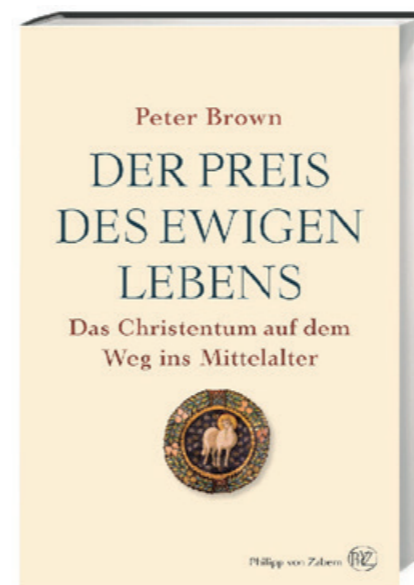
ISBN 978-3-8053-5150-8

Spannend kann er erzählen – und ist immer für Überraschungen gut: Der irische Historiker Peter Brown begibt sich auf eine Reise in die Jenseitsvorstellungen des Christentums zwischen dem dritten und siebten Jahrhundert. Seine These: Die Christen dieser Jahrhunderte hätten einander nicht verstanden, wenn sie über ihr künftiges Schicksal miteinander geredet hätten. Das hat mit Theologie, mehr noch mit kulturellen Gegebenheiten zu tun.

Bei Tertullian (um 200) waren die Seelen vor dem Jüngsten Gericht in einer Art Wartezustand. Die Märtyrer hingegen als christliche Elite kamen direkt in den Genuss der Anschauung Gottes. Die Zeitreise Browns endet im 7. Jahrhundert bei Julian von Toledo. Für ihn sieht das Jenseits eher wie ein „Stadtmarathon“ (32) aus. Manche erreichen ihr Ziel sehr schnell, andere brauchen länger, weil sie unterwegs den Weg verlieren, Gefahren begegnen und ein reinigendes Feuer zu bestehen hätten. Der Himmel ist an die Individualität der Menschen und ihr Leben auf Erden gebunden.

Diesen Weg durch die Jahrhunderte beschreibt Brown. Bilder wie der vom „Schatz im Himmel“ machten früh deutlich, dass Reichtum und Armut eine wichtige Rolle für das Jenseits spielen. Bei den Totenmählern waren die Toten gewissermaßen präsent. Mit der Zeit wuchs jedoch der Abstand zu ihnen wie der zwischen den armen und reichen Christen.

Die Manichäer des dritten Jahrhunderts stellten sich die Frage, ob die Rituale für die Toten überhaupt funktionierten, und sahen die Antwort in der Zugehörigkeit zur „richtigen“ Kirche; das aber warf die Frage auf, wer denn gerettet würde. Augustinus fand die Antwort, indem er die Menschen nicht nur



in „valde boni“ und „valde mali“, sondern auch in solche dazwischen einteilte. Auf Fragen nach dieser Mittelschicht musste Augustinus in vielen Briefen und Predigten antworten. Das Jenseits war für ihn abhängig von der Lebensführung. „Von Gott aufgenommen worden zu sein“ entsprach einer Standeserhöhung bereits im Diesseits. Doch er beharrte auf der reinen Geistigkeit der Seele und lehnte jede „Verortung“ ab. Deshalb habe die Bestattung in der Nähe eines Heiligengrabes keine Bedeutung; entscheidend sei die „memoria“ in Gebet und Liturgie.

Augustinus wandte sich gegen den „Euergetismus“, frommes Almosengeben statt tätiger Nächstenliebe. Man müsse den irdischen Wohlstand in den Himmel transferieren und sich dort einen „Schatz“ sammeln. Gegen die Pelagianer beharrte Augustinus auf dem Erlassen der „Schuld“, selbst wenn seine Zeitgenossen darunter immer mehr die „Schulden“ verstanden, die berechenbar blieben und durch ein „reinigendes Feuer“ abgelöst werden könnten. Augustinus „erfand“ eine Zwischenexistenz der Seele zwischen Himmel und Hölle – später das „Fegfeuer“ genannt.

In Südgalien entstand Ende des 5. Jahrhunderts die Vorstellung, die Reichen könnten sich durch Spenden an die Kirche den Himmel erkaufen, wenn auch die Reise dorthin lang und gefährlich sei. Die Furcht vor dem Gericht musste deshalb groß sein. Sie wurde immer größer, zumal Visionen vom Jenseits dessen Qualen schilderten. Jenseitsreisen brachten den Himmel, mehr noch aber die Hölle, auf die Erde.

Das Jüngste Gericht aber befand sich, wie seit Gregor von Tours immer mehr Gemeingut wurde, nicht nur im Jenseits, sondern wurde schon hier auf Erden durch genau tarifierte Buße für exakt festgelegte Sünden vollzogen. Das ist der Beitrag der irischen Kirche.

Peter Brown schildert eine spannende Entwicklung der christlichen Theologie auf dem Hintergrund der Religionsgeschichte des Römischen Reiches und seiner Nachfolgeinstitutionen. Gerade die spezielle Frage nach dem Schicksal des Menschen nach dem Tod wurde nicht nur theoretisch abgehandelt, sondern fand einen Niederschlag in der Varianz, in der sich das Christentum in eine zunächst heidnische, dann immer stärker christlich geprägte Kultur einwurzelte. Der luzide Gedankengang wäre noch besser nachzuvollziehen, wenn die reichhaltigen Anmerkungen unter dem Text als Fußnote und nicht als Endnote stünden. Doch davor haben leider immer mehr Verlage Angst.

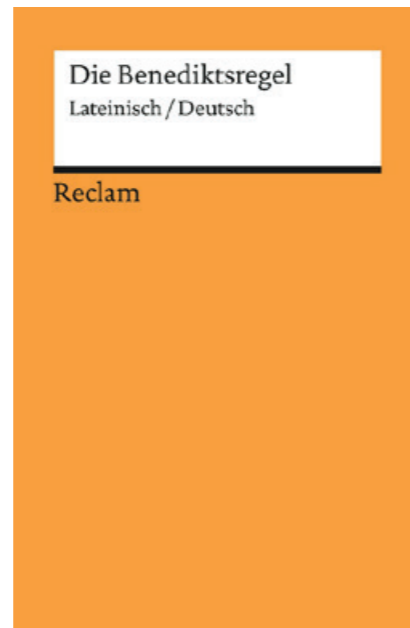
Joachim Schmiedl ISch

P. Ulrich Faust OSB (Hg.)
Die Benediktsregel
Lateinisch / Deutsch
Übersetzt von Gernot Krappinger

Stuttgart: Reclam Verlag, 2018
211 Seiten
6,80 €
ISBN 978-3-15-019280-1

Die unter dem Namen des hl. Benedikt von Nursia überlieferte Regel gehört zu den prägenden Texten des christlichen Abendlandes. Nicht nur in kirchlichen Kreisen, sondern auch als Orientierungsmaßstab für Manager und Führungskräfte findet sie bis heute Anklang. Dass der Reclam-Verlag in seinem bewährten Kleinformat eine zweisprachige Ausgabe vorlegt, ist zu begrüßen. Die konsequent parallele Anordnung von lateinischem Originaltext und deutscher Übersetzung erleichtert das Studium, die Lectio und Meditatio der Regel.

Ein Nachwort aus der Feder des renommierten Benediktinerhistorikers Ulrich Faust führt in die Geschichte der Regel ein. Faust hält an einem historischen Kern der Dialoge Gregors des Großen als einzigem Zeugnis für das Leben Benedikts fest. Die Regula Benedicti sieht er in der Tradition der Regula Magistri, aus der Benedikt ganze Passagen übernimmt. Doch es ist nicht die einzige Quelle: „Die Regel Benedikts setzt den Schatz der monastischen Tradition voraus, wie sie in Klöstern Italiens lebendig war.“ (188) Benedikts Klosterleitung ist „weder eine absolute Monarchie noch eine Oligarchie oder Demokratie“ (190), sondern eine Mischung aus verschiedenen Regierungsformen. Der Tagesablauf kennt etwa acht Stunden Ruhe, vier Stunden Studium und zwischen sechs und acht Stunden körperlicher Arbeit. Ulrich Faust legt besonderen Wert auf die „discretio“, die ein nicht zu übermäßiges Maß in allem kennt – in Gebet und Arbeit, im Essen und Fasten. Die zentrale Quelle, aus der Benedikt am häufigsten zitiert, ist die Heilige Schrift.



Die Regel Benedikts wurde zunächst im Frankenreich rezipiert, wohin auch die Gebeine des Stifts selbst nach der Zerstörung Monte Cassinos gebracht wurden. Als Normregel wurde sie vom zweiten Benedikt (von Aniane) 816 für die fränkischen Klöster eingeführt. Erhellend ist der knappe Überblick, den Ulrich Faust über die seit dem 9. Jahrhundert vorliegenden Kommentare zur Regel bietet. Bis in die Gegenwart hinein werden durch sie immer neue Zugänge zum Text erschlossen.

Eine gute Ergänzung findet die Textausgabe durch den vor kurzem von Michaela Puzicha und Theodor Hausmann im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz herausgegebenen Jahreskommentar zur Regel: „Benedikt für jeden Tag“ (St. Ottilien 2019).

Joachim Schmiedl ISCh

Peter Neuner
Turbulenter Aufbruch
Die 60er Jahre zwischen Konzil und konservativer Wende

Freiburg: Herder Verlag, 2019
310 Seiten m. s-w Abb.
32,00 €
ISBN 978-3-451-38414-1

Die sechziger Jahre gelten in Westeuropa als Sattelzeit der Postmoderne bzw. als Durchbruch zur gesellschaftlichen „Fundamentalliberalisierung“ (Habermas). Die vormals im Wesentlichen von Eliten und Bohème geteilten kulturellen Standards erzielen nun Breitenwirkung und verändern mit der Zeit die mentalen Befindlichkeiten aller Zeitgenossen. Während Familien und gesellschaftliche Gruppen, Wirtschaft, Politik und staatliche Einrichtungen den Wandel insgesamt gut und zu ihrem Vorteil verarbeitet haben, scheint einzig die katholische Kirche festzustecken in jenem „mythischen Jahrzehnt“. Noch immer laboriert sie an gesellschaftlich längst überwundenen Konflikten rund um Themen wie Autorität, Institutionalität, Individualität, Authentizität, Pluralität, Gehorsam und Freiheit. Zivilisatorisch scheint die Kirche nicht wirklich von der Stelle zu kommen. Hat sie die Ausfahrt in Richtung Zukunft damals verpasst?

Daran zu erinnern, dass die Dinge zumindest partiell anders liegen und auch die katholische Kirche Teil des „turbulenten Aufbruchs“ gewesen ist, hat sich der emeritierte Münchener Dogmatiker Peter Neuner vorgenommen. Selbst unverdächtig, die Konzilsimpulse in seinem theologischen Schaffen nicht nachdrücklich genug aufgegriffen zu haben, stellt der renommierte Autor Neujustierungen vor, die im Konzil wurzeln und allen retardierenden Tendenzen zum Trotz das Leben der Kirche in der Gegenwart prägen. Neuner verdeutlicht an zahlreichen Beispielen, dass die heutige Gestalt der katholischen Kirche nur noch ganz wenig mit dem zu tun hat, was bis 1960 deren Wesen und Psychodynamik ausgemacht hat. Diese „Erfolgsgeschichte“ zu erzählen ist ihm offensichtlich auch deshalb ein Anliegen, weil die Konzilsgeneration aus ihren Multiplikatoren-Funktionen längst ausgeschieden ist und die Mehrheit der jetzt Leh-



renden kaum noch vorkonziliare Settings kennt. Das Buch trägt insofern dazu bei, das kommunikative Gedächtnis (Assmann) in die kollektive Erinnerung der bundesdeutschen Kirche einzugliedern.

Neuner skizziert zunächst wesentliche Merkmale des Aufbruchsjahrzehnts (21-49) sowie die Kernanliegen des II. Vatikanischen Konzils (50-84), um anschließend im umfangreichsten Abschnitt des Buches die „kirchlichen Ereignisse im langen Jahr 1968“ darzustellen (85-201). Durch die Adaption des in der Geschichtsschreibung eingebürgerten Begriffs vermeidet er die Fixierung auf Kalendergrenzen und stellt die Ereignisse in größere Zusammenhänge hinein. So kann die bedeutende Enzyklika „Populorum progressio“ aus dem März 1967 ebenso in die Darstellung aufgenommen werden wie „Sacerdotalis caelibatus“ (Juni 1967). Weiter finden natürlich Medellín und „Humanae vitae“ ihren Raum, aber auch heute weithin vergessene Ereignisse wie das „Glaubens-

bekanntnis“ Pauls VI., das Lehrbeanstandungsverfahren gegen Hubertus Halbfas oder die Kontroverse zwischen Kardinal Suenens und dem Papst um die Struktur der Kirche. Es zeigt sich, dass die ganze Ambivalenz der nachkonziliaren Entwicklung schon „1968“ gegenwärtig ist. Es macht deshalb Sinn, dass der Autor in weiteren Kapiteln das Einfrieren der Reformen, die scharfen innerkirchlichen und theologischen Konflikte der Folgejahrzehnte, die Gründung neuer geistlicher Bewegungen und die Entwicklungen am äußersten rechten Rand der Kirche mit in den Blick nimmt (202-251). Zusammen mit dem „Ausblick: Was ist geblieben?“ (252-287) umfasst diese Nachgeschichte des turbulenten Aufbruchs noch einmal ein Drittel des Buches.

Neuner versteht sich als Chronist und vermeidet ein Auskeilen nach links und rechts. Gleichwohl ist seine Position in den innerkirchlichen Auseinandersetzungen um das Verständnis von Laie und Priester, den Status der universitären Theologie gegenüber dem bischöflichen Lehramt, die Ökumene oder die Theologie der Befreiung glasklar. Zu einem ungewollten Missverständnis könnte hingegen der Aufbau des Buches verleiten. Die studentische Revolte samt ihren Exaltiertheiten hat nämlich nicht das Geringste zu tun mit der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wahrscheinlich nicht einmal mit dessen Rezeption. Das Konzil arbeitete die Hinterlassenschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf, ist geistesgeschichtlich also einer anderen Epoche zuzuordnen als die Studentenproteste und deren Anliegen. Über die von Neuner vertretene These, dass die Revolte der Jugend dazu beigetragen hat, den Geist des Konzils wieder in die Flasche zurückzupfropfen, wäre sicher noch einmal zu diskutieren.

In der Geschichtswissenschaft ist der Mythos von „1968“ längst entzaubert. Die Ereignisse, die mit dem „Revolte-Jahr“ verbunden werden, beruhen auf längerfristigen gesellschaftlichen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen. Auch die rebellische Jugendkultur nimmt schon seit den 1950er Jahren Gestalt an und erstreckt sich weit über das akademische Milieu hinaus. Es wäre deshalb gut, wenn die jüngst von politisch rechtskonservativer Seite wieder dämonisierten Jahre einer nüchternen Betrachtung wichen und nicht innerhalb der Kirche zu neuen Diskussionen führten. Dieses Schattenboxen bringt niemanden weiter.

Peter Neuner hat mit „Turbulenter Aufbruch“ ein geistesgeschichtlich ausgerichtetes Sachbuch vorgelegt, dessen Lektüre allen interessierten Laien in der Kirche und insbesondere den Lehrerinnen und Lehrern nachdrücklich empfohlen werden darf. Es liefert einen Rückblick in eine Zeit, in der Kirche und Theologie noch zu bewegen vermochten, mindestens aber im Strom der Zeit mitzuschwimmen gewillt waren. In diesem Sinne wäre zu wünschen, dass das Konzil in der Praxis endlich zu Ende geführt wird.

Günter Nagel

Anselm Grün / Leonardo Boff
neu denken – eins werden
Gott erfahren im Menschen und in der Welt

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2019
 158 Seiten
 16,00 €
 ISBN 978-3-8367-0061-0

Mit dem vorliegenden Buch widmen sich der Benediktinermönch Anselm Grün und der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff der Frage, wo und wie Gott zu finden und zu erfahren ist. Sie nähern sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven und mit anderen Schwerpunkten, gelangen in der gegenseitigen Lektüre aber zu ähnlichen Ergebnissen und Ansichten.

Im ersten Teil betrachtet zunächst Anselm Grün das Göttliche in uns: „Wir können Gott nicht spüren, wenn wir uns nicht selber spüren. Wir können zu Gott keine Beziehung aufbauen, wenn wir zu uns selbst keine Beziehung haben.“ Anhand verschiedener Autoren (z.B. Platon, Augustinus, verschiedene Kirchenväter, Mystiker, C.G. Jung, Alfred Delp, Teilhard de Chardin etc.) stellt Grün unterschiedliche Zugänge vor, um dem Göttlichen in mir selbst, aber auch im anderen, im Nächsten zu begegnen. Er schildert persönliche Erlebnisse und fundiert seine Gedanken mit Texten der Bibel. „Meine Spiritualität hat vor allem den einzelnen Menschen im Blick. Es ist eine mystische Spiritualität, die darin gipfelt, dass Gott in uns wohnt, in uns geboren wird, und dass in uns ein Raum der Stille ist, in dem das Reich Gottes in uns ist, in dem Gott in uns herrscht.“

Leonardo Boff führt diesen Ansatz im zweiten Teil weiter und beschreibt das Einwohnen Gottes in jedem Menschen mit der „Diaphanie des Kosmos“, dem Durchscheinen von Gottes Schönheit und Liebe durch alles, was existiert: „In diesem Aufeinanderbezogen-Sein offenbart sich das Zusammenwirken aller mit allen. Das ist das grundlegendste Gesetz des Universums: die Synergie, die Solidarität, die Wechselseitigkeit und das Zusammenwirken.“ Alles im Universum sei „ko-kreativ“ und „ko-partizipativ“, weshalb der Übergang von den einzelnen Teilen zum



Ganzen, von den Strukturen zu den Prozessen, von den Standpunkten zu den Beziehungen dringend notwendig sei. Doch es genüge nicht, bloß die Etappen der Kosmogonie zu kennen. Wer Gott und das Heilige im Universum erspüren, fühlen und als sinnerfüllte Erfahrung wahrnehmen wolle, so Boff, der müsse die analytische und intellektuelle Vernunft um die „sensible Vernunft“ ergänzen. „Mit der Liebe, die aus der Vernunft des Herzens erwächst, setzen wir uns dafür ein, dass unser gemeinsames Haus, die Mutter Erde, für alle gleichermaßen bewohnbar wird und bleibt.“

Das in relativ großer Schrift gedruckte Buch ist leicht zu lesen. Beide Teile, die sich einander ergänzen, schließen mit weiterführenden Literaturhinweisen. Anselm Grün und Leonardo Boff vermitteln eine Vielzahl von Einsichten, die spirituell interessierten Lesern eine Fülle von Anregungen zum Mit- und Weiterdenken bieten.

Raphaela Brüggenthies OSB

Hans-Arved Willberg
Das ganze Ja zum Leben
Christliche Spiritualität der Achtsamkeit

Kevelaer: Butzon und Bercker Verlag, 2019
307 Seiten
22,00 €
ISBN 978-3-7666-2902-8

Gibt man in die Internet-Suchmaschine Google das Stichwort „Achtsamkeit“ ein, so erhält man nach 0,46 Sekunden ca. 19 Millionen Treffer. Der Begriff ist in aller Munde und das Angebot an Achtsamkeits-Seminaren und Achtsamkeits-Ratgebern ganz unterschiedlicher Couleur unüberschaubar. Auch das vorliegende Buch ermutigt zu einer Sensibilisierung der Aufmerksamkeit für die gegenwärtige Situation und den Mitmenschen. Da mag man geneigt sein zu fragen, ob es dazu wirklich eines weiteren Buches bedurfte. Doch ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt schnell: Achtsamkeit ist hier Herzensbildung und die Kunst der Aufmerksamkeitslenkung.

Der Autor, Hans-Arved Willberg, Sozial- und Verhaltenswissenschaftler, Philosoph, Theologe und Leiter des Instituts für Seelsorgeausbildung (ISA), setzt bei der seelischen Gesundung an, die er „Rückkehr zur Natürlichkeit“ nennt. Gegliedert in sieben aufeinander aufbauenden Kapiteln erläutert Willberg konzise die verschiedenen Traditionen und Facetten eines achtsamen Lebensstils: „In der Bibel wie auch in der mystischen und psychagogischen Tradition des Christentums wird kaum explizit von Achtsamkeit gesprochen, sehr viel jedoch von drei Aspekten, die für die Definition des Phänomens zentrale Bedeutung haben: Wachsein, Geduld, Gelassenheit.“



Anschaulich und differenziert zeichnet Willberg den Entwicklungsprozess nach: zu sich finden und die Wirklichkeit bejahen – zur Ruhe kommen und Beobachten – im bejahten, alltäglichen Dasein die Haltung der Dankbarkeit und Akzeptanz üben – sich und andere annehmen – achtsam kommunizieren. Willberg warnt aber auch vor Ideologie und religiöser Vereinnahmung: „Überall, wo sich spirituelle und religiöse Wege institutionalisieren, entsteht die Versuchung des Missbrauchs der Macht (...).“ Jedes Kapitel schließt mit einer bündigen Zusammenfassung der Gedanken.

Das anspruchsvolle Sachbuch, das allen, die in seelsorglichen Beziehungen stehen, zu empfehlen ist, verlangt einen „aufmerksamen“ und konzentrierten Leser. Die sorgfältige Gliederung und der klare Gedankengang erleichtern aber die Lektüre.

Sr. Raphaela Brüggenthies OSB

Jörg Seiler (Hg.)
Literatur – Gender – Konfession
Katholische Schriftstellerinnen
Band 1: Forschungsperspektiven

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag, 2018
214 Seiten m. s-w Abb.
29,95 €
ISBN 978-3-7917-3003-5

„Inwieweit sind katholische Schriftstellerinnen als Produkte und Produzentinnen ‚katholischer Weiblichkeit‘ zu betrachten?“ Dieser Leitfrage widmete sich eine von Antonia Leugers konzipierte Tagung, die der noch immer nischenhaften Bedeutung der Genderperspektive für die Katholizismusforschung nachging. In einer Diskussion verschiedener Forschungsperspektiven, die sich allesamt „katholischen“ Schriftstellerinnen zwischen 1908 und 1962 nähern, bietet der Tagungsband ein breites Spektrum interessanter Beiträge zu diesem Forschungsdesiderat. Ausgehend von einem theoretischen Rahmen und der Vorstellung einer projektbezogenen relationalen Datenbank fokussieren die Beiträge auf Schriftstellerinnen und ihre Werke, nehmen aber auch musikalische Adaptionen und die künstlerische Gestaltung der Buchcover in den Blick.

Nach der Einführung des Herausgebers und Projektleiters Jörg Seiler legt Antonia Leugers im ersten theoretisch rahmenden Beitrag den methodischen Grundstein in Anlehnung an das DFG-geförderte Projekt. Sie stellt einen Fragenkanon vor, der sich in vielfältiger Weise der Analyse von Pluralisierungsdynamiken in der katholischen Antimodernismusphase mit einem speziellen Fokus auf die Verfestigung oder Infragestellung „katholischer“ Frauenbilder annähert. Dabei erkennt sie in der wichtigen Wechselwirkung von gesellschaftlich-sozialen Ungleichheitskategorien (Klasse, Geschlecht, Rasse, Körper etc.) und deren symbolischer Repräsentation (Ideologien, Stereotype, Normen, Werte, kulturelle Überzeugungen) den entscheidenden Bezugspunkt zur Analyse religiös-geschlechtlicher Codierung und der Frage nach zeittypischen Ansätzen einer Umcodierung.



Die drängende Bearbeitung der randständigen Disziplin „Gender in der kirchengeschichtlichen Forschung“ mahnt auch Lucia Scherzberg an, um symbolische Deutungsmuster der Kirchengeschichte und ihr Verständnis von fließenden Geschlechterrollen, Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten, die heute allzu häufig naturalisiert wahrgenommen und verfestigt würden, wieder wirksam werden zu lassen.

Dass Idealtypisierungen in der Prosa katholischer Schriftstellerinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle spielten, belegen die vielen eindrücklich gewählten Beispiele. So werden Autorinnen in den Blick genommen, die „typisch katholische“ Rollenbilder der Frau entweder verfestigen (so z.B. Enrica von Handel-Mazzettis Roman „Jesse und Maria“, 1906) oder die Grenzen hin zur Emanzipation literarisch aufbrechen (z.B. Gerta Krabbels „Caritas Pirckheimer“, 1940).

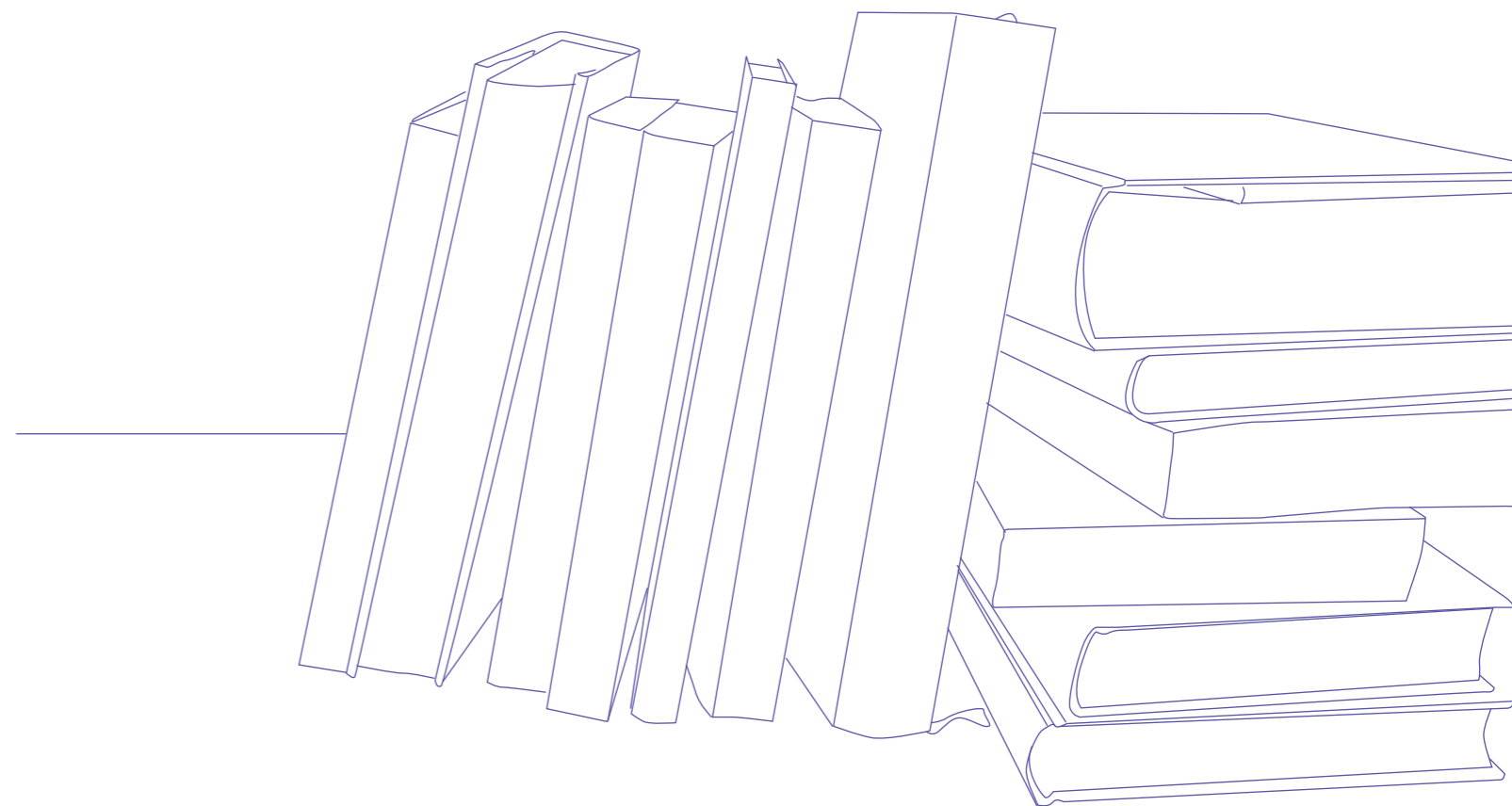
Besonders hervorzuheben ist die Einbindung von musikalischen Vertonungen zu Texten katholischer Schriftstellerinnen sowie die Gestaltung der Buchcover ihrer Werke, die einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Rezeption ausübten und das im Werk vermittelte Frauenbild teils unterwanderten. Die zumeist männlichen Vertoner und Illustratoren entfalteten dabei einen „Paralleldiskurs“ (207), wie Martin Papenbrock es in seinem Beitrag zu den Buchcovern formuliert.

Abgerundet wird der Tagungsband durch ein Personen- und Ortsregister sowie die Vorstellung der Autorinnen und Autoren. Da es sich ausdrücklich um Band 1 des Forschungsprojektes handelt, wäre zumindest ein Hinweis auf Inhalte des zweiten Bandes wünschenswert gewesen, erfolgt jedoch nirgends.

Auf den ersten Blick scheint der Sammelband zwar ein hochinteressantes Forschungsdesiderat aufzugreifen, das sich als Plädoyer für weitergehende Untersuchungen lesen lässt, aber in erster Linie kein nicht-wissenschaftliches Publikum in Blick hat. Es stellt sich die Frage, ob die vorgestellten Methoden und Romane geeignet sind, daran kirchengeschichtlich lernen zu können. Da es sich aber in allen Beiträgen um erste und dringend notwendige Ansätze einer „Neuschreibung“ von Kirchen- und Kulturgeschichte handelt, die kaleidoskopartig Anknüpfungsmöglichkeiten einer tieferen Betrachtung in Unterricht und universitärer Lehre ermöglicht, kann der Wert des Sammelbandes nicht hoch genug eingeschätzt werden. Insbesondere der Fragenkatalog von Antonia Leugers bietet das nötige Handwerkszeug zur Analyse kirchengeschichtlich interessanter literarischer Werke.

Viele Beiträge entfalten zudem ein ideenreiches Potenzial, das sich didaktisch umsetzen lässt. Liest man etwa den von Regina Heyder vorgestellten Roman „Die Jungfrau“ (1937) von Gerta Krabbel vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Herrschaft, so erhält das darin enthaltene Jungfraueideal, für das selbst Gläubige heute nur wenig Verständnis aufbringen, politische Sprengkraft als widerständiger „Kontrapunkt zum nationalsozialistischen Kult“ (141) um die Mutterschaft. Auch der Beitrag Martin Papenbrocks zu den Frauenbildern auf Buchumschlägen regt zur Untersuchung stereotypisierter und diskursgeleiteter Darstellungen auf aktuellen Buchcovern an. Ein Blick in die einzelnen Beiträge des Sammelbands ist daher unbedingt empfehlenswert.

Michaela Bill-Mrziglod



Probebohrungen im Himmel

Licht-Zeichen

Räume zwischen

Kunst und Religion

Bildkulturen des Christentums

Kunst / Literatur

Knut Wenzel

Die Wucht des Undarstellbaren Bildkulturen des Christentums

Freiburg: Herder Verlag, 2019

367 Seiten m. farb. Abb.

40,00 €

ISBN 987-3-451-30985-4

„Licht erscheinen die Bilder und lesbar die Zeichen, unzugänglich ist das Absolute, bildlos, zeichenlos. Die Bilder haben ihre Leuchtkraft, die Zeichen ihre Prägnanz, von diesem Grund, der, als ob von ihnen abgewandt, sie mit Bedeutungen beleiht.“ (14) – „An den Bildern, die dazu da sind, wahrgenommen zu werden, erfahren wir uns, nämlich als Wahrnehmende.“ (23)

Mit solch prägnanten Sätzen steckt der für seine schöpferische Sprache bekannte Frankfurter Systematiker Knut Wenzel im Rahmen des „Anwegs“ und der Einleitung zu seiner grundlegenden theologischen Ästhetik – er sprengt den Rahmen der in den letzten Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum eher dünn gesäten „Bildtheologien“ – den Raum ab: Zur Gottesfrage ist damit ebenso Grundlegendes gesagt wie zum Menschen im Angesicht des Kunstwerkes: Das Unendliche, Gott, ist auf Dauer entzogen, abwesend, trotz und gerade wegen der Inkarnation Jesu Christi. Der Mensch aber verfügt in Bild- und Textkulturen über machtvolle („Wucht“-) Zeugnisse einer Spur oder einer „Ahnung“ Gottes, die sich katholisch-markant um die beiden Figuren Jesu und Maria gruppieren, ihn letztlich aber niemals endgültig zu sich selbst bringen.



Ohne das ausführlich zu diskutieren, nimmt der Verfasser die Debatten der Theoriebildung der letzten Jahrzehnte um Bild und Text konstruktiv auf und führt sie weiter. Derrida, Certeau, Ricoeur, aber auch Bohrer und Belting sind nur die Namen, die hier wesentlich zu nennen sind. Hegel, der bereits vor mehr als 200 Jahren das Ende der christlichen Kunst aus dem Geist des Protestantismus angekündigt hatte, wird nebenbei ad absurdum geführt. Das gleiche geschieht mit der Vorstellung, es würde aus einer Theorie des Bildes eine bestimmte Bildbetrachtung hergeleitet oder umgekehrt: Eine Phänomenbeschreibung des Bildes würde zu einer bestimmten Theorie führen. Weder deduktiv noch induktiv geht der Autor vor, sondern verflechtet Betrachtung und Reflexion in einer Weise, die zugleich plausibel und in dem Maße „unübersichtlich“ bzw. assoziativ ist, dass nicht doch der Eindruck einer Deduktion bzw. Instrumentalisierung des Betrachteten aufkommen kann. Das Bild selbst ist bereits Theologie! Einige Beispiele lassen Wenzels assoziative Arbeitsweise und breiten Wahrnehmungshorizont greifbar werden.

Das erste Hauptkapitel heißt „Maria: Figurationen und Konstellationen einer heiligen Frau“ (37-200). Gerade in den ausführlich und in großer Zahl genau und (er-)kenntnisreich beschriebenen Verkündigungsdarstellungen von Raffael bis Tanner spielt naturgemäß das Zueinander von himmlischer und irdischer Natur in der in Maria geschehenen Inkarnation eine wesentliche Rolle, gilt doch für die Ikonographie allgemein die Unterscheidung zwischen heilig und profan als konstitutiv. Diesen in Christus geheimnisvoll ineinander verwobenen Dualismus ausgerechnet quasi *via negativa* in der antireligiösen Pop-Hymne John Lennons „Imagine“ und seiner Unterscheidung zwischen *sky* und *heaven* auszumachen und sie so zu dekonstruieren, ohne sie zu denunzieren (67), gehört zu den Spezialitäten des ausgewiesenen Bob-Dylan-Experten Knut Wenzel.

Konsequent verschmilzt der Autor in einer tiefen Reflexion auf die Marienfigur in Domenico Parodis „Kreuzabnahme“ (160ff) den irdischen wieder mit dem himmlischen Pol, indem er nicht die menschliche von der göttlichen, sondern die göttliche von der menschlichen Liebe her bestimmt und damit den Inkarnationsbegriff in die heutige Zeit der Popkultur – also der Allgegenwart der Liebehehnsucht – hineinrettet. Schon vorher hatte er die Angst der Theologen vor Anthropomorphismen mit deren Unterscheidung zur (passablen) Anthropologisierung beruhigt (80): „Das Absolute ist nicht (real als) das Allgemeine. Subjektivität ist die Verwirklichung des Absoluten im Konkreten. Gibt es Konkreteres als stoffliche Individualität? Nicht weiter teilbar, rückführbar auf anderes ist Stoffliches aber nicht gemäß seiner Materialität, sondern in seiner jeweiligen Gestalt: ‚Rose is a rose is a rose is a rose‘. (Gertrude Stein)“ (152) Theologischer gesprochen: „Inkarnation

ist [...] die Überkreuzung zweier Asymmetrieverhältnisse, des Menschlichen, das in Freiheit unendlich unterbestimmt ist, und des Göttlichen, das in Freiheit sich absolut bestimmt.“ (167)

Der zweite Hauptteil des Bandes „Christus: Antlitz – Korpus – Kruzifix“ (201-350) beginnt noch einmal mit Elementen einer Phänomenologie der Wahrnehmung: Blickt der Mensch ein Tier an, schaut er über einen „Abgrund des Nichtverstehens“ (John Berger). „Zwischen zwei Menschen werden die zwei Abgründe, jedenfalls im Prinzip, durch die Sprache überbrückt.“ (201) Doch gilt das auch für Christusbilder, für Bilder des Logos, des Wortes, das alle Existenz und auch die Sprache selbst ins Sein rief? Ein ungemein hoher Anspruch jedenfalls, der damit an Christusbilder erhoben wird und der zumindest im (jüdisch geprägten) Urchristentum zunächst im Bilderverbot aufgehoben war – Fisch, Kreuz, Christusmonogramm. Wenzel springt auf der Suche nach dem im beschriebenen Sinne „authentischen“ Christusbild danach sofort zur aktuell vieldiskutierten Spitze frühneuzeitlicher Christusdarstellungen: zu Albrecht Dürers „Selbstbildnis im Pelzrock“ von 1500 (205ff). Der Hinweis auf den 794 in Frankfurt kodifizierten Unterschied zwischen östlich-ikonischer und westlich-säkularer Bildtradition wird nachgeliefert. Für den Verfasser fließen bei Dürer ikonische Darstellung in heilsgeschichtlicher Zuspitzung (*Salvator Mundi*) und das Selbstbewusstsein des modernen (Künstler- und Unternehmer-) Subjekts Dürer durchaus in der Tradition der *devotio moderna* zusammen (210f). Ricoeur, Adorno, Hegel, Heidegger und Jawlensky sind die Kronzeugen der ausführlichen Reflexion, die in eine konzentrierte Betrachtung von dessen Werk „Das große Leiden“ (1937) führt und von einer Darstellung der

vera-ikon-Tradition komplettiert wird. Allerdings mündet all das nicht in die in dieser Tradition scheinbar insinuierten Habhaftigkeit des Göttlichen, sondern im Gegenteil in einen unendlichen Ausdeutungs- und Dialogprozess zwischen Gott, Bild und Mensch (226-230).

Konsequent deutet Wenzel im folgenden Christusbilder des Lebens, des körperlichen Leidens und des durch ihn gewirkten Heils – von Elsheimer, de Ribera, Tintoretto, Rosetti, Velásquez, Veronese, Signorelli, Minniti, Zurbarán, Grünewald, Botticelli, Mantegna, Holbein, von Stuck, Fra Angelico, Caravaggio und Reni (mit ausführlicher Würdigung der Deutung Navid Kermanis) – natürlich nicht rein kunst-, sondern heilsgeschichtlich auf die (sakramenten-)theologischen Gehalte hin. Dies kann hier nicht nachgezeichnet, sondern lediglich exemplarisch kumuliert werden: „Mysterion ist die unterm Schleier irdischer Wirklichkeit sich zeigende (und zugleich verbergende) heilshafte Präsenz göttlicher Wirklichkeit. Mysterien des Lebens Jesu sind bedeutungsintensive Konstellationen dieser Existenz, wo göttliche Wirklichkeit beansprucht, sich in menschlichen Vollzügen zu vergegenwärtigen.“ (301)

Umfangreich, erhellend, komplex, beziehungsreich, überraschend – wen diese Attribute nicht abschrecken, sondern anziehen, dem (und allen anderen) sei Knut Wenzels Wanderung durch die Bildkulturen des Christentums unbedingt empfohlen!

Joachim Valentin

Thomas Möllenbeck / Ludger Schulte (Hg.)

Präsenz

Zum Verhältnis von Kunst und Spiritualität

Münster. Aschendorff Verlag. 2019

378 Seiten m. farb. Abb.

29,80 €

ISBN 978-3-402-13408-5

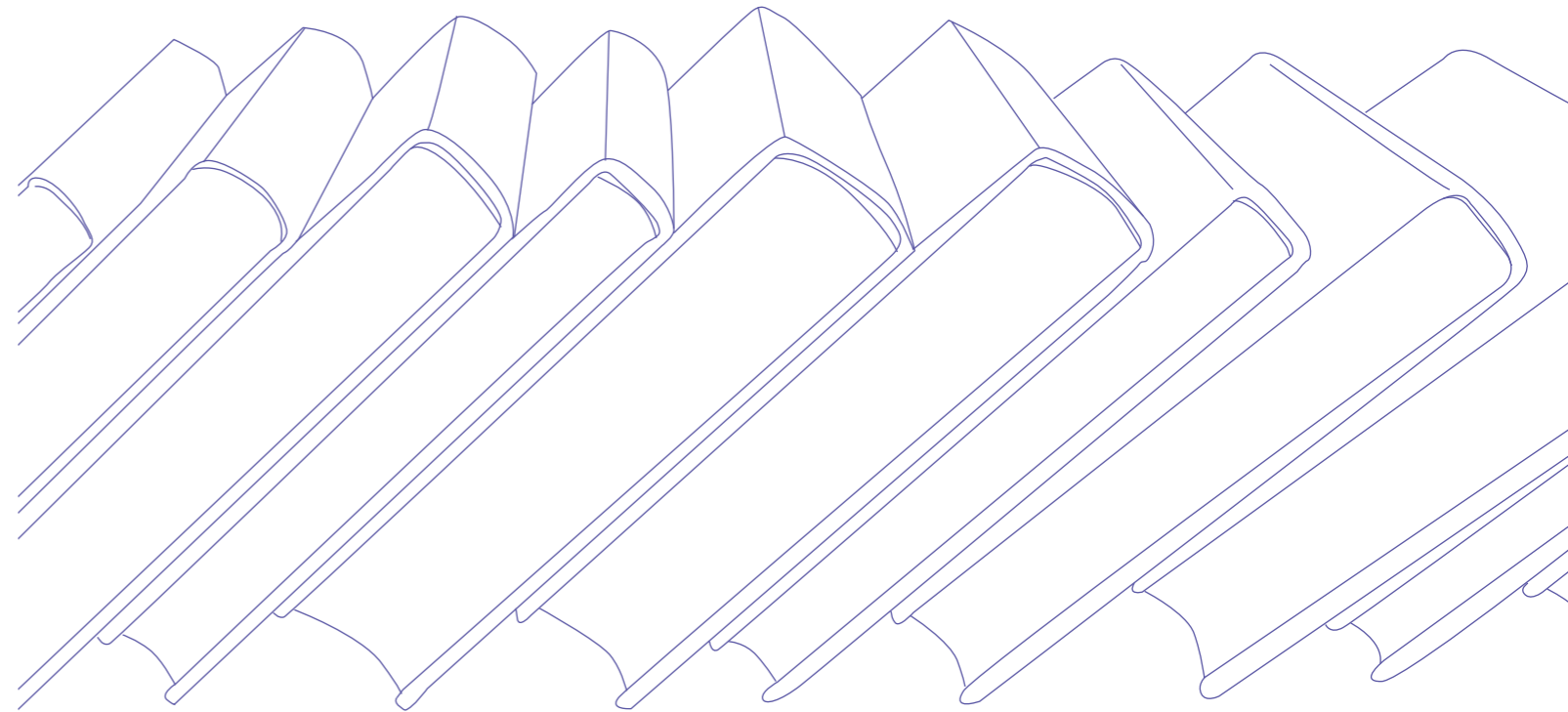
Die Herausgeber sammeln neunzehn Beiträge anlässlich eines Studientags der PTH Münster aus dem Jahr 2017, um das Verhältnis von Kunst und Spiritualität zu reflektieren. Dies geschieht anhand verschiedener Kunstgattungen in der Sicht unterschiedlicher theologischer und außertheologischer Disziplinen unter dem Leitmotiv „Präsenz“ als Erscheinung eines Objektes für ein Subjekt in Raum und Zeit. Dabei wird Kunst als Repräsentation ihrer selbst als Kunst oder eines durch sie repräsentierten Inhaltes verstanden, durch den sich ein Subjekt anhand eines Objektes zu sich selbst und der Wirklichkeit als ganzer in ein Verhältnis setzt, um ihnen Bedeutung beizusprechen. Kunst setzt also ein Sich-Verhalten zur Welt aus der Vergangenheit in einer Gegenwart präsent, in der sie stets neu bedeutet. Präsenz meint jenen Zwischenraum zwischen Kunstwerk und Kunstbetrachter / Kunsterlebendem, der erst durch beide konstituiert wird, aber weder mit dem einen noch mit dem anderen ineinsfällt, sondern einen eigenen Wahrnehmungs- und Bedeutungsraum eröffnet, in dem sich vielfältige Bezüge aus Vergangenheit und visionär eingeholter Zukunft in einer Gegenwart treffen, so dass erfahrbar und erkennbar wird, dass nichts nur das ist, was es ist, sondern vielfältigste Bedeutungs- und Seinsebenen in ihm repräsentiert sind: Kunst – Welt – Glaube als Symbol.



Dieser Band regt zum Staunen an, wie präsent Ästhetik auch die Spiritualitäts- und Theologiegeschichte durchzieht: von der Inkarnation als Begründung für die Notwendigkeit von Christus- und Heiligenbildern, über den Realismus Gustav Courbets als Sehschule, zu existentiellen Aspekten der performance art und ihrer spirituellen Dimension, bis hin zur Kleidersprache P. Benedikts XVI., mit der er die Kontinuität der Tradition präsent machen wollte. „Präsenz“ wird über Kunst und Spiritualität als allgemeine anthropologische Konstante bewusst, weil jeder Mensch, um sich selbst mitzuteilen, sich beständig medial zum Ausdruck bringt und nur so in Erscheinung treten kann.

Nach dem bekannten Dictum von Joseph Beuys, jeder sei ein Künstler, leistet dieser Band einen Beitrag, um die ästhetische Dimension von Spiritualität und Religion bewusst zu machen, und könnte jenem innerkirchlichen Ressentiment entgegenwirken, Liturgie, Architektur, Ritus, überhaupt jede Form, in der sich Religiöses repräsentiert, sei nur unwesentliches Beiwerk.

Stefan Scholz



Antje Mickan / Thomas Klie / Peter A. Berger (Hg.)
Räume zwischen Kunst und Religion
Sprechende Formen und religionshybride Praxis

Rerum Religionum. Arbeiten zur Religionskultur Band 1

Bielefeld: transcript Verlag, 2019

238 Seiten m. Abb.

39,99 €

ISBN 978-3-8376-4672-6

Mit dem aktuellen Verhältnis von Kunst und Religion befasst sich der vorliegende Sammelband, der die Referate eines Workshops der Universität Rostock im März 2016 dokumentiert. Diesem wiederum liegt ein DFG-Forschungsprojekt zum Thema „Märkte des Besonderen. Religionshybride Netzwerke in Mecklenburg-Vorpommern“ zugrunde. Hinter dem sperrigen Titel verbirgt sich die spannende Frage, welche neuen Formen von Religiosität sich im Grenzgebiet von moderner Kunst und traditionellem Glauben beobachten lassen. Denn einerseits bilden sich quasireligiöse Verhaltensweisen im Umgang mit Kunst heraus, andererseits erodieren in der ostdeutschen Provinz Mecklenburg-Vorpommern wie auch anderswo Praktiken kirchennaher Frömmigkeit.

Die Dokumentation enthält grundsätzliche theoretische Überlegungen und gibt in einem praktischen Teil Einblicke in die Praxis von Künstlerhäusern und privaten Initiativen, in denen sich Kunst und Religion begegnen. Aus der Vielfalt der Beiträge seien nur einige hervorgehoben. Uta Karstein beschäftigt sich aus kulturhistorischer Sicht mit der Arbeit protestantischer Kunstvereine im 19. und 20. Jahrhundert. Diese plädierten angesichts industrieller Massenfertigung für ein ästhetisch anspruchsvolles Kunsthandwerk in sakralen Räumen und versprachen sich davon eine positive moralische Wirkung auf die Gläubigen.



Einen interessanten Gedanken verfolgt Aida Bosch in ihrem Beitrag „Objekte zwischen Kunst und Ritual“, in dem sie dem Wert der „Dinge“ nachgeht. Der Mensch – von Natur aus ein Mängelwesen – ist auf Ergänzung durch Artefakte (z. B. Kleidung, Wohnung) angewiesen. Für die kulturelle Praxis im Allgemeinen wie für die Identitätsbildung des Einzelnen sind die „besonderen Dinge“ von eminenter Wichtigkeit. Hochwertige Artefakte werden in Museen und Sammlungen aufbewahrt, weil sie zum Identitätskern unserer Kultur gehören. Im privaten Leben können persönliche Erinnerungsstücke zu „besonderen“ Objekten, zu „heiligen“ Dingen werden, wenn sie die Wurzeln oder Wendepunkte der Biographie, wichtige Bindungen oder Einsichten repräsentieren. Sie sind mit starken Gefühlen verbunden und wichtig, weil sie zur Selbstvergewisserung und zum Aufbau einer persönlichen Identität beitragen.

„Eine Synthese aus angewandter Kunst und Trauerarbeit“ nennen Antje Mickan und Thomas Klie ihre Fallanalyse, an der sich hybride Religionsformen in exemplarischer Weise aufzeigen lassen. Eine professionelle Keramikerin entdeckt einen Markt für die individuelle Gestaltung von Graburnen und Grabzeichen. Sensibilisiert durch den Tod ihres Sohnes,

absolviert sie einen Kurs in Trauerbegleitung und verbindet dann ihre künstlerische Arbeit mit dem Angebot, Hinterbliebene in ihrer Trauer zu begleiten. Dies geschieht jenseits dogmatischer Festlegungen, kann aber zu spirituellen Fragen anregen und die Grundlage zu Haltungen legen, die man im Sinne Schleiermachers – „Religion ist Sinn und Geschmack für das Unendliche“ – als religiöse Haltungen in einem weiten anthropologischen Sinn qualifizieren kann. Leider werden in einem falsch verstandenen Bemühen um Authentizität die Interviewpassagen in der gesprochenen Alltagssprache mit Versprechern, Füllwörtern etc. wiedergegeben, ohne dass dies zum Thema substantiell etwas beitrüge. Solche Marotten soziologischer Feldforschung diskriminieren in der Wahrnehmung des Lesers den auskunftsbereiten Gesprächspartner, indem sie dessen kommunikative Kompetenz und beiläufig auch seine fachliche Autorität in Zweifel ziehen.

Auf ein Problem dieses verdienstvollen Buches sei der potentielle Leser hingewiesen: das Anspruchsgefälle zwischen den Beiträgen. Während die Aufsätze des dritten Teils im Raum nachvollziehbarer Erfahrung bleiben, bereiten andere aufgrund ihres Abstraktionsniveaus und der semiotischen Begrifflichkeit erhebliche Zugangsprobleme. Dies trifft vor allem für den Beitrag von Hans-Georg Soeffner zu, der anhand von Arbeiten des japanischen Künstlers Sugimoto die wissenstheoretische Bedeutung von Erinnerungen und Vorstellungen in der ästhetischen Wahrnehmung herausarbeitet und Bausteine einer soziologischen Hermeneutik des Sehens entwickelt. Selbst geübte Leser könnten vor der elaborierten Begrifflichkeit und Subtilität der Differenzierungen zurückschrecken.

Rüdiger Kaldewey

Luzia Schlösser (Hg.)

Licht-Zeichen

Die Kunst von Johannes Schreiter

Linnich: Deutsches Glasmalerei-Museum. 2019

123 Seiten m. farb. Abb.

22,00 €

ISBN 978-3-946278-02-3

Er hat unzählige farbige Kirchenfenster in ganz Deutschland und weit darüber hinaus geschaffen. Seine „Licht-Zeichen“ sind im Bistum Limburg etwa in Frankfurt – in der Festeburgkirche Preungesheim (1968), in der Kapelle des Rhein-Main-Flughafens (1984) und in der Wahlkapelle des Frankfurter Doms (1993) – sowie in Limburg – in der Marienkapelle des Doms (1976) und jüngst in der Bischofskapelle (2011/12) – präsent. An der Städelschule in Frankfurt wirkt er von 1963 bis 1987 als Professor für freie Malerei und Grafik; seine zur Heimat gewordene Stadt Langen ernennt ihn 2013 zum Ehrenbürger. So ist es nur konsequent, dass das Deutsch Glasmalerei-Museum Linnich dem bald 90-jährigen Johannes Schreiter, der zu den weltweit bedeutendsten zeitgenössischen Glasmalern zählt, eine konzentrierte Ausstellung widmet; sie umfasst neben unterschiedlichen Flachglasarbeiten auch Entwürfe, Zeichnungen und Collagen.

Dokumentiert wird diese Schau in einem ausgezeichnet gestalteten und reich bebilderten Katalogbuch, das neben Grußworten vier Textbeiträge über „Die Kunst von Johannes Schreiter“ enthält, wobei der Aufsatz von Christine Jung über dessen künstlerische Entwicklung und Bildsprache herausragt. Gunter Sehring hat drei instruktive Übersichten – zu Schreiters Biografie sowie zu wichtigen Werken in öffentlichen Gebäuden (112f) und Museen (114f) – beige-steuert. Luzia Schlösser und Christine Wolff stellen (leider allzu knapp) zwischen 1962 und 2012 entstandene Werke des Künstlers vor, darunter die Glasfenster für die Neue Synagoge in Aachen (1995); weitere Aufträge für die Synagogen in Kassel (2000) und Chemnitz (2001) belegen die Wertschätzung des Glasmalers über den kirchlichen Raum hinaus. Mit dem Abdruck zweier Gedichte seiner Ehefrau Barbara und seinen korrespondierenden Zeichnungen



bekommt das Buch eine persönliche Note. Hilfreich wären ein Glossar der Fachbegriffe sowie ein Verzeichnis der Beiträger gewesen, weiß doch nicht jeder, dass Brian Clarke, der als junger Mann bei Schreiter studierte, inzwischen selbst ein renommierter Glasmaler ist.

Der 1930 in Annaberg-Buchholz geborene Schreiter wählt unter dem Eindruck von abstraktem Expressionismus und Informel den künstlerischen Weg der Abstraktion. Zwischen 1960 und 1975 setzt er sich vornehmlich mit der Schwarz-Weiß-Zeichnung, der Druckgrafik und der von ihm 1959 erfundenen Brandcollage, die ihn weithin bekannt macht, auseinander. Für den Betrachter ist die Brandcollage eine sinnenfällige Metapher für die Vergänglichkeit aller Existenz; für den Künstler ereignet sich das Malen mit Feuer auf Papier im Zusammenspiel von Zufall und Steuerung. Das gilt gleichermaßen für die Zeichnung, die für Schreiter die Grundlage einer verständlichen visuellen Sprache bildet. Bei ihm ist es die freie informelle Linie, die mit dynamischem Strich in stabile serielle Strukturen eindringt und sie in Bewegung versetzt. Auf dieser bildnerischen Linie bewegt sich ab den 1960er Jahren eine bedeutsame glasmalerische Innovation: Der Glasmaler befreit die Bleirute von ihrer technischen Funktion, die farbigen Glasscherben miteinander zu verbinden, indem er sie als ein autonomes Mittel grafischer Gestaltung einsetzt – wie sich gut an der auf dem Cover des Katalogs abgebildeten Scheibe erkennen lässt.

Mit der Zeit erweitert der Künstler sein Bildvokabular durch den Einsatz linearer Strukturen, von Schrift und Partituren; die kontrovers diskutierte Darstellung einer Doppelhelix auf einem Entwurf für die Heidelberger Heiliggeistkirche ließ sich nicht vor Ort realisieren. Weitere Chiffren bilden – im Anschluss an die Brandcollagen – das Brandmotiv und das nicht in Vollgestalt ausgeführte Kreuz. Auf dem Cover lässt sich ein weiteres, vielfach variiertes Zeichen erkennen, das sich als U-Form, Klammer oder eckiges Hufeisen bezeichnen lässt. Abgeleitet von der geöffneten Hand lässt es sich als ausgestreckte Arme, als Öffnen und Empfangen sowie Kommunikation und Verständigung deuten. Gleich mehrere solcher U-Formen sind auf dem Cover zu entdecken, deren Öffnungen in unterschiedliche Richtungen weisen.

Bei der Scheibe handelt es sich um (keine architekturgebundene, sondern) eine freie, 74 x 73 cm große von der Werkstatt Derix Glasstudios in Taunusstein realisierte Flachglasarbeit mit dem Titel „S.D.G.16/2015/GB ‚Für Barbara‘“. S.D.G. steht für Soli Deo Gloria und ist daher ein religiöses Bekenntnis. In den 1980er Jahren wird der Künstler von einer lebensbedrohlichen Erkrankung heimgesucht, die ihn zu einem „Paradigmenwechsel hin zu Christus“ (Schreiter) veranlasst. Seitdem ändert sich auch seine Kunstauffassung: Es „verschwindet das Dunkle, Finstere aus seinen Bildern und das Lichte hält ebenso wie die Farbe auf weiten Flächen Einzug in sein Werk“ (Christine Jung) – was sich ebenfalls an der seiner Gattin gewidmeten Scheibe nachvollziehen lässt.

Bemerkenswert ist Schreiters Verhältnis zur ehrwürdigen Tradition der Glasmalerei: Als abstrakter Künstler setzt er sich von seinen figürlichen Vorgängern ab, mit dem Einsatz der Bleirute und beim Umgang mit dem Glas setzt er ein altes Erbe fort und praktiziert weiterhin Malerei mit Glas. Zu Recht kann er als religiöser Künstler bezeichnet werden, weil seine Arbeiten spätestens nach seiner „Umkehr zu Christus“ (Schreiter) nicht nur die (radikale) Endlichkeit menschlicher Existenz, sondern ebenso die Hoffnung auf deren Überwindung ins Bild bringt. Im gelungenen Katalog finden sich hilfreiche Hinweise zum Verständnis der (gar nicht so) abstrakten Schreiter'schen Bildsprache, die freilich – wie jede gute Kunst – offen für durchaus unterschiedliche Interpretation bleibt.

Thomas Menges

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in
Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee der
deutschen Katholiken (ZdK)

**Begegnung mit dem ANDEREN
in Dichtung und Kirche**

Dokumentation eines Werkstattgesprächs
Arbeitshilfe 300

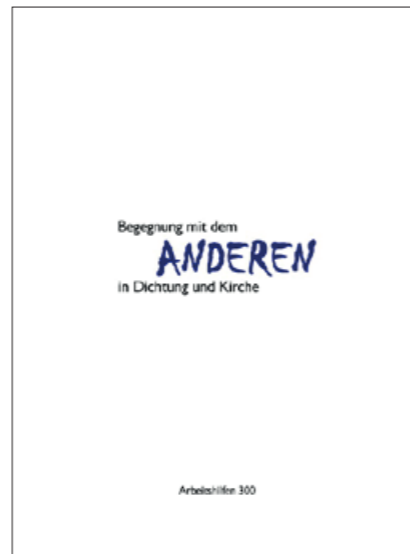
Bonn: Deutsche Bischofskonferenz. 2018

129 Seiten

0,88 € (zu beziehen über die Deutsche Bischofskonferenz; online
unter: https://www.dbk-shop.de/media/files_public/dluocvxuquill/DBK_5300.pdf)

Spätestens mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dessen Konstitution *Gaudium et spes* erfolgte eine offizielle, ausführliche Reflexion über das Potential von Literatur und Kunst im Kontext von Theologie und Kirche. Bearbeitete die Literatur seit jeher ungefragt und in ihrem eigenen Modus die Existenz des Menschen, die immer auch religiöses Suchen, Zweifel und schließlich die Gottesfrage mit einschließt, bedurfte es von Seiten der Theologie und Kirche des allgemeinen Aufbruchs der 1960er Jahre, um die Dignität von Poesie und Kunst offiziell anerkennen zu können. Seit dieser Zeit ist im Dialog zwischen Literatur und Theologie, in ihrer beider Rede über Gott, viel geschehen, eine fast unüberschaubare Anzahl an Publikationen ist erschienen und auch institutionell hat das Zueinander dieser Dimensionen seinen Ausdruck etwa im Kunst- und Kulturpreis der deutschen Katholiken gefunden.

Mit der Publikation „Begegnung mit dem Anderen in Dichtung und Kirche“ liegt ein weiterer und zugleich fraglos außergewöhnlicher Entwurf vor, mit dem die Beziehung von Literatur und Theologie beschrieben wird. Der knappe, doch gleichzeitig vielfältige Sammelband stellt die Dokumentation eines Werkstattgesprächs der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) zur Frage des Dialogs von Literatur und Kirche dar. Dabei wird das Andere als das zwischen Theologie und Literatur Verbindende zu dem bestimmenden Leitmotiv der Publikation. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen hier als verbindende Dimension auszumachen, ist so nahelie-



gend wie überraschend, eröffnet die Reflexion über diesen Terminus doch eine Weite und Vielzahl an Impulsen. Während die Literatur in ihrer Weltwahrnehmung und Welterfahrung stets versucht, das Andere in Worte zu kleiden, sollte eine verantwortete Theologie von Gott als immer dem ganz Anderen sprechen und damit darauf verweisen, dass sich auf dem Antlitz eines jeden Anderen die Spur des ganz Anderen, Gottes, zeigt.

Diese Idee leitet den facettenreichen Sammelband, der eine Vielzahl unterschiedlicher Beiträge versammelt. Neben ausführlichen Geleitworten von Kardinal Reinhard Marx und Thomas Sternberg sind es literaturwissenschaftliche und poetische Zugänge, etwa von Heinrich Detering, Daniele Danz und Samir Grees, die über die Begegnung mit dem Anderen in Dichtung und Kirche nachdenken. Verschriftlichte Darstellungen der Lesungen und Gespräche mit beispielsweise Felicitas Hoppe oder Michael Köhlmeier verleihen dem Band eine besondere Lebendigkeit. Der Verleger Jo Lendle reflektiert in einem bemerkenswerten Beitrag Formen von Fragmentierungen in Zeiten digitaler Literatur und Erich Garhammer fragt aus pastoraltheologischer Perspektive nach einem angemessenen und dem je Anderen gerecht werdenden Sprachduktus im Rahmen von Predigten. Christoph Hegge schließt den Band überzeugend mit zusammenfassenden Impressionen und eröffnenden Perspektiven auf das Werkstattgespräch ab.

Zu den bestimmenden Qualitäten des Sammelbandes gehört, dass die Beiträger die Frage und Auseinandersetzung mit dem Anderen in Dichtung und Kirche in immer wieder anderen Kontexten und aus unterschiedlicher Distanz und Erfahrung situieren. Dabei wird facettenreich deutlich, welches ergebnisreiche Potential im Dialog von Theologie und Literatur liegt und wie beide Dimensionen versuchen, dem Anderen, Fremden und Besonderen kunstvoll Ausdruck zu verleihen.

Dass die denkwürdigen Impulse dieser Publikation, die auf eine neue Sensibilität für das ganz Andere und die anderen Wege in Theologie und Literatur aufmerksam machen, keine leeren Phrasen bleiben, sondern sich etwa in dem nun anstehenden synodalen Weg der Kirche in Deutschland, der von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken gemeinsam verantwortet wird und über eine neue Ausrichtung der Kirche nachzudenken hat, verwirklichen, bleibt diesem Band als Wunsch und Auftrag mitgegeben.

Clemens Hermann Wagner

Michael Braun
Probebohrungen im Himmel
Zum religiösen Trend in der Gegenwartsliteratur

Freiburg: Herder Verlag. 2018
269 Seiten
28,00 €
ISBN 978-3-451-38091-4

Hannah Arendt entwarf in ihrem Umgang mit der abendländischen Ideengeschichte das von ihrem Freund Walter Benjamin inspirierte Bild des Perlentauchens. Arendt beschreibt damit einen Modus, sich die Perlen bisherigen fortschrittlichen Denkens für den eigenen Blick auf die Welt nutzbar zu machen und damit Denkmöglichkeiten und Sprachbilder zu entfalten, die ein neues Licht auf unsere heutigen Erfahrungen werfen können. Geleitet war Arendt dabei von dem Gedanken, nicht durch einen brachialen Bruch mit der Ideengeschichte, sehr wohl aber durch einen kritischen Umgang mit der überkommenen Autorität der Überlieferung im Tauchen nach Perlen gegenwärtige Entwicklungen aufmerksam wahrzunehmen, kundig einzuordnen und letztlich den Versuch zu wagen, diese zu verstehen.

Mit seinem umfangreichen Band „Probebohrungen im Himmel. Zum religiösen Trend in der Gegenwartsliteratur“ erweist sich Michael Braun als ein tiefgehender und inspirierender Perlentaucher im Sinne Hannah Arendts. Mit einer Vielzahl an ausführlichen Einzelanalysen erarbeitet Braun, Leiter des Referats Literatur der Konrad-Adenauer-Stiftung und außerplanmäßiger Professor für Neuere Deutsche Literatur und ihre Didaktik an der Universität Köln, literaturwissenschaftlich sowie theologisch höchst versiert, wie religiöse Sujets in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur bisweilen leise, aber doch unüberhörbar von verschiedenen Autorinnen und Autoren zum Klingen gebracht werden. Dabei ist es die entschiedene Stärke des Bandes, religiöse Themen und Figurationen in der gegenwärtigen Literatur nicht bloß abstrakt zu benennen, sondern ebenso die Gottesfrage in ihrer unterschiedlichen Dimensionalität als Motiv der Literatur ausfindig zu machen. Für den Verfasser, der die Gegenwartsliteratur mit guten Gründen vor



etwa 25 Jahren beginnen lässt, kehrt Gott in dichterischer Sprache zurück, er wird wieder relevant, aber eben nicht in der bisweilen ausgehöhlten Formelsprache von Kirche und Theologie – sondern kunstvoll in Formen der Poesie.

Der Band, der Beiträge des Autors in Kontexten unterschiedlicher Vortragsgelegenheiten versammelt, gliedert sich in zwei weit umfassende Kapitel, die mit den rätselhaft anmutenden Begriffen „Dimensionen“ und „Orte“ überschrieben sind. Während innerhalb des ersten Kapitels vor allem in phänomenologischer Perspektive Motive und Konfigurationen des Religiösen und der Gottesfrage dargestellt werden, sind es im zweiten Teil besonders Autorinnen und Autoren der Gegenwart, deren literarische Texte im Ringen um religiöse Sprache und die Sehnsucht nach dem, was über das Vorfindliche der Welt reicht, vorgestellt werden. Damit umfasst der Band neben einer Einleitung 22 Einzelbeiträge, die den religiösen Trend in der Gegenwartsliteratur aufzeigen und analytisch interpretieren. Die dargestellten literarischen Beispiele unterscheiden sich in Gattungen und zeitlicher Verortung, bestimmende Leitkategorie bleibt aber durchgehend die religiöse Musikalität der Texte. Der Verfasser stellt beispielsweise neben Erzählungen von Ralf Rothmann, Romanen von Günter Grass, Martin Walser oder Patrick Roth Gedichte von Hilde Domin, Erich Fried oder Jan Wagner vor, in denen religiöse Fragen und Erfahrungen in ästhetische Weiten transformiert werden. Staunend erfährt der Leser dabei, wie spielend leicht Braun Denkfiguren und sprachliche Wendungen aus Literatur-, Theologie-, und Philosophiegeschichte in seine dichten analytischen und interpretatorischen Texte verwebt.

Mit dieser gewichtigen und lesenswerten Studie wird deutlich, wie die fremdprophetische Stimme der Literatur religiöse Fragen und Erfahrungen umkreist, zu verstehen sucht und niemals der Gefahr erliegen will, diese zu dogmatisieren. Für Braun ist es die poetische Sprache selbst, die religiöses Sprechen in der Literatur des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts überhaupt erst wieder unverdächtig und damit glaubwürdig werden lässt. Wie passend und schön, dass der Autor bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit innerhalb seiner Probebohrungen im Himmel, deren Titel eine Anleihe aus einem der vielleicht schönsten Gedichte des zeitgenössischen Lyrikers Jan Wagner ist, selbst immer wieder gekonnt zu poetischen Formulierungen greift.

Präzision, Eleganz und Leichtigkeit der Formulierungen zeichnen diesen einnehmenden Band aus, der anregt, religiöse Sujets und die umtreibende Gottesfrage nicht in tradierten Formen finden zu wollen, sondern gleichsam nach Perlen tauchend diese in der Gegenwartsliteratur neu zu entdecken.

Clemens Hermann Wagner

Anton G. Leitner (Hg.)
Der Himmel von morgen
Gedichte über Gott und die Welt

Stuttgart: Philipp Reclam Verlag, 2018
136 Seiten
10,00 €
ISBN 978-3-15-011051-5

„Der Himmel von morgen“ – mit dieser poetischen, einem Gedicht entnommenen Zeile hat der Autor und Verleger Anton G. Leitner seine Gedichtsammlung überschrieben. Die 100 Gedichte von 91 bekannten und weniger bekannten zeitgenössischen Dichterinnen und Dichtern drehen sich – so der reichlich dehnbare Untertitel – um „Gott und die Welt“. Zu finden sind Gedichte unterschiedlicher Länge, zumeist ungereimt, aber auch höchst formvollendete wie das Sonett „Böhmisches Wegekreuz“ (111) von Christian Lehnert; außerdem hat der Herausgeber lautmale- rische und Bildgedichte berücksichtigt. Der Vielfalt der dichterischen Formen entspricht die Vielfalt der aufgegriffenen Themen.

Dass Gott längst nicht mehr das Maß aller Dinge ist, führt Richard Dove in seinem Gedicht – wirklich ein Gedicht? – „Gott gemäß Google“ (82f) vor Augen: Immerhin „ergab Gott ungefähr 139 Mio. Treffer“, weniger als „Ronaldo 157 Mio.“ und weit übertroffen von „Sex [mit] 1.760 Mio.“ Treffern. Eine Reihe möglicher Ursachen kommen zur Sprache wie das Versagen der Kirche etwa bei ihrer Missionstätigkeit in Südamerika (28) oder Afrika (29). Weit schwerer freilich wiegt der „Funktionsverlust“ Gottes: Manche halten ihn für schlicht überflüssig (12, 13, 14) oder begegnen ihm mit Gleichgültigkeit (71, 78, 84, 90). Andere basteln sich ihren eigenen Glauben zusammen, aus – so Renate Meier in „do ist yourself“ – „etwas jesus dort / ein wenig buddha / auch laotse ist fein ...“ (67) Ganz anders sieht das der große Skeptiker Günter Kunert: Nach dem „Tod Gottes“ (Nietzsche) ist der Mensch ganz auf sich selbst zurückgeworfen (23, 55)!



Sollten nicht wenigstens die spärlichen Reste des Glaubens, wie Kirstin Schwab in „bitte nicht berühren“ nahelegt, bewahrt werden? „der vergilbte Umriss / des Kreuzes / lässt sich nicht / abnehmen / von der Wand // oder bist du / ein / Tapetenabreißer?“ (21) Ebenso gilt es, Voreinstellungen offenzulegen, die eine Erfahrung Gottes von vornherein verhindern; im Gedicht „Die Glut durchwühlen“ von Norbert Göttler heißt es: „Wer Sterne nach ihrer Zahl berechnet, / wird nicht den Himmel finden, / sondern an der Unendlichkeit verzweifeln.“ (103) So verwundert es nicht, dass einige Poeten den Zweifel (17), das Suchen (10, 50f, 98) und die Erwartung (121) loben sowie die Stille preisen (50f, 100).

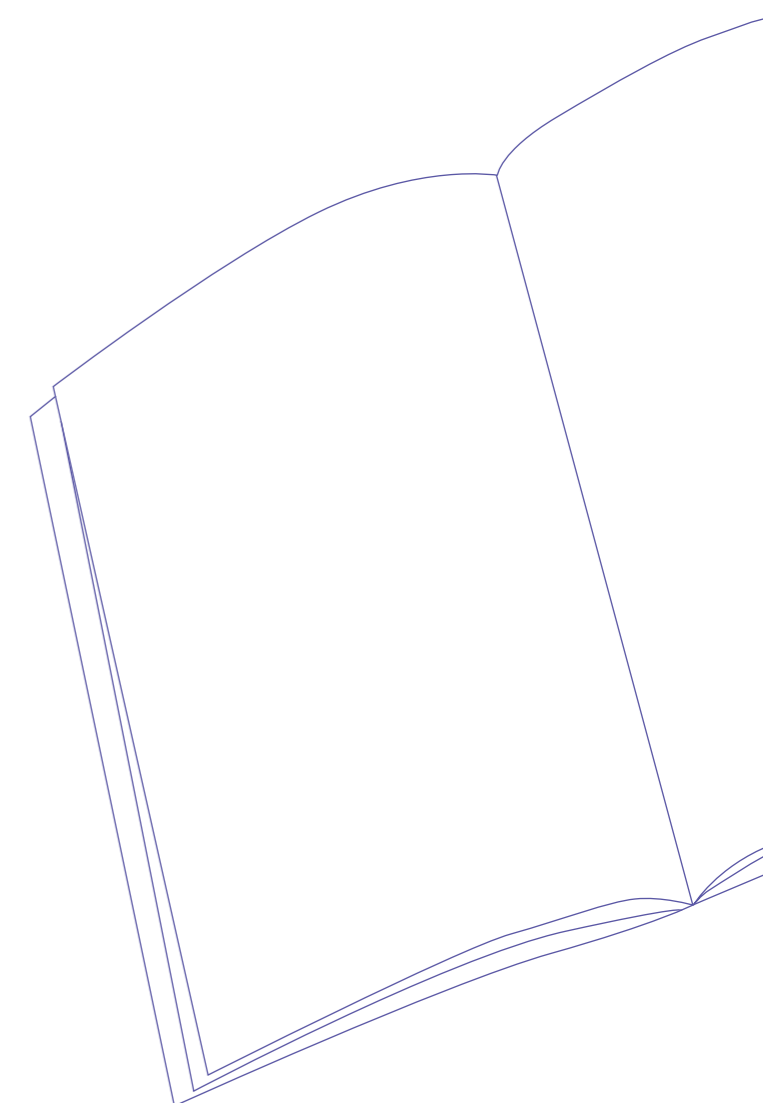
Einige Dichter gehen noch weiter: Mit „gebet“ hat Andreas Peters diese Zeilen überschrieben: „gönne / mir / das / wort / gott. / ich / gönne / dir / das / wort / gott.“ (63) Die Gedichte von Martin Arndt (106) und Augusta Laar (117) sind moderne Gebete, das von Wolf-Dieter Grengel endet überraschend mit den Worten „An manchen Tagen denke ich / ... / dass Gott etwas Neues erfahren will / heute / über sich / in mir.“ (68).

Die „Gedichte über Gott und die Welt“ befassen sich darüber hinaus mit dem Tod, der Bibel und einigen Sakramenten. Mit einem zarten Lächeln schreibt Tanja Dückers über die tote Großmutter (37), mit großem Ernst Walle Sayer über den technisch verlängerten Tod im Krankenhaus (92). Mehrere Gedichte widmen sich biblischen Gestalten wie Isaak und Ismael (25), Rahel (26), Amos (33) und Jona (105). Darüber hinaus werden die Taufe (mit einem lustigen Gedicht 38), die Eucharistie (49) und die Beichte thematisiert.

Zum Nachdenken fordert Gerhard Rühms mit dem kurzen Gedicht „ewigkeiten“ auf: „das ewige eis ist geschmolzen / die ewigen wälder abgeholzt / das ewige leben zu kurz“ (65); „Ewigkeit“ – was eigentlich meinen wir, wenn wir von „ewig“ reden? In dem ebenso verknappten Gedicht „Decharge“ gibt Markus Bundi zu bedenken: „Einmal angenommen / das Helfen beim Tragen / der Kreuze anderer / erleichtere den aufrechten Gang.“ (119) Der gedankliche Bogen zum christlichen Verständnis des Kreuzes liegt nicht fern.

Bei allem Lob für die Sammlung vermisst der Rezensent eine Begründung für die Auswahl der Gedichte: Warum diese Autorinnen und Autoren – und nicht beispielsweise Gedichte von Silja Walter, Kurt Marti oder Lothar Zenetti? Das Fehlen näherer Angaben zu Person und Werk der ausgewählten Dichterinnen und Dichter und dem Erscheinungsjahr der Gedichte muss bei einem Verlag wie Reclam sehr verwundern. Beide Monita lassen sich in einer zweiten Auflage beheben.

Thomas Menges



Digitaler Humanismus

Materie ist Musik

Heimat Europa?

Bewusstsein
Was ist das?

Philosophie / Ethik

Platon
und die Folgen

Der Heilige und der Heide

Durchblicke

Julian Nida-Rümelin / Nathalie Weidenfeld

Digitaler Humanismus
Eine Ethik für das Zeitalter der
Künstlichen Intelligenz

München: Piper Verlag, 32018

220 Seiten m. s-w Abb.

24,00 €

ISBN 978-3-492-05837-7

Zweifel und Hoffnung, Misstrauen und Euphorie, Zukunftsangst und Heilsversprechen – damit sind jene zwei Kehrseiten benannt, welche die Auseinandersetzungen um das Thema der Digitalisierung heute vielfach prägen. Im aktuellen Diskurs begegnen also Positionen, die sich oftmals als Extreme, d.h. entweder als apokalyptische Sorge oder uneingeschränkte Zusage, entpuppen und damit der Komplexität des gegenwärtigen Wandels kaum gerecht werden. Ausgehend von dieser Beobachtung haben es sich daher Julian Nida-Rümelin und Nathalie Weidenfeld zu ihrem Anliegen gemacht, auf Grundlage eines Dialogs zwischen moderner Popkultur und philosophischer Reflexion einen Gegenentwurf vorzulegen, den sie als „Digitalen Humanismus“ bezeichnen.

Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff? Zunächst geht es den beiden Autoren um einen Zugang, der gerade kein Extrem darstellt, sondern sowohl die Licht- als auch Schattenseiten des digitalen Wandels wahrnimmt und deshalb differenziertere Urteile anbieten möchte, als dies in vielen Debatten bislang üblich ist. Konkret bedeutet dies, technische Errungenschaften einerseits anzuerkennen, sofern sie das menschliche Leben reichhaltiger machen. Andererseits ist dort Skepsis angebracht, wo die Grenze zwischen Mensch und Roboter ausgeblendet bleibt oder gar überwunden werden will. Das Buch stützt sich mit anderen Worten auf eine Anthropologie, die den Menschen mit seinen kognitiven, emotionalen wie ethischen Potentialen in den Fokus rückt und zugleich um seine Limitationen weiß und diese in weiterer Konsequenz achten will.



Diese Bestimmung markiert für Nida-Rümelin und Weidenfeld auch den kategorialen Unterschied zwischen Mensch und Maschine, den sie unter verschiedenen Gesichtspunkten immer wieder thematisieren. So widmet sich ein Großteil der 20 Kapitel etwa Fragen wie: Sind Menschen determiniert? Kommt Robotern ein spezieller Status zu? Können Maschinen fühlen? Können sie denken? Agieren sie moralisch? Ausgehend von entsprechenden Klärungen greifen die Autoren schließlich weitere Themenfelder auf: Wie steht es um die Kommunikation zwischen Bot und Mensch? Muss der Zugang zum Internet allen Menschen zur Verfügung stehen? Was kann digitale Bildung bedeuten? Liegt die Zukunft der Politik in der Liquid Democracy? Was wird aus der Industrie 4.0?

Letztlich wird mit diesen Kapiteln vor allem auf eine Einsicht gezielt: Maschinen sind keine Menschen. Zwar ist eine Simulation von menschlichem Empfinden, Denken und (moralischem) Handeln möglich, gleichsam beruht diese aber stets auf Algorithmen. Oder anders formuliert: Roboter, KIs usw. haben keine Gefühle und handeln nicht nach eigenen Gründen, sondern basieren auf Programmierungen. Der Mensch verhält sich im Gegensatz dazu gerade nicht nach solchen vordefinierten Eingaben, sondern bleibt aufgrund seiner Freiheit stets empfindender wie denkender Akteur, der moralische Entscheidungen treffen kann und diese daher im Letzten zu verantworten hat.

Trotz der Fülle an philosophischen Problemkreisen, die sich mit der Frage nach der Digitalisierung verbinden, gelingt es den Autoren, einen kurzweiligen Überblick über die aktuelle Debatte zu liefern. Fachwissen wird einem breiten Publikum zur Verfügung gestellt, obgleich dies an der einen oder anderen Stelle (leider) mit Verkürzungen einhergeht. Wohl aufgrund des knappen Umfangs des Buchs und der von Anfang an transparent entfalteten Positionierung der Autoren werden sorgfältige Abwägungen eher vernachlässigt und dadurch Pro- und Contra-Argumente (z.B. mit Hinblick auf die Bewertung der Willensfreiheit oder des Konsequentialismus) einseitiger dargestellt, als sie zuweilen im philosophischen Fachdiskurs eingebracht und diskutiert werden.

Die Entscheidung für ein solches Vorgehen hat vermutlich mit der Zielgruppe des Buches zu tun. Dementsprechend scheinen die Autoren vor allem Personen im Blick zu haben, die sich etwa aufgrund persönlicher Interessen oder beruflicher Tätigkeit einen ersten Eindruck über die Thematik verschaffen wollen. Dieses Anliegen wird durch etliche Verweise auf ausgewählte Filme der letzten Jahrzehnte sowie auf historische Ereignisse, relevante Studienergebnisse und Praxisbeispiele unterstützt, mit denen nicht nur die einzelnen Kapitel eingeleitet, sondern die unterschiedlichen Themen veranschaulicht und in einen größeren Kontext eingebettet werden. Für Menschen, die sich etwa im Kontext von Pastoral oder Unterricht mit diesen Themen befassen, stellen diese praktischen Impulse überdies eine echte Fundgrube dar, die die methodische Erarbeitung und lebensweltliche Einordnung erleichtern kann. Die bewusste Abkehr von – mitunter stark religiös aufgeladenen – Extremen lohnt eine Lektüre gerade aus theologischer Perspektive und lädt zu weiteren Vertiefungen in Theorie wie Praxis ein.

Stephanie Höllinger

Hans-Dieter Mutschler

Bewusstsein

Was ist das?

Forum Theologische Literaturzeitung Bd. 34

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2019

249 Seiten

20,00 €

ISBN 978-3-374-05565-4

Der u. a. an der Hochschule St. Georgen dozierende Professor für Naturphilosophie Hans-Dieter Mutschler gibt in seiner neuesten Monographie eine Einführung in das weite Feld der philosophischen Bewusstseinsforschung. Diese Einführung gerät für die Leserinnen und Leser gleich in mehrerlei Hinsicht zu einer – das sei vorweg gesagt – durchaus lohnenden Herausforderung.

Zunächst fordert die Wahl des Untersuchungsgegenstandes heraus. Mutschler wendet sich, wie auch in seinen früheren Publikationen, nicht zuletzt an ein theologisch interessiertes Publikum und räumt freimütig ein, sich mit dem Bewusstsein einem Begriff zu widmen, von dem in der Theologie nur selten die Rede ist. Nun ist diese Sprachlosigkeit zumeist ein guter wissenschaftlicher Ausgangspunkt, um Neuland zu erschließen. Doch der Verfasser ist nicht sonderlich an einer theologischen Verwertung des Untersuchungsgegenstandes interessiert und hält einen eigenen theologischen Bewusstseinsbegriff weder für notwendig noch für ein ausweisbares Desiderat, was er am Ende seiner Auseinandersetzung mit Transzendenzkonzeptionen festhält. Vielmehr erkennt er in den auf das Bewusstsein fokussierten ostasiatischen religionsphilosophischen Strömungen eine (berechtigte) Alternative zur personenzentrierten Theologie an, die aber die Bewusstseinsenerfahrung der öffentlichen Nachprüfbarkeit entziehen und sie zur religiösen Grenzerfahrung auf dem Weg zur Erleuchtung werden lässt. Mutschler postuliert hier einen Scheideweg und folgt konsequent der westlichen Variante, „wonach Wissenschaft und Philosophie ein öffentliches Unternehmen sind, das nur Gebrauch von jedem zugänglichen Erfahrungen macht“ – nicht ohne solche Versuche zu kritisieren, die wissenschaftliche und mystische Bewusstseinsenerfahrung in eins zu setzen suchen.



Eine weitere Herausforderung liegt darin, dass der Verfasser von Beginn an zu erkennen gibt, dass eine „glatte Lösung des Bewusstseinsproblems“ nicht zu erwarten ist. Mit dem Untersuchungsgegenstand liege vielmehr ein „wahrer Proteus“ vor, dem man sich allenfalls durch eine „Collage“, nicht aber über ein „geschlossenes System“ annähern könne. Entsprechend nimmt er mit seiner Einführung einzig in Anspruch, durch Darstellung verschiedener Strömungen philosophischer Bewusstseinsforschung – namentlich Naturalismus, Sprachphilosophie, Phänomenologie und Bewusstseinsphilosophie – eine solche Collage zu bieten, die sich über die hermetischen Abschottungen, in welcher die Strömungen zumeist auftreten, hinwegsetzt.

Die Darbietung dieser Collage gerät in zweifacher Hinsicht zu einer Herausforderung. Zum einen dehnt Mutschler den selbstgesetzten Rahmen einer „Einführung“ sehr weit und fordert fortwährend mittels kritischer Seitenhiebe und Pointierungen zu einer eigenen Positionierung heraus. Seine Darstellung des „spekulativen Naturalismus“, die er anhand der „symptomatische Fälle“ Daniel Dennett und Thomas Metzinger vorführt, gerät zu einer kritischen Auseinandersetzung dieser Strömung, in welcher er überall (meist simpel gestrickte) Totalerklärungsansprüche und Letztbegründungsversuche identifiziert, und kommt zu dem (durchaus berechtigten) Schluss: „Man kann also ohne Übertreibung sagen, dass der [...] spekulative Naturalismus nichts als eine Modewelle ist. Seine Fundamente sind so brüchig, dass das Gebäude nicht lange halten wird, so triumphalistisch er sich heute gibt.“ Trotzdem (oder gerade weil) der spekulative Naturalismus als Modeerscheinung abgetan wird, nimmt er mit über 60 Seiten einen vergleichsweise breiten Raum ein. Für eine Einführung mag diese Gewichtung irritieren – zumal der gesamten Sprachphilosophie, der Mutschler weitaus mehr Substanz zugesteht, nur 16 Seiten eingeräumt werden.

Der Verfasser nimmt sich Freiraum für seine Steckenpferde, wenn er mit einer überaus fachwissenschaftlich gehaltenen 50-seitigen Auseinandersetzung von Husserls phänomenologischen Ansatz samt rezeptionsgeschichtlicher Deutungskämpfe herausfordert (ohne jedwede Kapitelunterteilung). Wer diese Herausforderungen (zu denen eine nicht immer sorgfältige Präsentation des Dargebotenen zählt) auf sich nimmt, kann schließlich gewahr werden, welcher großer Gewinn in Mutschlers Ansatz liegt. Wo er den Rahmen einer Einführung ausdehnt, weist er in seinen kritischen Analysen, Grenzen und Engführungen in wissenschaftlichen Systemwürfen und szientistischen Weltanschauungen auf und wird seinem eigenen Anspruch gerecht: „Philosophische Wissenschaftskritik kann immer nur Kritik an überhöhten Geltungsansprüchen sein. Man sollte also unterscheiden zwischen gut bestätigten Theorien und den Ansprüchen, die sich damit kontingent verbinden, denn beides ist logisch durchaus unabhängig.“

Der Wissenschaftskritiker Mutschler hält den Naturalisten ihre metaphysikförmigen Überschreitungen und Verwechslungen vor und führt mit seinen Collagen aus den Schranken unzusammenhängender Spezialdiskurse in der Philosophie, die den Blick aufs Ganze verschließen. Die Lektüre hilft, den Blick aufs Ganze offenzuhalten und dabei zugleich Grenzen und Demarkationslinien gewahr zu werden, die zur Bescheidung aufrufen und bei deren Überschreitung wir drohen, nicht nur der Vernunft verlustig zu gehen.

Michael Novian

Georg Sans
Philosophische Gotteslehre
Eine Einführung

Stuttgart: Kohlhammer-Verlag, 2019
 144 Seiten
 22,00 €
 ISBN 978-3-17-032561-6

Ein philosophisches Sprechen von Gott zeichnet sich dadurch aus, dass es sich in methodischer Hinsicht keinen spezifisch religiösen Prämissen verpflichtet weiß und den Gottesgedanken auf der Ebene einer autonomen Vernunft zu entwickeln beansprucht. Dies gilt unabhängig von der persönlichen Positionierung des jeweiligen Philosophen, wobei der Autor im vorliegenden Fall Jesuit und Inhaber des Eugen-Biser-Stiftungslehrstuhl für Religions- und Subjektphilosophie an der Hochschule für Philosophie in München ist. Darüber hinaus hat sich die philosophische Auseinandersetzung mit der Gottesthematik nie in einem luftleeren Raum aufgehoben, sondern sich stets in der Begegnung mit bestimmten religiös-theologischen Traditionen vollzogen. Vor allem gilt umgekehrt für den christlichen Glauben, dass seine Reflexion von sich aus immer wieder das Gespräch mit einer Vernunft gesucht hat, die ihrerseits nicht unter religiösen Vorzeichen steht.

So setzt der Autor sich mit denjenigen Themenstellungen auseinander, zu denen die Philosophie in der Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben gelangt ist: mit den Gottesbeweisen, dem Verhältnis von Transzendenz und Immanenz Gottes, der Theodizeefrage, dem Verhältnis von Zeit und Ewigkeit sowie der Personalität Gottes. Wer sich inhaltlich auf diejenigen Themenstellungen vorbereitet, die dem Religionsunterricht der Sekundarstufe II in Auseinandersetzung mit der Gottesfrage aufgegeben sind, wird sich freuen, dass der Autor sich weitgehend mit Erfolg darum bemüht, viele Überlegungen anschaulich zu gestalten. So erläutert er den von Thomas von Aquin formulierten Gottesbeweis aus der Kausalität anhand des Beispiels einer Reihe von aufrecht stehenden Dominosteinen, die – einmal in Bewegung gesetzt – sich nacheinander zu Fall



bringen. Gott ist in diesem Beispiel nicht – wie Kritiker gerne unterstellen – der erste Dominostein, sondern diejenige Kraft, die von außerhalb überhaupt erst Bewegung in diese Reihe bringt. Nicht ganz so überzeugend und auch nicht ganz so anschaulich gelingt ihm die Wiedergabe des sog. ontologischen Gottesbeweises, mit dem Anselm von Canterbury die Existenz Gottes aus seinem Begriff abzuleiten beansprucht. Dass aus dem Begriff dessen, über den hinaus Größeres nicht gedacht werden, auch die Existenz der solcherart formulierten Wirklichkeit ableiten lässt, ist nur überzeugend, wenn ich eine wesentliche Prämisse teile: die Überzeugung nämlich, dass Wirklich-Sein mehr ist als nur Gedacht-Sein. In der Erörterung dieses Gedankens ist strittig, ob „Existenz“ als Prädikat gelten muss, das einem Subjekt zugeschrieben werden kann. Kant hat in seiner Kritik dieses Gedankens die berühmte Frage gestellt, ob 100 wirkliche Taler mehr sind als 100 gedachte Taler, und wer dieses Problem im Religionsunterricht behandelt, ist schnell bei Fragen angelangt wie der, ob ein wirklicher Lottogewinn mehr ist als ein nur vorgestellter, ein wirklicher Verkehrsunfall mehr als nur ein geträumter.

Christoph Quarch
Platon und die Folgen

Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2018

185 Seiten

19,99 € (incl. eBook)

ISBN 978-3-476-04635-2

Indem der Autor dieser Spur der Gottesfrage nicht die mögliche Beachtung schenkt, wendet er sich primär denjenigen Fragen zu, die aus den Gottesbeweisen des Thomas von Aquin erwachsen: Woher kommt das Böse, wenn Gott die Welt geschaffen und den Dingen dieser Welt eine immanente Zweckmäßigkeit eingestiftet hat? Wie verhalten sich die Anfanglosigkeit und Ewigkeit Gottes zu Zeit und Geschichte? Inwieweit ist ein Gott, der Bewegung in die Welt gebracht hat, ein personales Gegenüber? Weil der Verfasser in seinem Gottesbegriff mehr auf der Spur des Aquinaten als der Anselms bleibt, kommen in Auseinandersetzung mit der Theodizeefrage vor allem solche Antwortversuche zu Wort, die sich Gott als Planer einer bestmöglichen Welt vorstellen, in der das Übel in irgendeiner Weise auf das Gute hingebordnet ist.

Der streng philosophische Standpunkt des Autors äußert sich darin, dass er alle gläubigen Positionen so entwickelt, dass sie zwar als nicht widerlegbar, aber auch als nicht logisch zwingend gelten müssen. Damit verfährt er auf seine Weise im Ergebnis so, wie es vor 40 Jahren bei Hans Küng der Fall war, der mit „Existiert Gott“ in der Auseinandersetzung mit dem Atheismus stets eine Pattsituation herstellte. Die Frage, warum man dann dennoch glauben sollte, droht auf diese Weise allerdings wieder zu einer Willkürentscheidung zu werden, die freilich auf hohem Niveau getroffen wird. Die Ansätze zur Begründung dieser Entscheidung, die das vorliegende Buch in Anlehnung an Kant, Kardinal Newman und Plantinga dazu vorlegt, fordern hier zum Weiterdenken auf. Dabei lohnt es sich, daran zu erinnern, dass Küng seinerseits durch eine reflektierte Theorie des Urvertrauens dieser Entscheidung den Charakter fideistischer Willkür genommen hat.

Gerd Neuhaus

Die weitreichenden und weit verzweigten Folgen platonischen Denkens sind 2446 Jahre nach der Geburt des athenischen Philosophen kaum zu ermessen. Es scheint unmöglich, sie auf weniger als zweihundert Seiten zu umreißen. Denn Platons Wirkungsgeschichte innerhalb und außerhalb seiner etwa 900 Jahre bestehenden, erst von Justinian I. im Jahre 529 n. Chr. geschlossenen „Akademie“ führt über seinen bekanntesten Schüler und späteren Kritiker Aristoteles in die Scholastik des Mittelalters. Es ist nicht zuletzt die Wiederentdeckung Platons, die den Humanismus in der Renaissance mitbegründete; in der Neuzeit setzen sich Immanuel Kant etwa und der Deutsche Idealismus intensiv mit Platon auseinander, in der Moderne u.a. Karl Popper mit seinem politischen Vermächtnis.

Die schwer greifbare Dimension der griechischen Initialzündung abendländischer Philosophie und Kulturgeschichte hat der britische Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead (1861-1947) mit dem bekannten Diktum zum Ausdruck gebracht, die „zuverlässigste Beschreibung der europäischen Philosophiegeschichte [sei], dass sie aus einer Serie von Fußnoten zu Platon“ bestehe. Der mutige Autor des vorliegenden Bändchens ist sich als freischaffender Theologe, Philosoph, Religionswissenschaftler und ausgewiesener Platon-Kenner dieser Dimension wohl bewusst und stellt die Einleitung seines Buches „Platon und die Folgen“ unter das markante Whitehead-Zitat. Christoph Quarch konzentriert sich darauf, jene Aspekte des platonischen Denkens zu beleuchten, die sich in der abendländischen Zivilisation gerade nicht durchgesetzt haben, es aber in seinen Augen verdient hätten.



Insbesondere die verfälschende Interpretation des Aristoteles habe zu einem verzerrten Bild der Ideenlehre und damit des systematischen Kerns der platonischen Philosophie geführt. Der Autor unterstellt dem Schüler und dessen Polemik die niederen Motive eines mit allen Mitteln die Distanzierung vom Meister suchenden Nachfolgers. Johannes Hirschberger hat in seiner „Geschichte der Philosophie“ in den 1970er Jahren darauf hingewiesen, dass Aristoteles' Realitätsbegriff, der die empirischen Einzeldinge als Realität schlechthin bezeichnet und gegen die platonischen Ideen als dichterisches Bild und leeres Gerede polemisiert, das Wirklichkeitsverständnis „auf Jahrhunderte hinaus bis an die Schwelle des Idealismus der Neuzeit“ geprägt und in der Folge andere Realitäten wie jene der Seele, der logischen Geltungen etc. in ihrem Realitätsstatus entwertet habe. Die Ideen Platons seien aber keine Parallelwelt, als die sie der wirkmächtige Schüler verhöhnt habe, so Quarch, sondern „vielmehr so etwas wie geistige ‚Wirkquanten‘, die nicht begrifflich erfasst und empirisch festgestellt, sondern nur

in ihrer Wirkung erfahren und beschrieben werden können“ (77). Schließlich habe Platon selbst ebendiese Debatte in seinem Dialog „Parmenides“ aufgegriffen, hier den bedeutenden Vorsokratiker (ca. 515 – 455 v. Chr.) auf die Bühne gestellt, um im zweiten Teil einen jungen Mann namens Aristoteles (realiter 385 v. Chr. geboren) einzuführen und diesem gegenüberzustellen; so werde deutlich, dass und inwiefern der junge Mann die Denkweise des Parmenides, die am anwesenden und feststellbaren Sein orientiert ist, unkritisch übernommen und die Ideenlehre mit atavistischen Argumenten zu Unrecht bemängelt habe. Mithilfe der Aufmerksamkeit auf die subtilen literarischen Nuancen könne Platon erst voll erschlossen und der Sinn für seinen multiperspektivischen, methoden- und sprachkritischen Denkstil, der sich nicht in syllogistischen Funktionen erschöpfe, geschärft werden. In der Tat ist erst Aristoteles selbst der Schöpfer der Zwei-Welten-Lehre, die er verzerrend auf das platonische Denken projiziert, die aber Platon weder kosmologisch noch psychologisch vertreten hat.

Auch in der Philosophiegeschichte wirkt die Kraft der Schlagworte oft länger nach als die Differenziertheit der Argumentation. Es ist Quarch zu danken, dass er die erneute und vorurteilsfreie Lektüre Platons nochmals anregt. Die Rolle, die er dem Begriff der „Psyche“ – Quarch übersetzt mit umfassende Lebendigkeit – als Angelpunkt im platonischen Denken zuweist, rückt sein Werkverständnis sympathisch nah an Friedrich Hölderlins poetische Platon-Rezeption heran. Ob der Autor aber der Vielschichtigkeit und gedanklichen Tiefe der platonischen Philosophie, die sich selbst im echten akademischen Dialog und nicht im Schrifttum verwirklicht sah, durch seine systematische Rückkopplung und Engführung der Schlüsselbegriffe des Kosmos, des Nous, des Agaton, des Eidos, des Logos, der Polis, der Sophia, der Paidia und sogar des Theos, also des Göttlichen, auf den Begriff der Lebendigkeit wirklich einen Dienst im philosophischen Sinne erweist, mag der Leser selbst beurteilen.

Die „Versöhnung von Mythos und Logos“ und die Profanisierungen von Aphrodite, Dionysos und Apollon im letzten und zwölften Kapitel gehen eindeutig über das philosophische Gottesverständnis, das bei Platon ungeachtet seiner habituellen Verehrung der tradierten griechischen Gottheiten monotheistisch angelegt ist, ebenso hinweg (174) wie über die Eigengesetzlichkeit des Religiösen, hier in Gestalt der griechischen Götterwelt. Bei Platon stehen Logos und Mythos harmonisch nebeneinander, gehören aber verschiedenen Geltungssphären an und werden gerade nicht, wie Quarch suggeriert, in ein Bild geschoben und damit aufgehoben. Schon bei Platon lässt, wie Kant es später fordern wird, das Wissen dem Glauben seinen Platz.

Rita Anna Tüpper

C. S. Lewis
Durchblicke
Texte zu Fragen über Glauben, Kultur und Literatur
 Deutsche Erstveröffentlichung von Essays,
 Vorträgen, Briefauszügen und Passagen
 aus dem Werk von C. S. Lewis
 Ausgewählt, zusammengestellt und übersetzt von
 Norbert Feinendegen

Basel: Fontis Verlag. 2019
 399 Seiten und Anhang m. s-w Abb.
 18,00 €
 ISBN 978-3-03848-168-3

Die klug zusammengestellte Textauswahl des Herausgebers Norbert Feinendegen führt in die reiche und vielfältige Denkwelt eines der wichtigsten und einflussreichsten christlichen Apologeten des 20. Jahrhunderts. Eingeteilt in „Philosophisch-Theologische Durchblicke“, „Geistesgeschichtliche Durchblicke“ und „Literaturwissenschaftliche Durchblicke“ entfalten sich die sprachlichen und denkerischen Qualitäten von C. S. Lewis.

Philosophisch stemmt er sich gegen den Verlust der realen „Außenwelt“ und ihrer typisch angelsächsischen Partikularisierung in bloße Sinneseindrücke, sodass die „Farbe der Rose unseren Sehnerven zugeschrieben wird und ihr Geruch unseren Nasen, und am Ende bleibt keine Rose übrig“ (61). Ähnlich markant wehrt er sich gegen den Verlust der „Überwelt“, der Transzendenz, nicht nur in den Narnia-Chroniken, sondern auch in Vorträgen, privaten Briefen und Notizen. Er markiert unser Menschsein ganz klar an der Schnittstelle „zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen“ (67). Und da gilt es, sich gegen den Zeitgeist zu stemmen, der die Welt zu entwirklichen und die Überwelt ins Nichts zu stürzen droht. Das verlangt Mut, den er allen voran von Amtsträgern verlangt: Er fordert wie Paulus an „der Order des Herrn“ (77) festzuhalten und schon 1945 (!) vor Seelsorgern, eine „klar geäußerte Unterscheidung zwischen dem, was der Glaube tatsächlich sagt, und dem, was wir gerne hätten, dass er es sagt“ (76) zu treffen. Was die Geschehnisse um den Mann aus Nazareth anbelangt, ist er als Literaturwissenschaftler auch glasklar: Es sei ein Mythos,



„doch mit dem gewaltigen Unterschied, dass er sich tatsächlich ereignet hat“ (110). Und das Böse hat für ihn keine eigenständige Realität; es sei „ein Parasit. Es gibt das Böse deshalb nur, weil es das Gute gibt, das es verderben und durcheinanderbringen kann.“ (125)

Den zeitgenössischen technischen Rationalismus und seelenlosen Materialismus geißelt er in seinen „Geistesgeschichtlichen Durchblicken“ treffend durch einen Vergleich mit dem mythischen phrygischen König Midas: „Der Mensch mit seinen neuen Kräften wurde reich wie Midas, aber alles, was er berührte, wurde tot und kalt.“ (239) Gleichsinnig beklagt er in seinem für mich besten Beitrag im vorliegenden Buch die Entleerung des Universums (242ff) mit einer Kritik des philosophischen Weltbildes seines Oxforder Kollegen Gilbert Ryle, des Verfassers von „Der Geist in der Maschine“: „Zu Beginn erscheint das Universum vollgestopft mit Willen, Intelligenz, Leben [...] Jeder Baum ist eine Nymphe und jeder Planet ein Gott.“ (241) Jetzt hätten wir die Welt, [das Objekt] entleert – und das geht wohl gegen den kontinentalen Rationalismus – und das „Subjekt [...] vollgestopft, aufgebläht, auf Kosten des Objekts“ (241). Er schließt seine Überlegungen mit der Grundaussage zu seinem Werk „Die Abschaffung des Menschen“: „Als wir Dryaden und Götter hinauswarfen (die natürlich so, wie man sie verstand, ‚nichts bringen würden‘) warfen wir offensichtlich das ganze Universum mit hinaus, uns selbst mit eingeschlossen.“ (245)

In seinen „Literaturwissenschaftlichen Durchblicken“ verteidigt er sein eigenes Werk, das metaphorisch und mythisch angelegt ist, und natürlich auch das seines Freundes J.R.R. Tolkien. In einer Replik auf die Kritik des britischen Biologen J.B.S. Haldane an seinen phantastischen Science fiction-Romanen zeigt Lewis, dass seine Kritik an gewissen naturwissenschaftlichen Denkern nicht richtig verstanden wird. Er macht deutlich, dass deren eindimensionales quantitatives Denken ein mehrdimensionales qualitatives Denken gar nicht verstehen kann, wenn die quantitative Methode zur Hermeneutik jeglichen Verstehens wird.

Helmut Müller

Günter Ewald
Materie ist Musik
**Die Naturwissenschaften und
ein Leben nach dem Tod**

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2019
111 Seiten
11,00 €
ISBN 978-3-8367-1124-1

Das Bändchen besteht aus vier Texten von Günter Ewald (1929-2015) und einem Vorwort von Bruno Kern. Ewald war Mitglied des deutschen evangelischen Kirchentages, im Hauptberuf jedoch Mathematikprofessor, so dass er die Ansätze der theoretischen Physik gut nachvollziehen konnte. Sein gewichtigster Text hat den Titel: „Die Physik und das Jenseits“ (Ersterscheinung 2004). Er entwickelt dort den Grundgedanken der Superstringtheorie: Es existieren unvorstellbar kleine Objekte, oft mit den Saiten eines Instrumentes verglichen, deren Schwingungsmuster den verschiedenen Grundbausteinen der Materie, den Massenteilchen und Austauschteilchen, zugeordnet sind. Ewald spricht von einer kosmischen Sinfonie. Das Buch bietet einen literarischen Text, eine „Erzählung mit wissenschaftlichem Hintergrund“, über den Versuch, die Superstringtheorie in hörbare Musik und sichtbare Installation zu übertragen. Die Idee ist mehrfach realisiert worden, unter anderem 2002 von dem im Buch erwähnten Komponisten Heinz Reber (1952-2007). Auf solchen Veranschaulichungen hochabstrakter theoretischer Physik baut der Verfasser die Vermutung auf, dass das, was wir unter einer unsterblichen Seele verstehen, eine Klangstruktur sei, die aus der diesseitigen in eine jenseitige Welt hinübergetragen werde.

Eine weitere, in mehreren Texten vorgetragene Argumentation geht von Forschungen zu Nahtoderfahrungen und parapsychologischen Phänomenen (wie Hellseherei) aus und findet auch da Spuren einer unsterblichen Seele als ein Jenseits alles Körperlichen. Vor diesem Hintergrund kritisiert Ewald theologische Versuche, die Glaubenslehre von der Naturwissenschaft unabhängig zu machen, vor allem die Ganztodtheologie Karl Barths.



Was die naturwissenschaftliche Seite der Argumentation betrifft, kann man von einem so schmalen Bändchen keine detaillierte Auskunft über das Für und Wider der vorgetragenen Thesen erwarten; da sind andere Bücher gründlicher. Die Stringtheorie wird allerdings heute in der theoretischen Physik viel kritischer gesehen als noch 2004. Am LHC in Genf, dem größten Teilchenbeschleuniger der Welt, werden seit 2008 die etablierten Theorien der Kosmologie und Teilchenphysik, das sogenannte Standardmodell, allerlei Prüfungen unterzogen mit dem Ergebnis: Das Standardmodell kann bislang alle erzeugten Phänomene erklären, und für Superstrings gibt es weiterhin keinen empirischen Beleg. Aus theologischer Sicht ist zu betonen, dass die Auferstehung des Leibes etwas anderes ist als die Unsterblichkeit der Seele; zudem baut der Osterglaube nicht auf philosophische Erwägungen, sondern auf die Zuverlässigkeit der Zeugen.

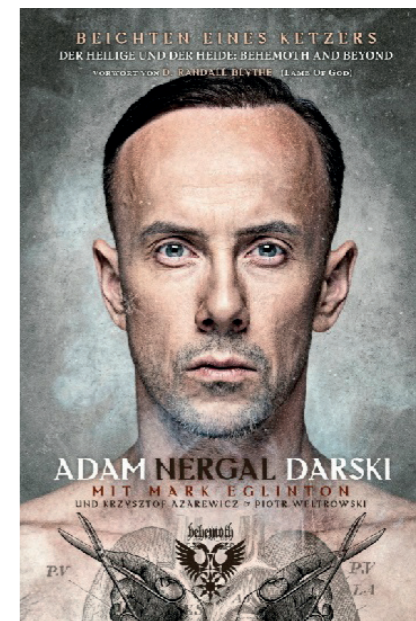
Karl Vörckel

Adam Nergal Darski
mit Mark Eglinton und Krzysztof Azarewicz &
Piotr Weltrowski
Beichten eines Ketzers
Der Heilige und der Heide: Behemoth and Beyond
Vorwort von D. Randall Blythe

Wittlich: Index Verlag. 2018
392 Seiten m. Abb.
24,95 €
ISBN 978-393-687-833-2

Lesen Sie unter der Rubrik „Religionskritik“ noch immer Marx, Feuerbach und Freud? Oder darf es auch der mindestens literarisch interessantere Nietzsche sein? „Modern“ sind diese Klassiker der Religions- und Christentumskritik jedenfalls nicht und ihre zeitgenössischen Nachfolger à la Dawkins und Co. sind argumentativ meist wenig spannend. Um wie viel aufregender und zeitgemäßer vor allem in der Lebenswelt von (zum Teil auch älteren) Jugendlichen dürfte da eine Auseinandersetzung mit einer Form der Christentumskritik sein, wie sie plakativer und lauter nicht sein könnte: dem Black Metal. Noch immer ist diese Spielwiese von zum Teil sehr reflektierten, nachdenklichen Menschen nicht im Bewusstsein von Theologen angekommen, wenn es auch, wie von Sebastian Berndt (Gott haßt die Jünger der Lüge, 2012), bereits erste Arbeiten zu diesen Themen gibt.

Die Auseinandersetzung mit der Ästhetik und den Botschaften der Metaller sollte, so jedenfalls die Position des Rezensenten, als Möglichkeit verstanden werden, die Kritik am Christentum nicht als theologisches Sandkastenspiel zu betrachten, sondern als Phänomen der Gegenwartswelt. Der Black Metal ist dabei spätestens über das alljährliche Wacken-Open-Air in das Feuilleton der deutschen Zeitungen gewandert. In seinen skandinavischen Ursprungsländern hat er das gewalttätige Image der 90er Jahre mit zahlreichen Morden und Brandstiftungen an Kirchen überwiegend abgelegt und ist sowohl in der Populärkultur wie in den Charts angelangt. Bands wie die norwegische Satyricon spielen in der Den Norske Opera & Ballett in Oslo, der ehemalige Sänger der ebenfalls norwegischen Band Gorgoroth ent-



wirft u.a. Damenmode. Über Band-Merchandising wie T-Shirts kommen die Ästhetik des Black Metal und seine antichristliche Botschaft bewusst provokant und blasphemisch daher.

Mit diesen einleitenden Worten sollte deutlich geworden sein, dass man es mit dem Black Metal heute nicht mehr mit einem Nischen- oder Jugendphänomen zu tun hat, sondern mit einem dezidiert offenen und kämpferisch antichristlichen Denken, das in die sogenannten Mitte der Gesellschaft drängt (wo immer diese auch sein mag), sowie der Reiz, sich mit diesem Denken zu beschäftigen. Möglicherweise sitzen die „Gründe“ für eine Beschäftigung in entsprechenden T-Shirts längst in der eigenen Klasse.

Eine Möglichkeit neben einer direkten Beschäftigung über Songtexte und/oder Videos bietet seit letztem Jahr das Buch „Beichten eines Ketzers“ des Frontmanns der polnischen Black Metal-Band Behemoth, Adam Nergal Darski. Als Interviewbuch ursprünglich auf Polnisch erschienen, wurde es erst ins Englische, dann ins Deutsche übersetzt und bietet interessante Einsichten in die Gedankenwelt eines sich selbst und die Welt reflektierenden Individualisten. Darski berichtet über die Anfänge seiner Musik und das harte Leben auf dem Weg, von der eigenen Musik leben zu können. Die Verbindungen zur Szene und zu Fans sind ebenso Thema wie das Tourleben, welches Darski zu Menschen führt, die seine antichristliche Gedankenwelt nicht teilen und ihm gegenüber auch vor Waffengebrauch nicht zurückschrecken. Nicht nur der steigende Erfolg seiner Band Behemoth führt Darski immer weiter in die Öffentlichkeit, ebenso seine Tätigkeit als Juror für die polnische Version von „The Voice“ und seine mehrjährige Beziehung zu Dorota Rabczewska, einer bekannten polnischen Pop-Sängerin, bringt ihn in den Fokus der Papparazzi – ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem Blutkrebs bei ihm diagnostiziert wird, den Darski schließlich überwindet – ohne dabei religiös zu werden, wie einige Landsleute gehofft und kolportiert hatten. Es ist vor allem der unbändige Drang hin zu einer Individualität – einer Individualität, die sich durch nichts und niemanden einschränken lassen, die ständig die Kontrolle über das eigene Selbst bewahren will und die Menschen in der eigenen Umgebung diesem Drang unterwirft –, die das eigentlich Interessante wie das eigentlich „Satanische“ an diesem autobiographischen Buch ausmacht. Gerade dieser Drang zum Individualistischen ist es, was den Reiz am Denken hinter dem Black Metal ausmacht. Es geht nicht, wie man in vielen Ratgebern noch der späten 80er und frühen 90er Jahre lesen kann, um eine „Anbetung Satans“ o.ä.,

sondern um den Kampf gegen Institutionen, ihre Anhänger und Regeln, die dem Ausleben der eigenen Sichtweise im Wege zu stehen scheinen. Bei Darski ist dies vor allem die in seinen Augen immer noch starke katholische Kirche in seinem Heimatland, doch es sind auch die Menschen, die in seinem Leben eine Rolle spielen wollen: Sie haben sich seinem Rhythmus zu unterwerfen (wenn man es freundlich ausdrücken möchte).

Man muss dieses radikal-individualistische Denken nicht auf Nietzsche oder Aleister Crowley zurückführen, aber es dürfte diese Form eines radikal gedachten Individualismus sein, der für das Denken hinter dem Black Metal die Türen in die plurale Öffentlichkeit hinein öffnet. Und genau dort begänne die eigentliche Auseinandersetzung mit einem Denken, dessen Konsequenzen bei Darski beinahe ausschließlich im zwischenmenschlichen Bereich liegen. Die Anspielungen auf die auf dem Hintergrund dieses Denkens begangenen Verbrechen in Skandinavien während der 90er Jahre zeigen, welche radikalen Auswüchse im Bereich des Wirklichen lagen – und immer noch liegen? „Beichten eines Ketzers“ hört an einer Stelle auf, an der die Auseinandersetzung zwischen „Ketzern“, „Heiden“ und Christen in einer pluralen Welt eigentlich erst beginnen müsste. Im Sinne einer religionskritischen Auseinandersetzung mit aktuellen und vor allem populären Denksätzen bietet das Buch einen ganz anderen Einstieg. Ich denke, es lohnt sich, dieser Spur nachzugehen.

Andreas Matena

Martin W. Ramb / Holger Zaborowski (Hg.)
Heimat Europa?

Göttingen: Wallstein Verlag. 2019
431 Seiten
22,00 €
ISBN: 978-3-8353-3475-5

Der diesjährige Begleitband zum Kultursommer Rheinland-Pfalz widmet sich der Frage, „inwiefern Europa als Heimat gedacht werden kann und soll“. Über deren Aktualität muss kein Wort verloren werden. Die 35 Autoren des Sammelbandes suchen mit den unterschiedlichsten Zugängen und Stilmitteln nach Antworten darauf. Ihre Perspektiven sind so vielfältig wie ihr persönlicher Hintergrund. Philosophen und Theologen, Sozialwissenschaftler, Schriftsteller, eine Gewerkschafterin, ein Benediktinermönch, ein Erzbischof, ein Kardinal, ein Fernsehkoch und selbst ein Prinz aus der äthiopischen Kaiserfamilie haben aus ihrer jeweiligen Sicht zu diesem Gemeinschaftswerk beigetragen, eine interessante und vielversprechende Zusammenstellung also. Da den Autoren keine bestimmte Definition von Heimat vorgegeben war, konnten sie mit ihren Beiträgen frei nach allen Denkrichtungen hin ausgreifen.

Und schöner hätte der Einstieg nicht sein können als der dichterische Beitrag von Arnold Stadler. Seine lange, teils autobiographische Meditation, die er als Brief an die Herausgeber gerichtet hat, beschreibt mit feinem Gespür die Irritationen des von der Globalisierung bedrängten Menschen, der sich unbehaust und seiner Heimat verlustig fühlt, überrollt vom globalen Kommerz, von Verstädterung und Technisierung, durch die das vertraute Gesicht der unmittelbaren Heimat unkenntlich, weil verwechselbar geworden ist, denn dem Abriss von alten Dorfkernen folgt der Neubau von gesichtslosen „Einfamilienhauswürfeln“. Diese Tendenz zur Nivellierung der regionalen Vielfalt durch Finanz und Wirtschaftsinteressen sei die Folge eines Europas „der Funktionäre und Macher, der Juristen und Utilitaristen“. Er betrauert die Verdrängung der alten, bedächtigen und nachhaltigen Landwirtschaft durch eine schrankenlos profitorientierte Agrarindustrie. Sein sehnsuchtsvoller Blick gilt ganz und



gar dem Nahvertrauten: „Heimat ist, wo wir herkommen.“ Nicht Deutsch, sondern das Schwäbisch-Alemannische, nicht Deutschland, sondern „das Land am Bodensee“ bestimmt er als seine Heimat. Und so schließt er: „Europa kann es nur geben als Europa der Vielfalt und Sprachen und Heimaten oder gar nicht.“

Wie eine Klammer umschließen diese Briefmeditation von Stadler und der Schlusstext des Bandes von Herrmann Lübke die weiteren Beiträge des Buches. Was bei Stadler in schmerzlichen Bildern und leiser Trauer zum Ausdruck kommt, sagt Herrmann Lübke lapidar und kühl: „Das Wort ‚Heimat‘ kennzeichnet sprachlich Lebensräume der kleineren und herkunftsmitgeprägten Dimension“, daher sei die Leitfrage des Bandes nach einer Heimat Europa negativ zu beantworten, denn „heimatanaloge Verbundenheit ist in einer so strukturierten Zivilisation großräumig weder möglich noch nötig“.

Gut von den Herausgebern orchestriert steht Lübkes Beitrag am Ende des Bandes, sodass die Suche nach einer Beantwortung der Leitfrage offen gehalten wird. Aber tatsächlich ringen fast alle Autoren mit dem Heimatbegriff, um ihn aus dem üblichen Verständnis von Heimat als Nahraum auf das Großgebilde Europa übertragen zu können. Ottfried Höffe versucht es mit einer räumlichen Erweiterung, da der „aufgeklärte Heimatbegriff in seiner Ausdehnung offen“ sei. Der heimatliche Nahraum könne im Sinne konzentrischer Kreise zur geographisch größeren Heimat Europa werden, ohne die Heimat im engeren Sinne dabei abzulösen. Andere Autoren erkennen die Schwierigkeit der von Höffe vorgeschlagenen Ausdehnung des Heimatbegriffs und lösen sie, indem sie Heimat gar nicht mehr als einen bestimmten Raum auffassen. Sie versetzen Heimat stattdessen an einen geistigen Ort der gemeinsamen Werte, Traditionen, religiösen Prägungen, kulturellen Erbschaften und geschichtlichen Erfahrungen. Die Leitfrage des Bandes ließe sich dann besser in der folgenden von den Herausgebern im Vorwort vorgeschlagenen alternativen Form stellen: „Braucht Europa eine Seele und worin könnte diese bestehen?“

In diesem Sinne deutet Holger Zaborowski die Heimat Europa als „ein Netz von Erzählungen, ein Gewebe, ein Text, der verklingt, wenn er nicht mehr neu zur Sprache gebracht wird“ und formuliert den Imperativ: „Handle so (und erzähle solche Geschichten), dass Europa wirklich Heimat werden kann.“ Auch Ilma Rakusa fordert ein solches gemeinsames europäisches Narrativ. Für Barbara Zehnpfennig „ist die Fixierung auf einen heimatlichen Ort nicht zwingend“, wenn Heimat als geistige Heimat verstanden wird. Für Kardinal Ravasi ist das Christentum zusammen mit der religiös inspirierten, „verklärenden Kraft der Kunst“ diese geistige Heimat Europas. István M. Fehér sucht im Anschluss an Husserl die „Geistige Gestalt Europas“. Und Harald Schwaetzer formuliert: „Europäische Heimat ist die Möglichkeit der Vertrautheit mit dem Geiste.“ Für Franziskus von Heeremann ist Menschenwürde als die Heiligkeit jeder einzelnen Person der Leitstern, der eine europäische Heimat stiften kann. Entsprechend muss sich für Stephan van Erp die christliche Identität

Europas im Verhalten gegenüber Migranten bewahren. Sie darf nicht als Abgrenzung verstanden werden, da sie in der Gemeinschaft mit Fremden erst wahrhaft zu sich selbst kommt. Und Martin W. Ramb sieht die Notwendigkeit, die in Europa verbreitete Religionsphobie zu überwinden, um die Religion, und zwar religionsübergreifend, als „kulturelle Ressource für ein lebendiges Zusammenleben“ der Bürger Europas begreifen zu können. Christian Schüle schlägt vor, unter Heimat künftig das „geistige Obdach jener Wert- und Normvorstellungen der europäischen Zivilisation“ zu begreifen, „auf deren Grundlage gemeinsame Gewohnheiten formuliert und gemeinsame Ziele verabredet werden“.

Soweit diejenigen, die einen gemeinsamen Geist, ein Narrativ, ein geistiges Obdach, eine geistige Gestalt als europäische Heimat und identitätsstiftende Bindekraft verstehen wollen. Die Sicht anderer Autoren, die betonen, dass die Vielfalt der europäischen Kultur nicht verloren gehen darf, steht damit nicht im Widerspruch, denn sie sehen dabei immer auch die „Vielheit in Einheit“ mit den gemeinsamen Wurzeln und Werten, so etwa Dagmar Schipanski. Ähnlich Eckhard Nordhofen, für den Europa eine „bunte Heimat“ ist mit einem kulturellen Reichtum, der uns auffordert, „Einheit und Vielfalt zusammenzudenken“. Auch nach Dieter Borchmeyer muss verhindert werden, dass die Kulturdifferenzen eingeebnet werden, da es für jeden Menschen notwendig ist, „eine echte, identitätsschützende Heimat zu haben, die Fernwelt zur Nahwelt auszubilden, diese in jener wiederzufinden: ein Europa der Regionen“. Susanne Scharnowski bezweifelt, dass eine europäische Erzählung als „Geisteshaltung oder als moralischer Imperativ“ wirklich Verbundenheit mit Europa erzeugen kann. Auch sie hält es eher für notwendig, dass „EU-Bürger in Europa Heimat bewahren oder finden können.“ Notger Wolf OSB, der ehemalige Abtpräses der weltweiten Otilianer Benediktinerkongregation, sieht im Zusammenschluss der Benediktinerklöster zur Kongregation, bei der die Selbständigkeit der einzelnen Klöster gewahrt, aber solidarisches Zusammenwirken ermöglicht wird, ein Vorbild für Europa: „Länder, Regionen und Kommunen würden in ihrer Eigenart respektiert. Je-

der Bürger hätte seine Heimat lokal, regional und national, aber er könnte sich auch als Bürger einer europäischen Heimat fühlen, heimisch in Europa.“

So konvergieren doch fast alle Beiträge zu einer einheitlichen Sicht: Heimat Europa kann es nur in einem geistigen Sinne, an einem geistigen Ort der gemeinsamen Kultur geben, Heimat im räumlich-konkreten Sinne des vertrauten und bergenden Raumes gibt es nur als Nah- und Umraum, als Region, Stadt und Dorf mit all ihren regionalen Besonderheiten, die es zu bewahren gilt. Heimat im geistigen Sinne überwölbt als gemeinsame Identität, als Seele, die Vielfalt der regionalen Heimaten.

Jan Wetzel und Jutta Allmendinger bestätigen mit den in ihrem Beitrag referierten Ergebnissen einer Studie über „die Lebensvorstellungen, Zukunftswünsche und Zukunftserwartungen der Menschen in Deutschland“ diese eher soziologisch-anthropologischen Betrachtungen. Tatsächlich ist für 88% der Befragten Heimat „ein Ort, an dem man sich geborgen fühlt“. Lediglich für 49% ist Heimat eine „Kultur, die ich mit anderen teile“. „Quer liegt“ dazu, wie die Verfasser formulieren, allerdings, dass auch 45% sagen, Europa sei für sie Heimat. Das stimmt gut mit der überwiegend in den Beiträgen vertretenen Auffassung zusammen, dass geistig-kulturelle Einheit sichtbar gemacht werden sollte, ohne die Vielheit regionaler Besonderheit zu vernachlässigen oder aufzugeben. Bodenständig, wie es sich für eine Gewerkschafterin gehört, bringt Ursula Engelen-Kefer noch den pragmatischen Aspekt ein, dass es zunächst „grundlegender Reformen der rechtlichen, politischen und praktischen Maßnahmen“ bedarf, bevor Europa zur Heimat aller Europäer werden kann.

Diese sachlichen Reflexionen werden durch weitere dichterische und autobiographische Nachdenklichkeiten aufgelockert und illustriert bzw. einführend mitvollzogen, so in den Beiträgen von Anna Baar, Gerd Koenen und, für mich besonders schön, in Otto Kallscheuers Hymne an seine „Heimat am Fluss“ zwischen Siebengebirge und Bonn. „Wo für mich Heimat ist?“ fragt er und antwortet: „Ganz klar am Rhein. Am Ufer. Wo man an dem Strom entlanglaufen, seinen Schiffen folgen, die Möwenschreie

vernehmen kann.“ Ganz genau, und wie schön, kann ich da nur sagen, denn seine Heimat ist auch meine. Wenn ich von meinem Haus die Straße zum Rhein hinuntergehe, sehe ich es auch: den Drachenfels und die Insel Nonnenwerth im Flusslauf mit all ihren Erzählungen und Mythen. Oh ja, Heimat!

Interessant dann auch der Blick des Migranten (Milad Karimi) und des nach langjährigem Auslandsaufenthalt in die veränderte Heimat Zurückgekehrten (Patrick Roth) sowie des aus der neuen Wahlheimat Kanada auf die alte Heimat Deutschland Zurückblickenden (Jens Zimmermann).

Zwei Höhepunkte sind noch zu vermelden: Ein Interview mit dem zur äthiopischen Kaiserfamilie gehörenden Prinzen Asfa-Wossen Asserate über den Heimatbegriff im Allgemeinen und zum postkolonialen Verhältnis zwischen Europa und Afrika sowie ein wunderbar humorvoller Beitrag vom Fernsehkoch Vincent Klink über seine Kindheit zwischen Linsenmampf mit Spätzle und Ravioli aus der Dose, der uns zeigt, wie sehr Heimat auch verkannt werden kann. Lassen Sie sich überraschen. Doch damit habe ich immer noch nicht alle Beiträge dieses wunderbar an Gedanken und auch an dichterischen Bildern reichen Buches besprochen. Die nicht genannten Beiträger mögen es mir nachsehen.

Als ermutigendes Motto könnte für das ganze Buch folgendes Wort aus dem Beitrag des Erzbischofs Jean-Claude Hollerich stehen: „Heimat ist in Gefahr. Der größte Feind der Heimat ist die Angst, Angst vor der Globalisierung, Angst vor der Armut, Angst...! Freund der Heimat ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, frei und kreativ, zum Wohl der Menschen.“ Es ist höchst spannend, die Suche nach einer „Heimat Europa“ oder auch einer „Seele Europa“ anhand dieses Buches zu verfolgen. Jedem, dem Europa am Herzen liegt und der sorgenvoll die aktuellen politischen Entwicklungen in Europa verfolgt, sei es zur Lektüre empfohlen.

Hartmut Sommer

Hartmut Sommer
Der philosophische Reiseführer
Auf den Spuren großer Denker
Orte // Bilder // Gedanken

Wiesbaden: Marix Verlag. 2018
372 Seiten
24,90 €
ISBN 978-3-7374-1103-3

Hartmut Sommer hat mit seinem aktualisierten und erheblich erweiterten philosophischen Reiseführer eine Lücke in der schier unüberschaubaren Zahl an Titeln philosophischer Einführungsliteratur geschlossen. Dem Rezensenten ist nur noch Klaus Helds „Treffpunkt Platon: Philosophischer Reiseführer durch die Länder des Mittelmeers“ bekannt. Dem Marix Verlag ist daher zu danken, dass er die inzwischen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft vergriffene Fassung des Reiseführers neu aufgelegt hat. Es ist originell und zugleich unterhaltsam, großen Denkern über Orte, die ihr Leben geprägt haben, näher zu kommen. Sommer spricht in diesem Zusammenhang von einer Art „Lebenshermeneutik“, die dabei entsteht. So sind es 23 Essays auf 372 Seiten geworden, die chronologisch die einzelnen Persönlichkeiten von Albertus Magnus bis Hans Jonas gelungen porträtieren. Der Bogen ist dabei weit gespannt: von der Scholastik bis zur Moderne. Auch einige eher unbekanntere Köpfe haben es in den Band geschafft wie der christliche Existenzphilosoph Peter Wust, den es noch zu entdecken gilt. Die Auswahl ist bewusst subjektiv ausgefallen. Darin liegt die Stärke der einzelnen Lebensbilder. Sommer stellt seine philosophischen Leitsterne dem Leser vor - immer sympathisch, mit einem eleganten und dabei gut verständlichen Stil, der nicht zu viel philosophisches



Vorwissen voraussetzt. Er nimmt den Leser auf seine allesamt selbst durchgeführten Reiserouten mit und ist dabei stets ein guter Cicerone, der den Leser auch mit ganz praktischen Hinweisen am Ende eines jeden Essays versorgt wie Öffnungszeiten und weiterführenden Internetadressen oder wichtige weiterführende Hinweise. Literaturempfehlungen schließen jeden Aufsatz ab. Auch Farbfotos der beschriebenen Orte fehlen nicht. Die Reisen führen uns überwiegend an Orte in Deutschland, aber auch Orte in den Niederlanden (Erasmus von Rotterdam, Comenius, Spinoza) und in die Schweiz (Nietzsche) oder nach Russland im Fall des Königbergers Aufklärungsphilosophen Immanuel Kant.

Hartmut Sommer ist in seinen Essays mehr als nur eine erste Einführung in das Denken großer Philosophen und Theologen gelungen. Seine Texte verweben Ortsbeschreibung, Biographie und Philosophie zu etwas Neuem. Die Orte interagieren mit der vorgestellten Person und erhellen so manches bislang im Dunkel gebliebene. So erzählt beispielsweise der Essay zu Hans Jonas und seiner Geburtsstadt Mönchengladbach auch von der Zwangsmigration und Auslöschung der jüdischen Bevölkerung der Stadt am Niederrhein. Aber ebenso ist von den Grabstätten des Vaters und Onkels von Hans Jonas sowie seines Großonkels, der Vorsitzender der jüdischen Gemeinde war, die Rede. Dieser familiäre Hintergrund hilft besser zu verstehen. Sommer nimmt den Leser dabei mit auf einen fiktiven Spaziergang über den jüdischen Friedhof: „Wir legen auch hier einen Kiesel nieder und hören dabei Jonas, wie er vehement wettert gegen die Annahme einer Hegel’schen, in der Geschichte wirksamen Vernunft, die unsere Geschicke lenke“. Der Philosophische Reiseführer macht neugierig und lädt ein, selbst auf Denkreise zu gehen, um das Leben hinter dem Denken zu entdecken.

Martin W. Ramb

100 Rechtsfragen

Elementarisierung

Twittern mit Gott

Kirchenräume

Wie Religion in Zukunft unterrichten?

Religionspädagogik

Jürgen Kaube
Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder?

Berlin: Rowohlt Verlag, 2019

335 Seiten

22,00 €

ISBN 978-3-7371-0053-3

„Nachdenken first.“ Diese Maxime findet sich in Jürgen Kaubes Streitschrift über das Elend und den Glanz der Schule auf Seite 207. Unauffällig und ohne ein Ausrufezeichen. Dabei könnte die schöne Variation eines Wahlslogans als Basso continuo der Betrachtungen des für das Feuilleton zuständigen Herausgebers der FAZ gelten. Denn, so Kaube, mit der Schule können viele Ideale und Programme verknüpft werden. Wenn sich die Schule aber nicht um ihr Kerngeschäft kümmert – um das Denken, das wiederum auf Wissen und Üben basiert – verfehlt sie ihr Thema. Wie begründet der Autor diese nur scheinbar triviale These?

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Buches gibt eine erste Auskunft. Von den vierzehn Kapiteln des Buches sind sechs geläufigen Erwartungen gewidmet, die Kaube als nicht realisierbar, zum Teil nicht einmal wünschenswert ansieht. So könne die Schule nicht „alles“ leisten (auch dies nur eine scheinbare Selbstverständlichkeit!), könne auch nicht „allen“ den sozialen Aufstieg ermöglichen oder die „gesellschaftliche Zukunft“ sichern. Zugleich möchte Kaube die Schule von „Digitalisierungsphantasien“ befreien, ebenso von „Lehrillusionen“ und dem „Zentralismus“. Der Journalist, gelernter Wirtschaftswissenschaftler und ausgewiesener Soziologe, traut sich etwas, könnte man gleich ausrufen. Doch seine Argumentation, getragen von zahllosen Verweisen auf präventiöse Bildungskonzepte und wenig durchdachte Lehrpläne, überzeugt. Zu der brisanten Aussage über den sozialen Aufstieg heißt es beispielsweise: „Die Bildungspolitik kann die Grundschule stärken und in Vorschulerziehung investieren, um krasse Ungleichheiten aufgrund unterschiedlicher Familienhintergründe zu dämpfen. Sie kann sich aber nicht als die eigentliche Sozialpolitik darstellen und behaupten, die Schule eigne sich dafür, der Ort des Ausgleichs jedweder gesellschaftlicher Asymmetrien zu sein.“



Von hier lässt sich auf direktem Wege zu den schulischen Hauptsachen kommen, zu dem, was in Kaubes Augen der Schule tatsächlich aufgebürdet werden kann, nein muss: „Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichten.“ Das klingt altbacken, und doch begleiten uns seit vielen Jahren regelmäßig Meldungen, dass eine gehörige Anzahl von Jungen und Mädchen die Schule ohne verwertbare Kenntnisse aus der Welt der Sprache und der Zahlen verlässt. Zugleich überbieten sich Bildungsforscher und Didaktiker in unzähligen Konzepten, die „kreatives Schreiben“, „Selbsteinschätzungscompetenz“ und „Selbstregulation des Wissenserwerbs“ als Ziele formulieren. „Alles“, so Kaube, „bevor sie [die Schüler] dividieren können oder wissen, wie sich ‚trotzdem‘ zu ‚weswegen‘ verhält, dass Italien im Süden liegt, aber für Bewohner Schwedens Hamburg auch, oder worin sich ‚die See‘ von ‚dem See‘ unterscheidet.“

Erhard Holze / Stefanie Pfister
100 Rechtsfragen zu Religionsunterricht und Schule
Konkret, juristisch, kompetent

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage, 2019
212 Seiten, kartoniert
14,99 €
ISBN 978-3-525-70252-9

Mag man eine solche Gegenüberstellung als polemisch bezeichnen, falsch ist sie nicht. Jeder Schulpraktiker nimmt ja ganz unpolemisch wahr, wie sich beispielsweise die orthographischen Kenntnisse der Schüler in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Über den Unterschied zwischen „du hast“ und „du hasst“, gar „Hast“, lange zu diskutieren, so Kaube, ergibt keinen tieferen Sinn, „man muss es sich einfach merken“.

Das Üben und das Merken – das Wissen also – sind für den Autor nicht zu trennen von dem wichtigsten Angebot, das die Schule macht respektive machen sollte: die Nachdenklichkeit der Schüler zu stärken, sie mit gedankenreichen Fragen zu konfrontieren, zu befähigen, Phrasendrescherei zu durchschauen. Dass dies inhaltlich nicht „allumfassend“ geschehen kann, vielmehr nur an klug und lokal unterschiedlich ausgewählten Wissensstücken, das wiederholt und illustriert der Verfasser mehrfach. So ist sein Buch zugleich als ein Entlastungsbuch zu lesen wie als eine große Einladung, solche „Unterrichtsgegenstände“ zu bevorzugen, die zum Nachdenken führen. „Hauptsache“, so formuliert der Autor seine Erwartung an die Lehrer, „sie machen es sich und ihren Schülern nicht leicht – denn die Welt ist nicht leicht, sondern schwierig.“

Jürgen Kaube hat ein kluges Buch über die Schule geschrieben, das den Leser beunruhigt, noch mehr inspiriert und alle Lehrerinnen und Lehrer vor die Frage stellt, ob ihr eigener Unterricht genug zu denken gibt.

Christian Heidrich

Der Religionsunterricht ist durch Art. 7 GG abgesichert. Als einziges Schulfach ist er somit auf höchster verfassungsrechtlicher Ebene angesiedelt. Neben dieser rechtlichen Verankerung im Grundgesetz ist der Religionsunterricht auch in den Landesverfassungen und Schulgesetzen der einzelnen Bundesländer rechtlich ausgestaltet. All dies führt dazu, dass sich zum Religionsunterricht viele rechtliche Fragestellungen ergeben. Es ist sinnvoll und hilfreich, dass das Autorenteam diesen Fragestellungen nachgegangen ist und sowohl aus rechtlicher als auch aus religionspädagogischer Sicht Antworten gegeben hat. Das Autorenteam beleuchtet vor allem die Rechtslage in Nordrhein-Westfalen, wo es beheimatet ist; das ist nachvollziehbar.

Dieses Buch ist allen zu empfehlen, die sich mit dem Religionsunterricht und den rechtlichen Fragestellungen dazu beschäftigen wollen. Allerdings ist dabei immer zu bedenken, dass es in anderen Bundesländern als NRW auch abweichende Regelungen geben kann. Für Hessen gibt es in diesem Zusammenhang die Website www.religionsunterricht-hessen.de, die sich mit den Fragestellungen rund um den Religionsunterricht befasst. Die ausgewählte Literatur verweist u.a. auf das Handbuch zum Schulrecht von 2010 und auf Informationen zum Religionsunterricht in Nordrhein-Westfalen von 2013. Dieses erscheint etwas veraltet, denn gerade zum Religionsunterricht gab es in neuerer Zeit einige wichtige rechtliche Entwicklungen. Auch in Hessen gibt es – wie auf Seite 24 angeführt – die Möglichkeit, dass Schülerinnen und Schüler, die gar keiner Religionsgemeinschaft angehören, am regulären (d.h. evangelischen oder katholischen) Religionsunterricht teilnehmen können, sofern sie bzw. die Eltern es wünschen. In Hessen kommt hinzu, dass die Religionsgemeinschaft dem zustimmen muss (Ziff. VI Nr. 1 Satz 3 RU-Erlass).



Zu der an verschiedenen Stellen aufgeworfenen Frage des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichtes bzw. der gemischt-konfessionellen Lerngruppen (so etwa: 22 oben erster Absatz, 25 erster Absatz, 26 f) ist für Hessen anzumerken, dass seit 1999 gemischt-konfessionelle Lerngruppen unter bestimmten Voraussetzungen zulässig sind (Ziff. VII RU-Erlass). Die Begrifflichkeit „religionsübergreifender Religionsunterricht“ (30 f) schafft zunächst einen falschen Eindruck, denn es handelt sich, wie im Text dann zutreffend ausgeführt wird, schulrechtlich um einen Unterricht der Religionsgemeinschaft, der die unterrichtende Lehrkraft angehört. Bei der auf Seite 70 dargestellten Rechtslage muss für Hessen hinzugefügt werden, dass der/die konfessionslose Schüler/in zwar zwischen Religionsunterricht und Ethik wählen kann, die Religionsgemeinschaft der Teilnahme aber zustimmen muss.

Zur rechtlichen Beurteilung zur Abmeldung vom und Rückkehr zum Religionsunterricht (67) besteht in Hessen die Regelung, dass die Abmeldung vom Religionsunterricht nur am Ende eines Schulhalbjahres erfolgen soll (Ziff. VI Nr. 2 Satz 4).

Die angeführten Rechtsbeispiele zum Islamischen Religionsunterricht (85 ff) greifen ein sehr aktuelles Thema auf. Ein Hauptproblem dieser schwierigen Thematik besteht darin, dass der Staat einen Kooperationspartner und Ansprechpartner für den Religionsunterricht benötigt und dass das hierzu erforderliche Merkmal der Religionsgemeinschaft von islamischen Verbänden erfüllt sein müsste. Das vorgestellte Beiratsmodell (90 f) ist kein Religionsunterricht im Sinne des RU, weil es an dem Vorliegen einer Religionsgemeinschaft mangelt.

Das Autorenteam hält eine Gesichtsverschleierung von einer muslimischen Schülerin nicht grundsätzlich für unzulässig, sondern es sei zu prüfen und nachzuweisen, dass eine pädagogische notwendige Kommunikation tatsächlich nicht gewährleistet ist (96 ff). Diese Auffassung halte ich für nicht nachvollziehbar. Die bisherige Rechtsprechung zu dieser Frage ist im Ergebnis eindeutig. „Das Begehren der jeweiligen Schulleitungen, die Schülerinnen mögen die Vollverschleierung ablegen, erwies sich als rechtmäßig, da das Grundrecht der Schülerinnen aus Art. 4 Abs. 1 + 2 GG durch das staatliche Bestimmungsrecht im Schulwesen (Art. 7 Abs. 1 GG) beschränkt werde.“ (Markus Schulten, Religiöse Kleidung und Symbolik als Rechtsproblem, 2018, Münster: Aschendorff Verlag, 57)

Der Anmerkung zur Inklusion und Konfessionalität „Argumentativ kann dem Ansinnen entgegnet werden, dass im Religionsunterricht – insbesondere im evangelischen – die Schülerinnen und Schüler anderer Konfessionen und Religion jederzeit willkommen sind.“ (111) ist entgegenzuhalten, dass jedenfalls in Hessen für beide Religionsunterrichte gilt, dass immer die Religionsgemeinschaft ihre Zustimmung erteilen muss (Ziff. VI Abs. 1 Satz 3).

Bei den Beispielfällen sticht ins Auge, dass Verbote und Pflichten häufig von katholischer Seite ausgesprochen werden (Beispiele etwa 171, 198, 201). Interessant wäre in diesem Zusammenhang zu wissen, ob es sich um tatsächlich Fälle aus der Praxis oder um fiktive Sachverhalte handelt.

Magdalene Kläver

Ulrich Riegel

**Wie Religion in Zukunft unterrichten?
Zum Konfessionsbezug des Religionsunterrichts
von (über-)morgen**

Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag. 2018

233 Seiten

29,90 €

ISBN 978-3-17-034463-1

Die Kernfrage, die Ulrich Riegel umtreibt, ist auf jeden Fall aktuell. Und es ist sicher klug, sich „bereits heute mit Alternativen zum vorfindlichen Modell konfessionellen Religionsunterrichts zu beschäftigen, um für den Fall der Fälle gewappnet zu sein“ (6). Ziel des vorliegenden Buches ist es, einen Religionsunterricht ins Spiel zu bringen für die Zeit, in der ein konfessioneller RU gesellschaftlich nicht mehr legitimierbar (156) ist. Der Autor stellt für diesen Fall zwei Modelle vor: den „religions-kooperativen RU in konfessorisch-dialogischer Perspektive“ und den „kooperativen Weltanschauungsunterricht“. Nach einer Klärung der aktuellen Situation hinsichtlich religiöser Pluralität und der Darstellung der derzeitigen rechtlichen Situation des RU stellt er drei schon existierende Organisationsformen jenseits des konfessionellen RU vor, das konfessorische, das religionskundliche und das dialogische Modell. Auf dieser Grundlage entstehen die beiden für die Zukunft gedachten Modelle.

Zur Zielgruppe des Bandes macht Riegel keine konkreten Angaben. Beim Lesen des Buches wird aber deutlich, dass die Adressaten nicht (primär) die Religionslehrkräfte sind, sondern Entscheider/innen auf kirchlicher, hochschulpolitischer, juristischer und politisch-staatlicher Ebene. Auch die wenigen fachdidaktischen Ausführungen weisen darauf hin, dass sich das Buch weniger an Lehrkräfte als an in der Wissenschaft arbeitende Theologen richtet.



Wer etwas zu den bisher schon praktizierten Varianten und Organisationsformen jenseits des konfessionellen RU erfahren will, wird fündig. Solide und auf knappem Raum erfahren die Lesenden etwas über die Struktur sowie die Vor- und Nachteile der verschiedenen Modelle. Interessant ist auch die Darstellung der beiden von Riegel als visionär bezeichneten Modelle eines zukünftigen RU bzw. Weltanschauungsunterrichts, die im Klassenverband unterrichtet werden sollten und in je unterschiedlicher Weise religiöse Pluralität und säkulare Weltanschauungen „mit ins Boot“ holen will. Die Rezensentin möchte diese Ansätze nicht referieren, aber einige Anfragen formulieren, die ihr beim Lesen gekommen sind:

„Religiöse Bildung / religiöses Lernen“ sind sehr häufig verwendete Begriffe in diesem Buch, allerdings wird nie definiert, was das genau ist. Ausgesagt wird lediglich, dass dies etwas anderes sei als Lernprozesse, die sich auf säkulare Gegenstände beziehen (197). Gleichzeitig werden die Begriffe „Religiosität“, „Religion“, „religiös“ synonym verwendet, „Glaube“ und „glauben“ dagegen kommt gar nicht vor.

Bei den schon existierenden alternativen RU-Modellen sowie Riegels Varianten dreht sich (fast) alles um die Frage, wie die Pluralität der Überzeugungen auf Seiten der Lernenden (religiöse, stark-religiöse, säkulare etc.) in Beziehung zu den Inhalten der Religionsgemeinschaften treten kann. Korrelation und „exemplarische Positionalität“ der Lehrpersonen sind die Stichworte. Es geht also darum, wie sich Schülerinnen und Schüler mit den Inhalten der Religionen auseinandersetzen sollen und welche Funktion dabei Lehrkräfte spielen (sollen). Dabei steht der Diskurs im Mittelpunkt, weniger bzw. gar nicht die Frage des Prozesses, also WIE sich (religiöses) Lernen bei Menschen ereignet. Riegel zitiert Tatjana Schnell, die sich auch mit Prozessen des Glaubens (Processes of believing) beschäftigt. Doch die Frage, wie Glaubensprozesse stattfinden, verfolgt der Autor bei seinen Begründungszusammenhängen nicht weiter.

Die um den Grazer Religionspädagogen Hans Ferdinand Angel entwickelte und interdisziplinär angelegte Creditionenforschung könnte manches zur Frage beitragen, wie säkulare und religiöse Bildung, wenn man in dem Sprachjargon bleiben will, nicht als getrennte Welten gesehen werden müssen. Mir scheint dies ein Ansatz zu sein, mit dem sich in der Praxis angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen arbeiten lässt. Schon 2006 wurden dazu die Anfänge gelegt – nachzulesen in dem Band „Religiosität. Anthropologische, theologische und sozialwissenschaftliche Klärungen.“ Manche der „Probleme“, auf die Riegel versucht, eine Antwort zu finden, würden damit weitgehend obsolet.

Birgit Menzel

Gerhard Büttner
Elementarisierung im Religionsunterricht
Einführung in die Praxis

Stuttgart: Calwer Verlag, 2019
182 Seiten.
19,95 €
ISBN 978-3-7668-4492-7

Die von Karl Ernst Nipkow und Friedrich Schweitzer entwickelten Planungsschritte der Elementarisierung gelten wohl derzeit als das prominenteste didaktische Konzept vor allem auf evangelischer Seite. Ausgehend von der Klafki-Rezeption haben sie ab den 1970er Jahren Fragen nach elementaren theologischen Inhalten als Bildungsgehalte der Religionspädagogik diskutiert und ausgearbeitet.

Der emeritierte, zuletzt in Dortmund lehrende evangelische Religionspädagoge Gerhard Büttner zeichnet im vorliegenden Buch sehr akribisch, aber dennoch kompakt die Genese dieses als „Tübinger Modell“ bekannt gewordenen Konzepts der Elementarisierung nach und diskutiert es in seinen Grundannahmen. Dabei identifiziert er sehr präzise, welche allgemeindidaktischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnisse wegweisend waren, wie diese rezipiert und hineinverwoben sind und welche Spuren sie hinterlassen haben. In der Anwendung über konkrete Planungsüberlegungen zeigt er abschließend vermeintliche Leerstellen auf und füllt diese mit einer eigenen Konturierung des Elementarisierungskonzepts.

In den ersten beiden Kapiteln erinnert Büttner an das Grundanliegen von Didaktik als Auswahl und erweitert seine Darlegungen auf den Kanonisierungsprozess der Bibel als Beispiel. Beide Auswahlen seien nicht beliebig, sondern unterlägen einem theoretischen, respektive pädagogischen bzw. theologischen Grundanliegen, einer Theorie als Leitkriterium für die Auswahl, einem Elementarisierungsprogramm. Daran anknüpfend spielt er Klafkis Grundmodell der Didaktischen Analyse (Kap 3) ein und zeigt, dass dieses Elementarisierungsprogramm nicht fachwissenschaftlich, sondern nur didaktisch begründet werden könne, denn es gehe



nicht um vereinfachte wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern um Bildungsgehalte, die aus der Passung mit den Rezeptionsmodi der Lernenden begründet werden müssen.

Aus diesem Grundverständnis heraus erläutert der Religionspädagoge die Genese des Elementarisierungskonzepts (Kap 4 und 5) und seiner entscheidenden empirischen Erweiterung gegenüber Klafki durch die Rezeption der Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie. Neben dieser – anzuerkennenden – Hinwendung des Elementarisierungsansatzes zu empirischen Befunden bemängelt er gleichzeitig Durchdringungsdefizite vor allem in den „elementaren Strukturen“, die nach seiner Auffassung Rezeptionsbedingungen auf Seiten der Schülerinnen und Schüler vernachlässigen. Er verweist hier auf seine Forschungsergebnisse aus der Kinder- und Jugendtheologie und seine bekannten Grundtopoi konstruktivistischer Religionspädagogik, die uns aus seinen zahlreichen Publikationen bekannt sind, und kommt zu dem Schluss, dass eigentlich nur zwei Informationsfelder für Unterrichtsplanungen entscheidend seien: „die Struktur des Themas sowie empirische Belege zu dessen Rezeption“ (67).

Bevor Büttner konkret wird, diskutiert er das „Tübinger Modell“ ausführlich und „überprüft“ dessen Praxistauglichkeit anhand einer Unterrichtsplanung zu Mose und zur Sturmstillungssperikope. Diese Überprüfung spielt er an jeder einzelnen Elementarisierungsdimension in den Folgekapiteln durch: Er zeigt, dass es (a) schwierig werden kann, „die“ elementaren Strukturen zu bestimmen (Kap 6). Ebenso gibt es s. E. keine „zwingende Zuordnung von Bibeltext und Lebenswelt“, weil Erfahrungen und Erwartungen als höchst unterschiedlich und altersspezifisch bedacht werden müssten und deshalb (b) elementare Erfahrungen als Planungskriterium kaum bestimmbar seien (Kap 7). In Kapitel 8 befragt Büttner (c) Gesprächsprotokolle aus der empirischen Unterrichtsforschung, ob die elementare Wahrheit eine dezidierte Planungsdeterminante sein könne oder nur als regulative Idee mitschwinde. (d) Elementare Zugänge – Büttner bleibt bei der ursprünglichen Benennung elementare Anfänge – seien auf domänenspezifischen Niveaus zu bestimmen und schwierig zu verallgemeinern (Kap 9), wie neuere Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie belegen. (e) Seine kritische Anfrage an elementare Lernwege (Kap 10) fokussiert die Zuordnung von Thema und Material.

Alle Anfragen münden in einer „modelltheoretischen Reformulierung des Elementarisierungsansatzes“, wie er Kapitel 11 betitelt. Darin fokussiert Büttner die Dimensionen elementare Strukturen und elementare Anfänge/Zugänge als entscheidende Planungsdeterminanten von (Religions-)Unterricht. Seine empirischen Studien lassen erkennen, dass elementare Strukturen im Planungsprozess der Lehrkräfte aus administrativen Vorgaben, die den Zeitläuften entsprechen, erhoben werden, nicht aus einem wissenschaftlichen Diskurs. Die Lehrkraft

verhält sich dazu und entwickelt aus diesen Vorgaben ein eigenes Modell, eine elementare Wahrheit als Planungsdimension. Reflexionen und Entscheidungen finden sozusagen auf einer anderen Abstraktionsebene (Lehrertheologie?) statt. Ihnen „folgen“ Überlegungen der Passung zur Lerngruppe (elementare Anfänge/Zugänge), die empirische Belege zur Rezeption beinhalten muss. Konkretionen zu elementaren Lernwegen bedenken Unterrichtsmedien auch zu den habituierten Praktiken. Soweit seine Analysen.

Eine exemplarische Anwendung dieses hier nur kurz angerissenen Modells bleibt Büttner nicht schuldig. Weihnachten (Kap 12) und Segen (Kap 13) werden für die Grundschule konkretisiert, ehe noch die Berücksichtigung der Rahmenbedingungen als Planungselement (Kap 14) angemahnt wird.

Das Buch wirft einen kritischen Blick auf das Tübinger Modell der Elementarisierung. Befunde der empirischen Unterrichtsforschung werden als Anfragen an dieses Konzept überzeugend dargeboten. Hier liegt m.E. der große Gewinn, wenn die Bedeutung der Inhalte als zu bestimmende Strukturen herausgestrichen und in ihrer praktikablen Passung zu den Vorstellungen der Lerngruppe entfaltet ist. Hilfreich sind ebenfalls die exemplarischen Unterrichtsideen, die analytisch klar, detailliert und in ihrer Schrittigkeit sehr konkret geplant sind und viele Variablen mitbedenken. Ob hier ein neues oder eigenes Modell vorliegt, bleibt zu diskutieren. Auf jeden Fall erfährt das Elementarisierungskonzept eine unterrichtspraktische Erdung.

Frank Wenzel

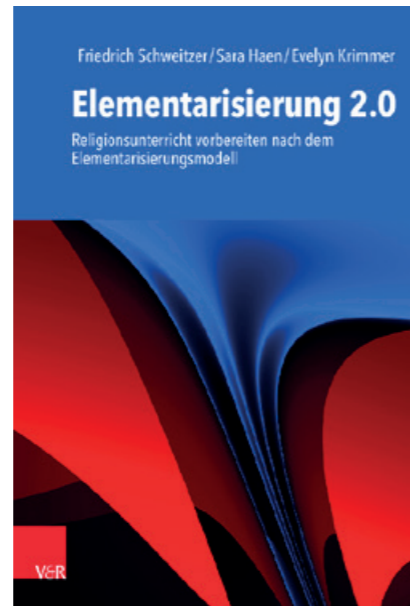
Friedrich Schweitzer / Sara Haen / Evelyn Krimmer
Elementarisierung 2.0
Religionsunterricht vorbereiten nach dem
Elementarisierungsmodell

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, 2019
156 Seiten
23,00 €
ISBN 978-3-525-70266-6

Dass das „Elementarisierungsmodell einerseits komplex und andererseits sehr einprägsam“ ist, fassen der Verfasser und die Verfasserinnen des Büchleins treffend bereits zu Beginn des Werkes zusammen. Fakt ist, dass sich das Modell in Studium, Ausbildung und Alltag als Zugangsform bewährt hat, sodass es zu begrüßen ist, ein Update, eine Elementarisierung 2.0, vorzunehmen.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: ein Drittel umfassen die theoretischen Ausführungen zur Elementarisierung sowie die Vorbereitung des Religionsunterrichtes (RU) anhand des Elementarisierungsmodells, zwei Drittel nehmen konkrete Beispiele ein, wobei sich die Zuordnung der Themen von der Grundschule bis zur Oberstufe erstreckt.

In verdichteter Weise zeigen die Verfasser die Prinzipien des didaktischen Zugriffs auf: Anhand von elementaren Strukturen, Zugängen, Erfahrungen, Wahrheiten und Lernformen soll es Lehrenden ermöglicht werden, in ihrer Unterrichtsvorbereitung den Inhalt so aufzubereiten, dass er für die Lernenden relevant ist. Hierbei steht die Orientierung an den Subjekten des Lernens, wie sie die neuere Unterrichtsforschung weiterhin als klaren Maßstab für guten Unterricht belegt, nicht in Widerspruch zur aktuellen Kompetenzorientierung, da Elementarisierung per se auf den Erwerb von Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgerichtet ist. Weiterhin wird die Herkunft und Intention des Modells kurz dargestellt, wobei der Fokus darauf liegt, dass Schülerinnen und Schüler im RU existentielle Fragen stellen können und sollen.



Der zweite Block stellt am Beispiel des Inhaltsfeldes „Menschenwürde und Menschenrechte“ an zehn Schritten dar, wie sich Unterricht mit dem Modell planen lässt. Exemplarisch seien die Zugänge „Wie konstruieren Schülerinnen und Schüler das Thema?“ und „Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Unterrichtsforschung?“ genannt. Bei den Beispielen ist eine breite Themenvielfalt von Gotteslehre über Kirchengeschichte bis hin zur Migration vorzufinden. Auf je ca. zehn Seiten wird der jeweilige Bereich anhand des Modells erörtert und mit Evaluationsvorschlägen abgeschlossen.

Zunächst ist die gestraffte Form des ersten Teiles zu würdigen, der für die universitäre Arbeit sicherlich zu oberflächlich, aber für eine Auffrischung von bereits zuvor erworbenen Kenntnissen gut geeignet ist. Das Modell wird prägnant und treffend dargestellt, sodass der alltägliche didaktische Nutzen eindeutig klar wird.

Die Erörterung der 10-Schritt-Methode für die Unterrichtsplanung ist gerade für Lehramtsanwärter hilfreich und bietet wesentliche Orientierungen, wenngleich die Ausführungen teils zu flüchtig bleiben, wenn die Phasierung nur auf Einstieg, Erarbeitung und Sicherung reduziert wird, da insbesondere in den Vertiefungsphasen Erlerntes zur Anwendung und Reflexion kommt und somit ein Kompetenzaufbau angeregt wird.

Im praktischen Teil zeigt das Buch seine Stärke und Schwäche in gleichem Maße. Positiv ist die Besetzung von „Standardbereichen“ (Abraham, Reformation, Islam, usw.), sodass sich Zuordnungen zu diversen Lehrplänen herstellen lassen und eine Vielfalt von Grundschule bis Oberstufe gegeben ist. Gleichmaßen bedeutet dies aber auch, dass thematisch nur ein erster grober Zugang gesetzt werden kann und dass bei einer Auswahl von acht Themen nicht alle Schulformen gleichermaßen bedient werden; so ist nur ein Beispiel für die Grundschule vorhanden. Hier wäre eine klarere Fokussierung auf eine konkrete Schulform sinnvoller gewesen.

Das Buch hat gemäß Einleitung den Anspruch, seinen Platz in Ausbildung und Fortbildung zu finden. Klar lässt sich attestieren, dass dieses Ziel nicht zu hoch angesetzt ist. Gerade für Referendarinnen und Referendare (im gymnasialen Bereich) ist die Durchmischung von Theorie und Praxisbeispielen sinnvoll und bietet wichtige erste Orientierungsmöglichkeiten, wenngleich es zu einer vertieften Auseinandersetzung weiterer Lektüre bedarf. Für ReligionslehrerInnen, die bereits länger im Dienst stehen, bieten sich neue Impulse, die einen guten RU zur Folge haben können.

Daniel Lomp

Ulrike Gerdiken
Kirchenräume (neu) entdecken
Eine Arbeitshilfe zur Kirchenraumpädagogik

München: Deutscher Katecheten-Verein. 2018
43 Seiten m. Abb.
7,95 €
ISBN 978-3-88209-472-7

Kirchenräume dienen der liturgischen Versammlung christlicher Gemeinden, ebenso auch dem individuellen Beten. Darüber hinaus aber sind Kirchenräume herausgehobene Lernorte. Diese Einsicht hat sich in der Religionspädagogik der vergangenen Jahre zunehmend durchgesetzt. Gerade weil viele Menschen sich nicht mehr regelmäßig in einer Kirche aufhalten und weil christliche Riten und Symbole immer weniger bekannt sind, laden Kirchenräume zur Begegnung mit der vertrauten und zugleich fremd gewordenen Glaubenstradition ein. Ein weiterer Faktor kommt hinzu: Neben der Kirche werden heute auch die Moschee und die Synagoge als Gotteshäuser bewusster wahrgenommen. Dies alles führt zu einem wachsenden Interesse an Kirchenerkundungen, besonders im nicht-gottesdienstlichen Rahmen.

Die Kirchenraumpädagogik (oder „Kirchenpädagogik“ – beide Bezeichnungen kommen in der Literatur vor) hat verschiedene Ansätze entwickelt, wie Menschen sich diese „heiligen Räume“ erschließen können. Allen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch die Begegnung mit dem Kirchenraum eine Möglichkeit zur Glaubenserfahrung und zur Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft geben wollen.

Ulrike Gerdiken vertritt in ihrer Arbeitshilfe einen ganzheitlichen handlungsorientierten Ansatz. Dieser verfolgt die Absicht, Schwellenängste abzubauen und einen voraussetzungsfreien Zugang zum Kirchenraum zu ermöglichen.

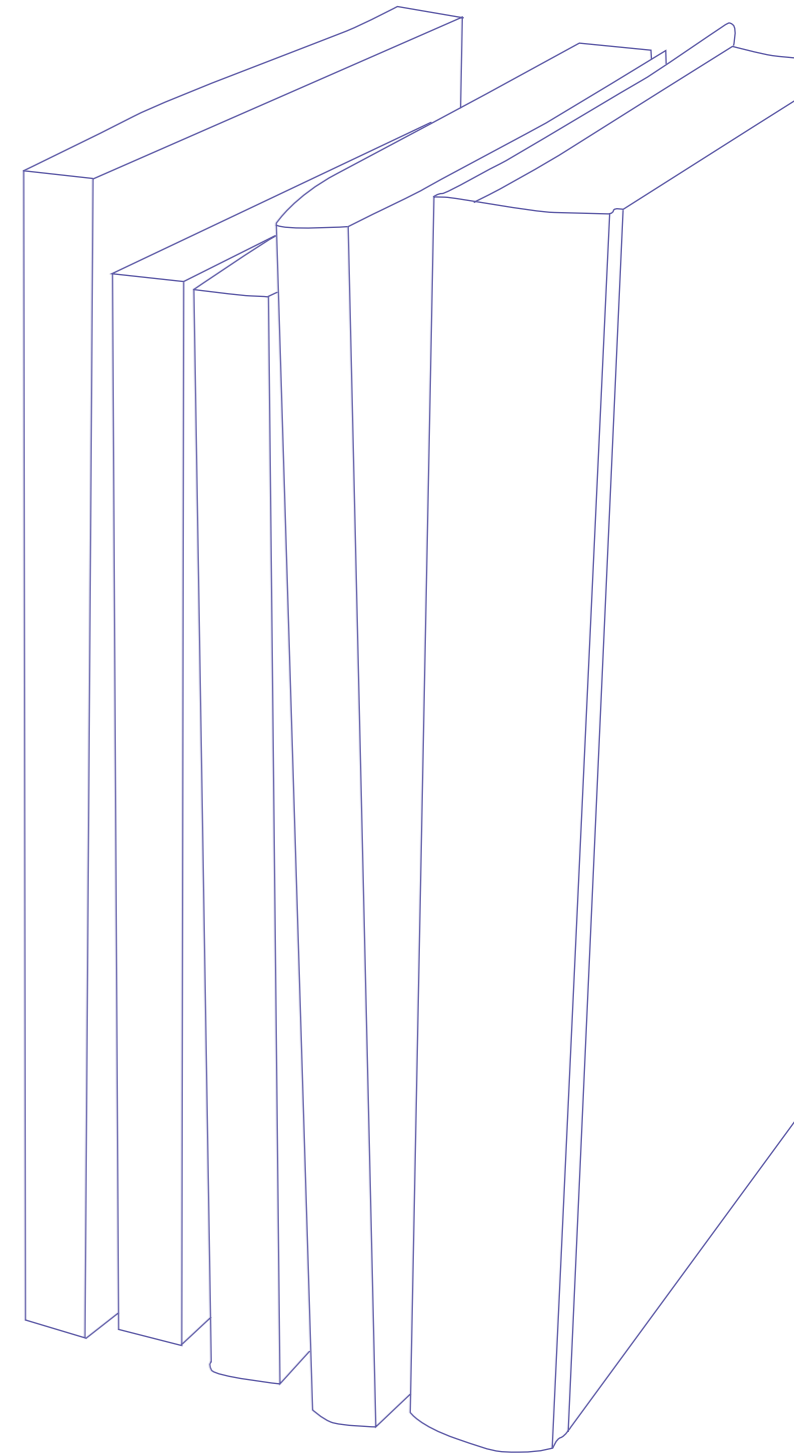


Die vorgestellten Methoden haben das Ziel, im ersten Schritt den Kirchenraum zunächst mit allen Sinnen wahrzunehmen und aktiv zu erforschen. Dabei darf es lebhaft zugehen; erforderliche Regeln werden vorab geklärt. Im zweiten Schritt steht die persönliche Beziehung zum Raum und seiner Botschaft im Mittelpunkt. In Auseinandersetzung mit Basisinformationen zu den vorgefundenen Ausstattungsstücken und zur kirchlichen Liturgie werden persönliche Deutungen des Raumes entwickelt. Im abschließenden, dritten Schritt geht es um das Handeln im Raum: In der Gestaltung eines Gottesdienstes, eines Gebetes oder eines Rituals tritt die religiöse Bedeutung des Kirchenraumes in den Mittelpunkt. Hierbei werden individuelle Erfahrungen von Glaube und Spiritualität zum Ausdruck gebracht.

Das vorliegende Heft bietet nach einer kurzen Einführung zur Entstehung der Kirchenraumpädagogik, zur wissenschaftlichen Einordnung und zur didaktischen Begründung eine kompakte, gut strukturierte und übersichtlich gestaltete Zusammenstellung praxiserprobter Methoden. Davon lassen sich die meisten ohne größeren Vorbereitungsaufwand einsetzen. Über einen Link zur Webseite des Deutschen Katecheten-Vereins können ergänzende Arbeitsblätter heruntergeladen werden.

Die Arbeitshilfe bietet Anleitung für die Arbeit mit unterschiedlichen Altersgruppen. Lehrkräfte können die einzelnen Methoden ohne Schwierigkeiten so modifizieren und kombinieren, dass sie zu ihrer jeweiligen Lehrgruppe passen. Lehrkräfte ohne einschlägige Vorerfahrung finden hier einen schnellen, sehr praxisnahen und unkomplizierten Einstieg in die ganzheitlich-handlungsorientierte Kirchenraumpädagogik. Für alle anderen bietet die Arbeitshilfe eine hilfreiche und nützliche Vertiefung und eine Erweiterung des Methoden-Repertoires. Wer im Rahmen des Religionsunterrichtes kirchenraumpädagogisch arbeiten will, sollte das Heft jederzeit zur Hand haben und sich davon inspirieren lassen.

Sebastian Lindner



Christoph Schmitt

**Im Kirchenraum das Göttliche erschließen
Predigten und kirchenpädagogische Impulse**

Ostfildern: Schwaben Verlag, 2019

160 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-7966-1765-2

Das vorliegende Buch ist eine Arbeitshilfe zur religionspädagogischen Erschließung von Kirchenräumen mit unterschiedlichen Zielgruppen. Der Autor Christoph Schmitt verwendet dafür den Begriff „Kirchenpädagogik“ (statt der ebenfalls gebräuchlichen „Kirchenraumpädagogik“). Schmitt versteht den Kirchenraum als gestaltgewordenen Ausdruck kirchlichen Glaubens und Handelns. So kann der Raum als Medium dienen, um Glauben und Handeln der Kirche (verstanden als Gemeinschaft der Christen) erfahrbar zu machen.

Ganz im Sinne dieses Ausgangspunktes stellt Schmitt einen mystagogischen Ansatz von Kirchenpädagogik vor. Dieser ist (im Gegensatz etwa zum ganzheitlich-handlungsorientierten Ansatz) nicht voraussetzungsfrei, sondern geht von einer vorgegebenen Deutung des Gebäudes als Sakralbau aus. Der Bau wird verstanden als Ort, an dem sich christlicher Glaube ästhetisch vermittelt. Der mystagogische Ansatz verfolgt das Ziel, die Sakralität des Kirchenraumes sinnhaft erfahrbar zu machen, sie im Rahmen von Kirchenerkundungen gleichsam zu inszenieren und auf diesem Wege Zugänge zur Erfahrung des Göttlichen zu eröffnen. Konkret stehen neben Wahrnehmungsübungen vor allem die Interpretation von Gegenständen, Bildern und Darstellungen, die spirituelle und theologische Auslegung und die Verknüpfung mit liturgischen Handlungen (Schriftlesung, Gebet, Gesang u.a.) im Mittelpunkt.



Das Buch bietet nach einer theoretischen Einführung insgesamt 14 vollständig ausgearbeitete Module für Kirchenerkundungen. Die Module haben eine einheitliche Struktur: Immer gibt es eine kurze Einführung, die den theologischen Hintergrund skizziert. Der praktische Teil beginnt mit Überlegungen zu didaktischen Aspekten, die bei der Umsetzung zu beachten sind. Die für die Durchführung erforderlichen Vorbereitungen und Materialien werden aufgelistet. Darauf folgen die konkreten Schritte der kirchenpädagogischen Erschließung nach dem Schema: Ankommen, Annäherung, inhaltliche und spirituelle Erschließung und Ablösen.

Die Ablaufskizzen enthalten zahlreiche Gebets- und Meditationstexte, Segensbitten, Hinweise auf Bibelstellen und Kirchenlieder – außerdem zu den meisten Modulen einen fertig ausgearbeiteten Predigtvorschlag. Die Vorlagen sind so entwickelt, dass sie sich in einen Gottesdienst integrieren lassen oder als eigenständige Kirchenerkundung durchgeführt werden können.

Die Themen der einzelnen Module ergeben sich zum Teil durch liturgische Orte (z.B. Taufbecken, Ambo, Altar ...) oder auch aus speziellen Wahrnehmungsweisen (Klang, Bewegung ...) bzw. bestimmten Zielgruppen (Kinder, Senioren, ökumenische Kirchenerkundung ...). Besonders innovativ ist hier etwa eine Kirchenerkundung mit muslimischen Gästen.

Der kirchenpädagogische Ansatz erweist sich als anspruchsvoll, besonders hinsichtlich der theologischen Erschließungen durch die jeweilige Leitung. Bei den Teilnehmenden setzt er ein hohes Maß an Freiwilligkeit voraus und die Bereitschaft, sich auf die Angebote einzulassen. Von daher wird man mit Schulklassen schneller an Grenzen stoßen als etwa mit Gemeindegruppen. Vermutlich ist die Arbeitshilfe für die Katechese und Gemeindegemeinschaften nutzbar als im „normalen“ schulischen Religionsunterricht. Doch einzelne Elemente und Anregungen lassen sich auch hier verwenden. Sie stellen eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung des kirchen(räum) pädagogischen Repertoires dar.

Sebastian Lindner

Gregor Weigand
**Interreligiöses Lernen im Katholischen Religions-
 unterricht der gymnasialen Oberstufe**
Ein Bericht aus der Praxis mit Unterrichtsmaterialien

München: GRIN Verlag, 2018
 96 Seiten m. s-w Abb.
 € 44,99
 ISBN 978-3-668-66310-7

Einen Kurs im Fach Katholische Religion zum Abitur führen, in dem fast ein Fünftel muslimische Schülerinnen und Schüler sitzen? Eine besondere Herausforderung für den Lehrer, aber auch für die Lernenden. Wie das im Rahmen der vorgeschriebenen Themen des Lehrplans mit sich ergebenden interreligiösen Bezügen funktionieren kann, beschreibt Gregor Weigand in seinem Praxisbericht. Darin wird deutlich, dass es ihm vor allem um die Wahrnehmungen der Gemeinsamkeiten der Religionen geht. In den von ihm immer wieder religionssensibel initiierten interreligiösen Lernprozessen sieht er ein Modell, eine Vision für eine multireligiöse Zukunft in Deutschland.

Eine kleine Schwierigkeit für die eigene Arbeit mit dem Praxisbuch ist, dass es auf Grundlage des Lehrplans Katholische Religion des Hessischen Kultusministeriums von 2010 entstanden ist. Die Inhalte lassen sich jedoch größtenteils problemlos in das Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe Katholische Religion des Hessischen Kultusministeriums vom 01.08.2016 bzw. in die Lehrpläne anderer Bundesländer integrieren.

Der Verfasser beschreibt zunächst seine Herangehensweise an die besondere Herausforderung der Schülerschaft und wie er zu den inhaltlich-thematischen Schwerpunkten der Kurshalbjahre gekommen ist. Dabei dienten ihm einerseits die Lehrplanvorgaben, andererseits die Ergebnisse einer Befragung der Lernenden sowie aktuelle Ereignisse des Weltgeschehens als Grundlage. Folgende interreligiöse Schwerpunkte wurden in den Kurshalbjahren gesetzt:



- E1: Fastenzeiten und Feste in Judentum, Christentum und Islam; Konfliktregion Naher Osten; Bestattungsriten der Religionen; Vorstellungen vom Leben nach dem Tod in den Religionen.
- E 2: Bibel und Koran: die gemeinsamen Wurzeln der drei abrahamitischen Religionen, u.a. am Beispiel Abraham/Ibrahim.
- Q1: Jesus im Koran; die Bergpredigt und die Frage nach Gewalt und Gewaltlosigkeit.
- Q2: Friedensspaziergang durch Wiesbaden an wichtige Orte der drei abrahamitischen Religionen.
- Q3: aktuelles Weltgeschehen; Spielfilm: „Von Menschen und Göttern“.
- Q4: Barmherzigkeit in interreligiöser Perspektive.

Darüber hinaus ergänzen die Aufgabenstellungen der mündlichen Abiturprüfungen und der interreligiöse Abiturgottesdienst die Inhalte des Praxisberichts. In der ausführlichen Materialsammlung finden sich die Texte aus dem Unterricht sowie die Klausuren, inklusive Erwartungshorizonte und Stundenprotokolle. Weitere Verweise auf die Quellen der genutzten Materialien finden sich praktischerweise in den Fußnoten des Textes.

Insgesamt scheint es dem Autor gelungen zu sein, im Rahmen seines Unterrichts die Schülerinnen und Schüler zu einem friedvollen und inhaltsreichen interreligiösen Dialog zu führen, der über das Abitur hinaus wirken kann. Die interreligiöse Perspektive wurde durch deren Beiträge in Form von Hausarbeiten, Referaten und Präsentationen beigesteuert, die einen zweiten Leitungsnachweis in dem jeweiligen Halbjahr ersetzen. Die Ideen, Anregungen und Materialien lassen sich sicherlich gut in den eigenen Religionsunterricht in der Oberstufe integrieren, selbst wenn die Lerngruppe in ihrer Zusammensetzung keine direkte interreligiöse Perspektive mitbringt.

Thorsten Klug

Jasmin Groß / Doris Hohmann / Andreas Nicht / Wolfhard Schweiker

Stark in Religion 5/6

Stuttgart: Calwer Verlag und Braunschweig: Westermann Verlag.
2019

96 Seiten m. farb. Abb.

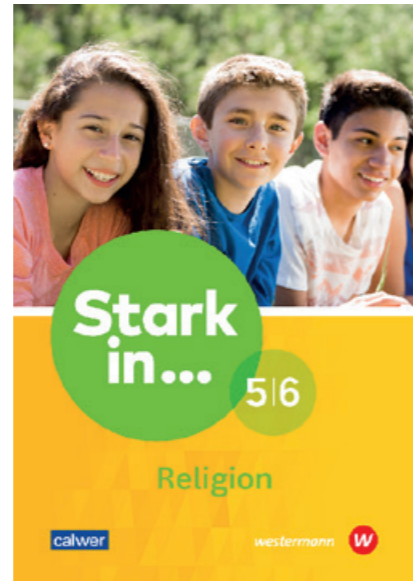
10,95 €

ISBN 978-3-7668-4489-7 (Calwer)

ISBN 978-3-14-145062-0 (Westermann)

Die Reihe „Stark in Religion“ hat sich zum Ziel gesetzt – wie es der Titel der Reihe insinuiert – Schülerinnen und Schüler im wahrsten Sinne des Wortes „stark in Religion“ werden zu lassen, so auch das für die Jahrgangsstufen 5 und 6 in diesem Jahr erschienene Lern- und Arbeitsheft. „Stark in Religion sein“ heißt für die Autorinnen und Autoren des Arbeitsheftes: „Du kannst Auskunft geben, wenn dich jemand fragt.“

Sieben Themenkreise, im Heft Hauptkapitel genannt, werden den Schülerinnen und Schülern angeboten: Menschen: Gleich und anders, Zusammenleben mit anderen, Gott – wer bist du?, Mit Jesus auf dem Weg, Die Bibel: Mitten in unserer Welt, Kirche – ein Ort für mich?, Weltreligionen: Das Judentum. Die Kapitel umfassen in der Regel 12 Seiten. Sie starten jeweils mit einer orange gerahmten „Anfangsseite“, die auf die folgenden Seiten neugierig machen soll. Die jeweiligen Themenkreise werden im Anschluss über Bilder, kurze Texte und unterschiedliche Aufgaben aufgeschlossen. Die Arbeitsaufträge sind durch Piktogramme gekennzeichnet, die zu Beginn des Heftes vorgestellt werden und darauf verweisen, in welcher Art und Weise die Aufgaben zu lösen sind: zum Beispiel eine Hand, da diese Aufgabe kreativ zu bearbeiten, oder ein Computer, da für die bewusste Aufgabe eine Internetrecherche hilfreich ist, oder eine Maske, da eine spielerische Auseinandersetzung (Rollenspiel, Standbild, Theaterstück) einen vertiefenden Zugang zur Thematik



ermöglicht. Andere Aufgaben sind mit einem kleinen Handwerkskasten versehen, der die Schülerinnen und Schüler auf das sich am Ende des Heftes situierte Kapitel, auf die sogenannte „Methoden-Kiste“, verweist, auf dass sie dort eruieren müssen, wie die Aufgabe genau zu bewältigen ist. Am Schluss eines jeden Hauptkapitels findet sich eine fliederfarbene hinterlegte Kompaktseite, die den Lernenden – sei es durch einen „Fahrschul-Test für deine Lebensreise“, sei es durch ein Würfelspiel, sei es durch ein Kreuzworträtsel, sei es durch Fragen – dazu auffordert, ihr erworbenes Wissen zu überprüfen.

Das Arbeitsheft bietet eine Fülle an Material. Die angebotenen unterschiedlichen Zugänge legen besonderen Wert auf schüler- und handlungsorientiertes Lernen. Dies reibt sich aus meiner Sicht mit den ausschließlich auf Wissenserwerb ausgerichteten Kompaktseiten. Manch ein Lernerfolg lässt sich einfach nicht dokumentieren und abfragen.

Die Nutzung des Lern- und Arbeitsheftes ist auf Selbständigkeit angelegt, aber wegen der Fülle des Angebotes ohne Anleitung und ohne differenzierte Vorauswahl der Kollegin oder des Kollegen nicht leistbar. Die Schülerinnen und Schüler benötigen bei der fast überbordenden Fülle an Material und Aufgaben auf den einzelnen Seiten eine klare anleitende Struktur. So wären bei Aufgabenstellungen Redundanzen vermeidbar, denn auf manchen Seiten finden sich Textinterpretationen oder auch Informationen und Beschreibungen, die eigentlich selbständig erarbeitet werden sollen. Ebenfalls wären sowohl Aufgabenstellungen zu umgehen, deren „Lösung“ in einer fünften und sechsten Klasse nicht ganz unproblematisch ausgehen könnten wie z. B. „Marion fault Stefan. Spielt die Szene nach“ als auch Aufgabenstellungen, deren Begrifflichkeiten wie z. B. Reich Gottes als bekannt vorausgesetzt werden oder eines vertiefenden Nachgangs bedurft hätten, wie z. B. wie spüre ich, dass Gott mich beschützt. Ohne die angedeutete Anleitung, Strukturierung und Differenzierung des Aufgabenpotentials würde man der vom Verlag präjudizierten Eignung des Lern- und Arbeitsheftes für ein grundlegendes Lernniveau nicht gerecht.

Andrea Velthaus-Zimny

Claudia Rothenberger

Verantwortlich miteinander umgehen

14 Unterrichtsbausteine für die Klassen 5 und 6

Calwer Materialien

Stuttgart: Calwer Verlag, 2018

95 Seiten m. s-w u. farb. Abb.

17,95 €

ISBN 978-3-7668-4479-8

„Ein Tropfen auf einen heißen Stein oder der stete Tropfen, der den Stein höhlt?“ Diese Leitfrage stellt Claudia Rothenberger ihrem Materialband „Verantwortlich miteinander umgehen“ voran und bietet vierzehn Bausteine für die fünften und sechsten Klassen an, um dieser Frage nachzugehen.

Die ersten sieben Bausteine kreisen um das eigene Ich. Sie regen an, über sich selbst und über die Einzigartigkeit der eigenen Person (Baustein 1) nachzudenken, sich auf die eigene Geschöpflichkeit (Baustein 2) und die damit verbundene Aufgabe in der Welt, in der ich nicht alle lebe (Baustein 3), zu besinnen. So muss auch meine Position im Gesamtgeflecht meiner Beziehungen bedacht werden: Ich lebe in einer Familie (Baustein 4), habe Freunde (Baustein 5), gehöre zu einer Gruppe (Baustein 6), die ohne Bezug zur Gesamtgesellschaft nicht zu denken ist (Baustein 7). Dieses gesellschaftliche Umfeld wird in den nun folgenden sieben Bausteinen näher beleuchtet: In unserer Gesellschaft gibt es kranke Menschen (Baustein 8), Menschen mit Behinderungen (Baustein 9), arme (Baustein 10) und ältere Menschen (Baustein 11), Kinder (Baustein 12) und Tiere (Baustein 13). Umfassende Aufgabe muss sein, den Lebensraum aller Geschöpfe zu bewahren und für die Erde im Sinne des Schöpfungsauftrages Sorge zu tragen (Baustein 14).



Die einzelnen Bausteine bieten sorgfältig ausgewählte Materialien (farbige Vorlagen finden sich im Anhang des Heftes), passgenaue Bearbeitungshinweise, eine Auswahl an Impulsen, die eine vertiefende und vor allem keine moralinsaure Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik anregen. Durch diese behutsame schrittweise Annäherung an die jeweiligen Facetten des großen Themas der Verantwortung für Mensch und Umwelt wird den Lernenden ausgehend von ihrer Lebenswelt ermöglicht, sich konstruktiv den jeweiligen Lebensfeldern anzunehmen. Die diversen Arbeitsangebote binden, außer in Baustein 1, die Erarbeitung zur jeweiligen Thematik passender biblischer Texte ein. So gilt es bei dem Baustein „Ich und meine Familie“, den Familienzusammenhalt sowohl vor dem Hintergrund der Goldenen Regel und des Gleichnisses vom verlorenen Sohn als auch in der Beschäftigung mit dem Geschwisterkonflikt zwischen Jakob und Esau auszuleuchten. Im Baustein 5 „Ich und meine Freunde“ ist die Freundschaft zwischen David und Jonathan Gegenstand des Interesses. Spannend wird sicher die im Baustein 6 „Ich und die Gesellschaft“ angedachte

Beschäftigung mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Alle Bausteine enthalten zahlreiche Hinweise zu möglichen Exkursionen oder Hinweise auf einzuladende Experten.

Die Verfasserin will diesen Materialband als Steinbruch verstanden wissen, dessen Bausteine eine individuelle Handhabung ermöglichen. So finden sich in den jeweiligen Überschriften Hinweise, ob sich die Bausteine als Einstieg, Erarbeitung oder als Abschluss eignen. Insofern können Sequenzen nicht nur flexibel, sondern individuell auf die jeweilige Lerngruppe zugeschnitten werden. Eine Übersicht über die Bausteine und Materialien zu Beginn des Heftes erleichtert einen solchen individuellen Zuschnitt. Das Minimum von sieben bis acht Doppelstunden sollte jedoch nicht unterschritten werden. Als Planungshilfe für die Lehrkräfte wird im Heft – überaus hilfreich – das Formular eines sogenannten Advance Organizer sowohl blanco als auch beispielhaft ausgefüllt angeboten. Für die Schülerhand ist ein Dokumentationsblatt angedacht, auf dem die in der Einheit behandelten biblischen Texte kreativ dokumentiert werden können; auch dafür gibt es im Heft ein Blanco-Formular und ein ausgefülltes Schülerbeispiel.

Mit diesen überaus anregenden, flexibel auf die Lerngruppe hin zu entwickelnden Bausteinen kann es gelingen, dass Schülerinnen und Schüler die von Claudia Rothenberger ihrem Materialband vorangestellte Frage in dem Sinne beantworten, dass der stete Tropfen sehr wohl den Stein aushöhlt und sie dazu anspricht, sich der Verantwortung gegenüber ihrer Welt zu stellen.

Andrea Velthaus-Zimny

Friedhelm Kraft
Grenzgebiete
Liebe in einem zerrissenen Land
Roman

Stuttgart: Calwer Verlag, 2018
112 Seiten
9,95 €
ISBN 978-3-7668-4483-5

Friedhelm Kraft, der Leiter der Abteilung Bildung, Schulen und Religionsunterricht im Konsistorium der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, hat den Roman „Grenzgebiete – Liebe in einem zerrissenen Land“ vorgelegt. Im Mittelpunkt des äußeren Geschehens steht die jugendliche Liebe einer Berliner Abiturientin zu einem israelischen Studenten und ihre gleichzeitige Sympathie mit einem palästinensischen Taxifahrer ähnlichen Alters.

Die aus einem evangelisch-freikirchlichen Elternhaus stammende Mareike hat sich erfolgreich für ein Praktikum beworben, das sie in Talitha Kumi, einer deutschen Schule in Bethlehem, absolviert. Sie betreut dort die aufgeschlossenen palästinensischen Kinder, setzt ihre leidenschaftliche Beziehung zu ihrem jüdischen Freund Jossi fort und entwickelt nicht zuletzt infolge der zunehmenden Vertrautheit mit dem jungen Araber Farid ein immer größeres Verständnis für die Kompliziertheit des Nahost-Konflikts.

Dem Autor des Buches gelingt es, eine multiperspektivische Sicht auf ein hochaktuelles und – wie es nach Jahrzehnten erfolglosen Bemühens um Beilegung scheint – unlösbares Problem entstehen zu lassen. Die literarische Umsetzung wahrt größtmögliche Neutralität gegenüber allen Parteien, lässt die drei Hauptfiguren sowie deren Familien höchst rational und empathisch agieren – zwischenmenschliche Auseinandersetzungen sind immer nur von kurzer Dauer. Aufgrund des Versuchs, allen Seiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wichtige, im Sinne des Prinzips der didaktischen Reduktion nicht zu viele Informationen über jüdische, muslimische sowie christliche Kultur und historische Sachverhalte in die Handlung einzubauen, ist ein pädagogisch wert-



voller Text entstanden, der das Thema kenntnisreich, anschaulich und politisch korrekt aufbereitet, der aber trotz der durch Dreiecksbeziehung und Schilderung eines Selbstmordattentats erzeugten Dramatik dem Eindruck einer gewissen Künstlichkeit und Sterilität nicht entrinnen kann. Dieser wird verstärkt durch eine teilweise spröde Sprache, die nicht immer auf die erhoffte Resonanz bei der Zielgruppe des Romans, Schülerinnen und Schüler in der Endphase der Mittel- sowie der Oberstufe, stoßen wird.

Dennoch soll nicht vom schulischen Einsatz abgeraten werden; insbesondere für den fächerübergreifenden Unterricht, aber auch als Ganzschrift für Sozialkunde und Ethik bietet sich die Lektüre zu den Themen interreligiöser Dialog, Israel, Palästina, jüdisches Leben heute, Frieden, Radikalisierung, Krieg durchaus an. Für die selbständige Auseinandersetzung ist der Anhang mit kurzem Glossar und einer Zeittafel zum Nahost-Konflikt hilfreich.

Jochen Ring

Angela Kaupp (Hg.)
Pluralitätssensible Schulpastoral
Chancen und Herausforderungen angesichts
religiöser und kultureller Diversität

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2018
224 Seiten
25,00 €
ISBN 978-3-7867-3140-5

Wen will ich und wen kann ich mit meinen Angeboten der Schulpastoral erreichen? Wie stellt sich die Schülerschaft in ihrer Diversität an meiner Schule dar? Welche Unterstützung braucht sie wirklich? Was kann ich mit anderen Playern initiieren? Diese und andere W-Fragen stehen oft zu Beginn oder in Reboot-Phasen der Konzeptionierung von Schulpastoral an. Und meistens müssen die Antworten aufgrund eigener Erfahrungen und Reflexionen gefunden werden, da die Schulpastoral in der Praxis stattfindet und lebendig ist, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen und Inhalten allerdings gerade erst begonnen hat.

Das vorliegende Buch entstand nach einer Konferenz mit gleichem Titel, die im Jahr 2016 an der Universität Koblenz-Landau stattgefunden hat. Ziel der Herausgeberin ist es, Theorie und Praxis der Schulpastoral in den Blick zu nehmen – eine Praxis, die pluralitäts- und differenzsensibel gelebt wird und zugleich eine theologische Fundierung und wissenschaftliche Reflexion mehr als verdient hat. So finden sich drei Kapitel, die sinnvoll aufeinander aufbauen.

Im ersten Kapitel geht es um eine Analyse der gesellschaftlichen Situation an den Schulen aus soziologischer, theologischer und schulpädagogischer Perspektive. Im zweiten Teil werden Kriterien einer pluralitäts- und religionen-sensiblen Schulpastoral aus theologischer und religionspädagogischer Sicht formuliert. Dabei sind die zunehmenden interreligiösen Begegnungen an den Schulen und die damit verbundenen Herausforderungen im Blick, die auch die Frage der Inklusion und nicht zuletzt der Ökumene betreffen. Dieser Teil mündet in möglichen Konsequenzen für das Theologiestudium, um bereits dort angehenden Lehrkräften wie Seelsorgerinnen und



Seelsorgern zu vermitteln, welche Chancen und Möglichkeiten dieser wichtige Dienst der Kirchen im Lebensraum Schule bietet. Im abschließenden Kapitel wird es dann konkret und Erfahrungsberichte aus unterschiedlichen Kontexten verdeutlichen, dass diese Verbindung der Praxis der Schulpastoral mit ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung absolut zielführend ist.

Die praktischen Beispiele sind gut gewählt und zeigen den Reichtum und die Bandbreite schulpastoraler Angebote: Von schulpastoralen Erfahrungen im Auslandsdienst in Palästina, über Erfahrungen mit der Integration von jüdischen und muslimischen Mädchen an einer katholischen Mädchenschule, schulpastoralen Angeboten als Wahlunterricht, bis zu Arbeitsgemeinschaften, die sich mit den aktuellen gesellschaftlichen Fragen rund um Flucht, Asyl und Rassismus beschäftigen. Hier lassen sich gut Bezüge zu den eigenen Aktivitäten im Bereich der Schulpastoral herstellen.

Angela Kaupp / Patrik C. Höring (Hg.)
**Handbuch Kirchliche Jugendarbeit
Für Studium und Praxis**

Freiburg: Herder Verlag. 2019
592 Seiten
45,00 €
ISBN 978-3-451-38808-8

Das Buch macht Lust, die eigene Praxis der Schulpastoral eingehend zu reflektieren. Vielleicht öffnet es manchem Leser auch die Augen für ein Engagement in diesem Bereich und motiviert, weitere Aktivitäten zu starten und dabei besonders die Möglichkeiten und Herausforderungen in den Blick zu nehmen, die sich durch die religiöse und kulturelle Diversität der Schülerschaft ergeben. Denn so kann Schulpastoral eine humane Schulkultur fördern, in der sensible Unterschiede wahrgenommen werden, die unsere Gesellschaft bereichern und in ihr beachtet und geachtet werden müssen.

Thorsten Klug

Das Handbuch Kirchliche Jugendarbeit setzt mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Stefan Oster SDB, Vorsitzender der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, an und schließt in einem Nachwort von Weihbischof Johannes Wübbe, Mitglied der Jugendkommission. Diese große Rahmung durch zwei Teilnehmer an der Jugendsynode im Oktober 2018 lässt den Leser hoffen und erahnen, dass er ein neues Standardwerk kirchlicher Jugendarbeit in Händen hält.

Es beginnt mit Darstellungen zur Entwicklung und aktuellen Situation der Jugendpastoral, wobei ein historischer Rückblick von 1945-1990 ebenso enthalten ist wie eine Darlegung der aktuellen Dokumente zur Jugendpastoral und die ganz praktisch nützlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen. Zusätzlich öffnet sich ein weitender Blick hin zur Jugendpastoral in Österreich und der Schweiz. Das zweite Kapitel befasst sich ganz im Sinne der jugendpastoralen Theorie mit dem Ausgangspunkt jeglicher Jugendpastoral: den jungen Menschen selbst und ihrer Lebenswelt, Religiosität, Medien-nutzung etc.

Daran schließt sich im dritten Kapitel das von der Würzburger Synode in ihrem Beschluss zur Jugendpastoral eindringlich geforderte „personale Angebot“ an junge Menschen an, d.h. ein Blick auf die in der Jugendpastoral Tätigen: sowohl auf ehrenamtlich Engagierte als auch auf Theologinnen und Sozialarbeiter. In dieser Auswahl wird die im Untertitel angegebene Verbindung von Theorie und Praxis wunderbar eingelöst.



Im vierten Kapitel öffnet sich dann die Weite vielfältiger jugendpastoraler Handlungsfelder, die von Jugendverbänden, Ministrantenpastoral, neuen geistlichen Gemeinschaften, dem Kontext Schule und der Jugendpastoral der Orden bis hin zu Freiwilligendiensten und Exerzitien reicht. Das abschließende Kapitel bietet einen ebenso umfangreichen Blick auf Konzepte und Prinzipien der Jugendpastoral, der sich von Jugendtheologie, Events, Gottesdiensten und Musik bis hin zu biblischen Arbeiten, Interreligiösen Konzepten und Inklusion spannt.

Zwei Beiträge seien zur Verdeutlichung dieser enormen Vielfalt des vierten und fünften Kapitels herausgegriffen. So befasst sich Prof. Monika Scheidler mit der Religiösen Kinderwoche (RKW) mit einem Jugendprojekt, das dezidiert der Kirche im Osten Deutschlands zuzuschreiben ist, und der Artikel von Patrick Höring und Florian Karcher mit der Missionarischen Jugendarbeit, einem relativ neu entdeckten Projekt kirchlicher Jugendarbeit. Die Weite der Beiträge spannt sich insgesamt über das gesamte Bundesgebiet und sowohl neuere als auch ältere Projekte der Jugendpastoral. Sehr hilfreich sind die jedem Artikel vorangestellten knappen Inhaltszusammenfassungen, die es dem Leser ermöglichen, beinahe lexikalisch schnelle Auskünfte zum jeweiligen Themenfeld zu erhalten.

Auch in der Auswahl der Autoren der jeweiligen Beiträge wird die angestrebte Weite des Handbuchs und die Verknüpfung von Theorie und Praxis eingelöst. So steuert z.B. in Prof. Hans Hobelsberger ein ausgewiesener Experte der universitären Jugendpastoralforschung ebenso einen Artikel bei wie Marianne Bauer, die in der konkreten Jugendpastoral des Erzbistums Köln für Katechese und Spiritualität zuständig ist.

Die Herausgeber betonen, dass sich das Handbuch explizit mit der katholisch-kirchlichen Jugendpastoral befasst, der Leser also keine Beiträge zur Jugendarbeit anderer Konfessionen oder Religionen erwarten darf. Die Herausgeber verweisen jedoch auf dazu eingängliche Standardwerke. Das umfassende Handbuch wird ergänzt durch Verweise auf ausgewählte Grundlagenliteratur und Fachbeiträge sowie den sehr hilfreichen Glossar zu wichtigen Begriffen der kirchlichen Jugendpastoral und ein Stichwortverzeichnis.

Es ist zu wünschen, dass die Herausgeber im Laufe der Zeit ihrer „Momentaufnahme“ erweiterte Auflagen folgen lassen, die die ständig neuen Trends und Initiativen der Jugendpastoral aufgreifen. In einer zweiten Auflage könnte eine Beschäftigung mit dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Christus vivit“ erfolgen, des ersten päpstlichen Lehrschreibens zur Jugendpastoral. Dieses „Handbuch Kirchlicher Jugendarbeit“ ist eine Pflichtlektüre für alle in der Jugendpastoral Tätigen wie für alle an dieser Thematik wissenschaftlich Interessierten. An diesem Standardwerk kirchlicher Jugendpastoral wird man nicht mehr vorbeikommen.

Paul Metzloff

Michel Remery
Twittern mit Gott
Urknall, Gebet, Bibel, Sex, Kreuzzüge, Sünde,
Karriere ...

Freiburg: Herder Verlag, 2018
440 Seiten m. farb. Abb.
20,00 €
ISBN 978-3-451-38189-8

Dieser Jugendkatechismus ist 2018 aus der niederländischen Kirche und der dortigen Johannes-Paul-II.-Bewegung auf den deutschen Markt übernommen worden. Der Autor arbeitet derzeit als nationaler Jugendkaplan in Luxemburg „für Evangelisierung“. Die Verbreitung seines Projektes „Twittern mit Gott“ bildet darin offenkundig eine Kernaufgabe. Das Buch liegt in 20 Sprachen vor und wird verknüpft mit einer Webseite und einer Smartphone-App, die beide als Sprungbrett ins Buch dienen. Titel und Farbschema sind von der Social Media-Plattform Twitter übernommen, die konzeptionell als Trittbrettfahrt zur Jugendlichkeit verwendet wird. Twitter ist bekannt für eine nicht hierarchische Netzwerkarbeit, durch rasche, interaktive Kommunikation und Diskussion – und auch für problematische Ausbreitung von Fake News und Hate Speech. Auf Twitter selbst nutzen nur der Autor bzw. der Buch-Account die empfohlenen Hashtags, ein Indikator, dass hier keine aktive Community eine Diskussion führt, sondern eine lineare Auswertung stattfindet.



Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert: (1) Tweets über Gott: Der Anfang und das Ende, (2) Tweets über die Kirche: Ursprung und Zukunft, (3) Tweets über dich und Gott: Gebete und Sakramente, (4) Tweets über das christliche Leben: Glaube und Ethik. Jedes Kapitel eröffnet eine Einleitung aus der Feder (ehemaliger) Jugendbischöfe aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie des Erzbischofs von Luxemburg. Anschließend werden 50 fiktive Fragen auf jeweils einer bebilderten Doppelseite beantwortet; als Quellen dienen vorrangig die Bibel, der Katechismus der Katholischen Kirche und der YouCat, zudem päpstliche Ansprachen, CIC und einige Enzykliken, selten Heilige der katholischen Tradition (Augustinus, Ignatius, Josemaría Escrivá, Thérèse v. Lisieux).

Remery beschreitet einen dem YouCat angelehnten Weg, der wie YouCat sich um komplexere und modernere Theologie bemüht sowie sprachlich knapper, anspruchsvoller und gegenwartsbezogener formuliert. Exemplarisch zeigt sich der Unterschied an der Positionierung zum Thema sexueller Missbrauch durch Kleriker: Remery erkennt zwar die Möglichkeit und Problematik von einzelnen sündigen Klerikern, beschwört aber die Sündlosigkeit der Kirche, und ruft dazu auf, „für den Papst, die Bischöfe und die Priester zu beten“ (143). Der YouCat bezieht hingegen das Thema „Doppelmoral“ (192) auf sexuelle Gewalt durch Kleriker, nimmt die Perspektive der Betroffenen mit ein und benennt die Verdunkelung der Hoffnung auf Gott bei den Gläubigen – auch an anderen Stellen (212, 223) benennt der YouCat die Dimension des Verbrechens an Unschuldigen.

„Twittern mit Gott“ kommt aus einer ständisch verfassten und an Traditionen sowie liturgischer Praxis orientierten römisch-katholischen Kirchenrealität, die sehr aufs Bewahren setzt. Daran ist natürlich nichts falsch, aber auch längst nicht alles zukunftsweisend. Für die religiöse Positionierung in einer pluralen Gesellschaft wirkt theologisch und religionspädagogisch das Verhältnis zu anderen Religionen, insbesondere zum Judentum zentral. Der Autor versäumt hier die Rezeption exegetischer und historischer Forschung (152), welche längst nicht mehr eine vollzogene Trennung des Christentums vom Judentum mit der Bekehrung des Paulus postuliert. Das Verhältnis von heutigem Judentum und Christentum wird nicht thematisiert (obgleich dies für die Theologie von Johannes Paul II. so zentral war!), sondern in gefährliche Nähe zu einer den Moses-Bund ablösenden Verheißungs- und Erfüllungstheologie (68f) gebracht. Im problematisch betitelten Kapitel „Muslime, Barbaren und Orthodoxe“ wird der Islam in einer politisch-expansiven Tradition beschrieben, der Dschihad als äußerer, nicht als innerer Weg verstanden.

Für die Firmkatechese und die Jugendarbeit ist dieses Lesebuch eher in Ausschnitten zu empfehlen. Die formulierten Inhalte benötigen theologische Ausfaltung und Problematisierung sowie eine kundige und sensible Resonanz, die der Text selbst tendenziell vermissen lässt. Die kirchengeschichtliche Gesamtorientierung, der Kurzüberblick über ethische Grundfragen, persönliche Gebetspraxis und Gottesverständnis zeigen den umfassend konzeptionellen Willen des Autors. Empfehlenswert ist der Ansatz, ein individuelles Gebetsleben zu entwickeln – durchaus im Horizont tradierter katholischer Formen – und persönlich nach Heiligkeit zu streben, stehen doch Aufbau und Pflege einer persönlichen Gottesbeziehung im Vordergrund jeder religionspädagogischen und katechetischen Bemühung.

Viera Pirker

Theologie verstehen

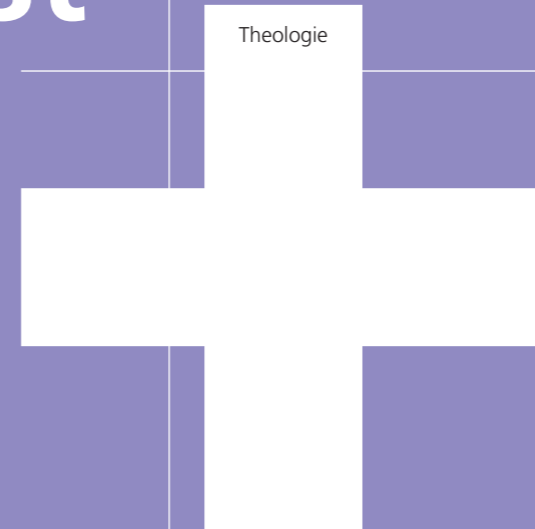
Ökumene im Alltag

God first

Meditationen
zu Passion und Ostern

Rationalität und Religion

Dogma im Wandel



Egbert Ballhorn / Simone Horstmann (Hg.)

Theologie verstehen
Lernen mit dem Credo

UTB 5037

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019

224 Seiten

19,99 €

ISBN 978-3-8252-5037-9

Die Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses ist eine Aufgabe, der sich die Theologie seit Entstehung dieses für die christliche Identität so zentralen Textes immer wieder zugewandt hat. In diese Auslegungstradition reiht sich der vorliegende Band – ein Kondensat des am Dortmunder Institut für Katholische Theologie durchgeführten Theologischen Grundkurses – mit einer ganz spezifischen Zielsetzung und Gestaltgebung ein: Das Vorhaben richtet sich auf nichts weniger als auf eine grundlegende Einführung ins Theologiestudium (oder allgemeiner: in eine intensiverte Befassung mit der akademischen Theologie), die sich in der Auseinandersetzung mit dem Text des apostolischen Credo und im Zusammenspiel von Statements aus allen Disziplinen der Theologie entfaltet.

Dieses Profil gibt bereits den Rahmen für die in der Realisierung des Vorhabens berührten Einzelthemen vor; der thematische Bogen erstreckt sich dabei von einer praktisch-theologischen Grundlagenreflexion zum Glaubensbegriff über Ausführungen zum biblischen Gottesbild, einer Deutung von „Schöpfung als Berufung“ (54), Überlegungen zur Historizität Jesu von Nazareth zu einem biblisch fundierten Erlösungsverständnis und zu Funktion, Bedeutung sowie Sitz im Leben von Glaubensbekenntnissen durch die Kirchengeschichte hindurch bis hin zur Skizze einer aktuell vermittelbaren Soteriologie und einer moraltheologisch interessierten Lesart des Credo. Eine Würdigung der konstitutiv-unhintergehbaren Geschichtlichkeit von Theologie und Glaube, Reflexionen zur Bedeutung des Credo für die Initiierung von Lernprozessen, hermeneutischen Grundsatzüberlegungen zur Eschatologie und Beiträge zu einer zeitgemäßen Ekklesiologie sowie zur Bedeutung der Pneumatologie für den Re-



ligionsunterricht schließen das breit gespannte inhaltliche Panorama des Bandes ab.

Dieses thematische Spektrum bezeugt klar die im Dortmunder Theologischen Grundkurs praktizierte (und keineswegs unübliche) Beteiligung der verschiedenen theologischen Disziplinen am Einführungskurs. Seltener und daher einer gesonderten Hervorhebung wert ist hingegen die Tatsache, dass diese interdisziplinäre Ausrichtung sich nicht in der sukzessiven Abfolge der verschiedenen thematischen Kontributionen erschöpft, sondern einen direkten Dialog zwischen den beteiligten Fachvertreterinnen und -vertretern in Form von kritischen Zwischenrufen zu den entfalteteten Überlegungen anderer einschließt. Dieser direkte interdisziplinäre Dialog stellt – bedauerlicherweise! – nach wie vor eine Seltenheit in der Theologie dar, und zwar in der schriftlichen Produktion ebenso wie in unterrichtspraktischen Settings.

Über diesen Aspekt hinaus wartet der Band mit einigen formalen Besonderheiten auf: Zu erwähnen sind nicht nur die jedem Kapitel vorangestellten Angaben zu Kompetenzziele, die grafische Hervorhebung von Begriffsklärungen und Zentralaussagen sowie die durchgehend dargebotenen Hinweise zur vertiefenden Lektüre, sondern auch eine Reihe von „Intermezzi“, die in persönlicher Ansprache an die Rezipienten und in unmittelbarer Auseinandersetzung mit dem Text des apostolischen Credo ein hermeneutisches Grundlagenprogramm entfalten. Damit prägt den vorliegenden Band eine stark aufgelockerte Weise der Textdarbietung, die Studienanfänger einen Einstieg in die Lektüre akademischer Texte durchaus erleichtern dürfte.

Auf der inhaltlichen Ebene entspricht diesem formalen Grundzug ein gezieltes und durchgehend feststellbares Aufgreifen von Korrelationsmöglichkeiten, die einen Bezug der anvisierten theologischen Aussagen zur Lebenswelt des Rezipientenkreises zu eröffnen imstande sein dürften. Das Anliegen des Bandes richtet sich – wesentlich unter Anerkennung der Bedeutung von Geschichten und Geschichtlichkeit für die Theologie – auf die Stärkung hermeneutischer Kompetenzen: Studierende sollen zu Beginn ihrer Befassung mit der wissenschaftlichen Theologie zu einer kritisch hinterfragenden und kontextsensiblen Textaneignung angeregt und damit schließlich selbst zur gelingenden Anleitung und Gestaltung von Rezeptionsvorgängen befähigt werden (ohne dass dabei ein radikalkonstruktivistischer Zugang verfolgt würde). Im Letzten geht es darum, zur Stärkung einer theologischen Sprach- und Verantwortungsbefähigung beizutragen.

Freilich: Wie es bei einem Buch dieser Länge, das sich die Auslegung des Credo zum Gegenstand macht, gar nicht anders sein kann, haben die einzelnen Beiträge den Charakter punktueller Schlaglichter; sie sind durchaus diskrepant, richten sich teils auf konkrete Einzelaspekte und teils auf hermeneutische Metafragen, sind teils stark in einer Disziplin verortet und teils disziplinübergreifenden Fragestellungen gewidmet. Bei aller Singularität der behandelten Gegenstände gewinnen die Ausführungen aber doch jeweils daraus eine Repräsentativität, dass sie anhand der Befassung mit zentralen Fragen prinzipielle Aspekte der jeweiligen Fragestellung und Denkweise einer theologischen Disziplin exemplarisch deutlich werden lassen. Und selbst wenn die Explizierung vieler dieser Spezifika der Beobachtung der Rezipienten überlassen bleibt, so zeichnet sich der Dortmunder Grundkurs durch eine besondere Leistung aus: Das Anliegen der Grundlegung einer theologischen Hermeneutik zieht sich durch den ganzen Kurs wie ein roter Faden hindurch, und damit entsteht ein Modell, das eine für die Gattung der interdisziplinären Einführung überdurchschnittliche Geschlossenheit aufweist.

Ursula Schumacher

Julia Knop / Stefanie Schardien
Heute christlich glauben
Der Leitfaden für die Ökumene im Alltag

Freiburg: Herder Verlag, 2019
175 Seiten m. farb. Abb.
18,00 €
ISBN 978-3-451-38468-4

Auf dem Klappentext des vorliegenden Bandes heißt es im ersten Satz: „Die Ökumene ist weit vorangeschritten.“ Damit wird der Stand der Ökumene richtig beschrieben, allerdings bräuchte es die Vergewisserung über den Stand der Ökumene und erst recht einen Leitfaden für die Ökumene im Alltag nicht, wenn dies schon die ganze Wahrheit wäre. Das Buch reagiert nämlich nicht alleine auf das Bedürfnis, sich über die einenden und trennenden Positionen zwischen evangelischen und katholischen Traditionen zu verständigen. Es reagiert stärker noch auf die gravierenden Veränderungen der kirchlichen Landschaft insgesamt. Insofern könnte der erste Satz des Klappentextes variierend gesagt werden: Die Säkularisierung ist weit vorangeschritten. Es scheint nämlich, als sei dies die Hintergrundfolie des gesamten Buches.

In der Anlage einem Lehrbuch nicht unähnlich werden zentrale Traditionen, Handlungsfelder, Kontroversen und Gegenstandsbereiche in den ökumenischen Auseinandersetzungen bearbeitet. Die Form allerdings ist sehr werbend, leserfreundlich und bietet eine gute Grundlage einer Information über die jeweiligen Sichtweisen. Damit ist die Stärke des Buches ebenso gekennzeichnet wie die Schwäche. In dem Anliegen der breit angelegten Einweisung in beide Perspektiven geht nämlich ein wenig Tiefenschärfe verloren. Die Lektüre bietet eine gute Orientierung, lässt jedoch zugleich Brennpunkte vermissen. Solche Brennpunkte müssen nicht unbedingt zwischen den ökumenischen Partnern stattfinden. Es ließen sich auch solche markieren, wo beide im gesellschaftlichen Diskurs deutlich Stellung beziehen oder wenigstens beziehen müssten. Im Kapitel D1 gibt es einige Hinweise darauf. Was aber ist mit biblischen Texten? Hilft die Unterscheidung in unterschiedliche Strukturierung der evangelischen und katholischen Bibelausgaben im ökumenischen



Dialog wirklich weiter? Bräuchte es womöglich eine stärkere Vermittlung in heute drängende Fragen? Ähnliches ließe sich zum Kapitel B fragen.

Insgesamt ist das vorliegende Buch stark einer ökumenischen Binnenperspektive geschuldet und folgt damit freilich konsequent dem eigenen Anspruch. Es handelt sich um den Versuch, zentrale Fragen, Themen und Probleme einer breiten Leserschaft in unterschiedlichen Feldern zugänglich zu machen. Damit zeigt es einen starken Zug zur Einweisung in die theologischen Grundstrukturen der beiden Konfessionen, was beinahe schon katechetische Dimensionen annimmt. So bleibt es aber im Binnendiskurs angesiedelt und lässt die Chance einer ökumenischen Vergewisserung nicht gegen die säkulare Welt, sondern in ihr weitgehend ungenutzt.

Eine vertiefte Auseinandersetzung vor allem in Richtung einer weltweiten Ökumene würde andere Fragen stellen, andere Problembereiche identifizieren, andere Reaktionen notwendig machen. Insofern bleibt es ein sehr binnenkirchlicher Versuch, unter den Bedingungen fortgeschrittener Säkularität das Wissen über die beiden großen christlichen Konfessionen zu erhöhen. Das ist im Anliegen gelungen; ob es reicht, bleibt fraglich.

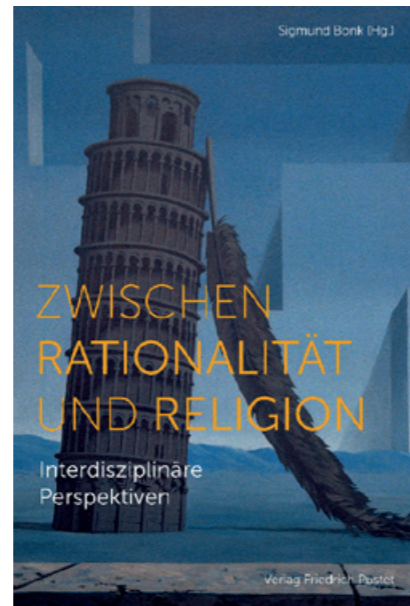
Jürgen Kroth

Sigmund Bonk (Hg.)
Zwischen Rationalität und Religion
Interdisziplinäre Perspektiven
Unter Mitarbeit von Susanne Biber

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag, 2019
392 Seiten m. Abb.
29,95 €
ISBN 978-3-7917-3047-9

Sowohl im Bereich der katholischen Theologie im Allgemeinen als auch unter Religionslehrern im Besonderen ist seit Jahrzehnten für viele der Name Josef Ratzinger / Benedikt XVI. mit der Aura des Inquisitorischen versehen. Nur wenige nehmen eine Überzeugung zur Kenntnis, die für seine Theologie schon seit langer Zeit leitend geworden ist: dass christlicher Glaube und Vernunft, Offenbarung und Aufklärung keine Feinde sind, sondern füreinander eine wechselseitige Herausforderung darstellen, von der beide Seiten nur profitieren können.

Dieser Überzeugung weiß sich auch der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer verpflichtet, der im Jahr 2014 in seinem Bistum das „Forum Albertus Magnus“ eröffnet hat, dessen Vorträge aus den darauf folgenden Jahren im vorliegenden Sammelband veröffentlicht werden und die dem Verhältnis von „Rationalität und Religion“ gelten. Eine Schlüsselstellung gewinnen in diesem Zusammenhang die Beiträge von Karl-Heinz Menke und Gerhard Kardinal Müller. Ersterer setzt sich kritisch mit solchen theologischen Ansätzen auseinander, für die eine neuzeitliche Wendung zur Freiheit des Subjekts zum Maß dessen geworden ist, was sie sich von



Offenbarung und Tradition sagen lässt (wobei hier seine jüngst erfolgte Auseinandersetzung mit dem Freiburger Fundamentaltheologen Magnus Striet durchscheint). Letzterer bezieht sich insbesondere auf die „Regensburger Rede“ von Benedikt XVI., von der im öffentlichen Bewusstsein nur die schnell als „islamophob“ markierte Anfrage zur Gewaltproblematik im Islam angekommen ist. Ihr gegenüber macht Müller im Sinne des Papstes den Rationalitätsanspruch kenntlich, dem die Religionen sich unterwerfen müssen, wenn ihre öffentliche Präsenz nicht einem Relativismus verfallen soll, der allzu schnell zur Gesinnungsdiktatur wird.

So macht ein großer Teil der hier veröffentlichten Vorträge auf unterschiedliche Weise darauf aufmerksam, dass unser Bewusstsein eine gegebene Wirklichkeit nicht nur passiv abbildet, sondern dass erkenntnisleitende Vorstellungen, die wir unsererseits nicht sehen, eine Vorentscheidung darüber bedeuten, auf welche Weise ein Gegenstand für uns sichtbar wird. Im Bereich geisteswissenschaftlicher und philosophischer Reflexionen wird das kaum jemanden überraschen. Höchst aufschlussreich und teilweise um ein hohes Maß an Anschaulichkeit bemüht sind in diesem Zusammenhang die Beiträge zum Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft, die deutlich machen, dass etwa die physikalische Erkenntnis keineswegs ihre Wirklichkeit nur abbildet, sondern dass in die vermeintliche Abbildung ihrerseits oft unbewusste Vorentscheidungen darüber eingehen, auf welche Weise etwas für uns zum Gegenstand wird. Wie sehr Vernunft und Religion einander auch im Bereich der praktischen Vernunft bedürfen, zeigt dann der Herausgeber Sigmund Bonk in seinem Beitrag über Thomas von Aquin und Immanuel Kant auf.

Der vorliegende Band wird abgerundet durch soziokulturelle Beiträge, von denen die Auseinandersetzungen mit der Gendertheorie und der „Ehe für alle“ von besonderer Aktualität sind, weil sie die Überzeugungen des Mainstreams einer nüchternen und teilweise auch ernüchternden Analyse unterziehen.

Gerd Neuhaus

Ingolf U. Dalferth

God first

Die reformatorische Revolution der christlichen Denkungsart

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. (2018)²2019

298 Seiten

28,00 €

ISBN 978-3-374-05652-1

Der evangelische Theologe Ingolf U. Dalferth beschäftigt sich mit dem Profil des evangelischen Glaubens und kommt darüber hinaus auf grundsätzliche Fragen des theologischen Denkens zu sprechen. Es handelt sich bei dem Buch um eine Sammlung von Vorträgen und Vorlesungen. Den Auftakt bildet das Thema des Buchtitels: Die Reformation als Revolution. Die Reformation als Revolution „der christlichen Denkungsart“ zu bezeichnen, ist von Immanuel Kant inspiriert, der im Zusammenhang seiner praktischen Philosophie von einer „Revolution für die Denkungsart“ spricht. Doch während bei Kant die Revolution bei uns beginnen muss, liegt nach Dalferth bei den Reformatoren die revolutionäre Aktivität bei Gott. Sie verkündigen eine „spirituelle Revolution“, die Gott für den Menschen herbeiführt. Dalferth unterstreicht das reformatorische Plädoyer für eine „Tiefenpassivität“ des Menschen, die all unseren Aktivitäten zugrunde liegt. Damit unterscheidet sich für den Autor die reformatorische Sicht des Menschen und seiner Gottesbeziehung von einem bis in die Gegenwart verbreiteten katholischen Modell, das Erlösung als Interaktionsprozess zwischen Gott und Mensch und nicht radikal als Gabe Gottes versteht. Noch stärker ist damit aber die moderne Subjektvorstellung mit ihrer Autonomie und vermeintlichen Schöpferkraft kritisiert.



An diese Profilierung des reformatorischen Erlösungsgedankens schließen sich Dalferths Ausführungen zum reformatorischen Freiheitsbegriff an, der gegenüber a) einem katholischen Modell der Kooperation eines freien Menschen und eines freien Gottes und b) einem aufklärerischen Modell einer dem Menschen innewohnenden Handlungsmacht, das Gute zu verwirklichen, stark gemacht wird. Bei den Reformatoren wird unter Freiheit nicht eine Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse verstanden, sondern eine Macht, das Gute zu verwirklichen. Gott allein kommt diese Macht zum Guten zu, an welcher der Mensch im Glauben unverdienterweise Anteil bekommt.

Die Konsequenzen der reformatorischen Sichtweise setzen sich im Wissenschaftsverständnis evangelischer Theologie fort. Evangelische Theologie hat das Handeln Gottes am Menschen zum Thema. Mit dieser Verpflichtung auf die Wahrheitsfrage gerät die Theologie in Konflikt mit der modernen Transformation des Wissenschaftsverständnisses. (Förderungswürdige) Wissenschaft ist heutzutage an dem Ideal der Naturwissenschaft und deren Wahrheitsbegriff orientiert. Es sollen möglichst öffentlich relevante Fragestellungen verfolgt und quantifizierende Verfahrensweisen einbezogen werden. Damit bekommt Theologie, wenn sie bei ihrem Thema bleibt und ihre Arbeit nicht auf die Analyse religiöser Phänomene verschiebt, wie es in der evangelischen Theologie häufig geschieht, eine gewisse Ausnahmestellung in der Vielfalt der Wissenschaften.

In einem abschließenden Kapitel kommt Dalferth auf die Frage nach dem Monotheismus zu sprechen. Besonders erwähnenswert erscheint mir seine Kritik an der Vorstellung, man teile mit Juden und Muslimen eine allgemeine monotheistisch Gottesvorstellung und habe daneben noch die trinitarische Besonderheit. Der Theologe macht deutlich, dass es in der Logik des Monotheismusgedankens liegt, Gott trinitarisch zu verstehen. Weil der Mensch immer schon auf Gott bezogen ist und Gott sich auf ihn bezieht, kann er sich überhaupt auf den einzigen Gott in Wahrheit beziehen. ‚Untrinitarisch‘ gedacht würde man Gott zu etwas neben anderem machen und damit verfehlen.

Das sind nur einige Thesen und Erkenntnisse dieses Buches, die in dieser Kürze nur ungenügend dargestellt werden können. Aber sie geben vielleicht einen Eindruck von der Klarheit und analytischen Kraft, mit der Dalferth wesentliche Probleme von Theologie und Glaube in der Moderne bedenkt. Man merkt seinen Gedankengängen an, dass hier jemand engagiert für die christliche Wahrheit eintritt und sie immer wieder pointiert zum Leuchten bringt.

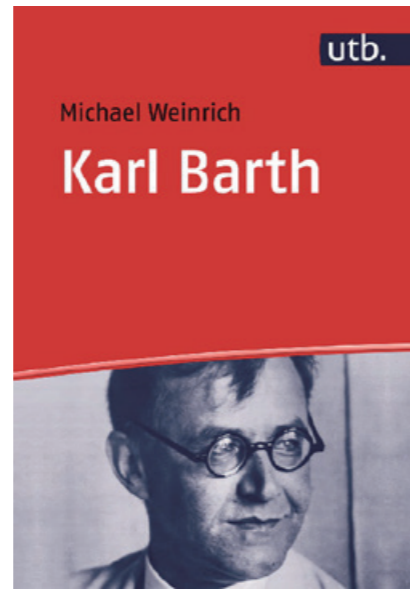
Der erste Adressat des Buches scheint die evangelische Theologie zu sein, die Dalferth wieder auf die Mitte ihrer wissenschaftlichen Bemühungen aufmerksam machen will. Doch sind seine Thesen und Erkenntnisse so wichtig für das Selbstverständnis von Theologie und Kirche in der heutigen Gesellschaft, dass man das Buch zum selektiven Lesen gerne allgemein an der Theologie Interessierten empfehlen möchte. Trotz – oder gerade wegen – des scharfen Fokus auf die evangelische Theologie wird auch der katholische Leser großen Gewinn aus der Lektüre ziehen.

Jürgen Boomgaarden

Michael Weinrich
Karl Barth
Leben – Werk – Wirkung

UTB-Band 5093
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage. 2019
492 Seiten
24,99 €
ISBN 978-3-8252-5093-5

Die evangelischen Kirchen in Deutschland und der Schweiz haben das Jahr 2019 Karl Barth (1886-1968) gewidmet, dessen epochemachende Römerbriefauslegung in ihrer ersten Auflage Ende 1918 erschien, aber 1919 als Erscheinungsjahr angibt. Vielleicht ist es nicht so günstig, kurz nach dem großen Reformationsgedenken ein weiteres Jubiläum hinterherzuschicken. Läuft es doch Gefahr, ganz im Schatten der großen Reformationsfeierlichkeiten zu bleiben. Das hat Barth nicht verdient. Ist doch mit ihm einer Person zu gedenken, die nicht nur durch ihre Theologie, sondern auch durch ihr konkretes Wirken im Raum von Kirche und Politik zu den herausragenden Gestalten evangelischer Kirchengeschichte zählt. Vermutlich kann man ihm neben den Reformatoren nur noch Schleiermacher an die Seite stellen, aber Barths Haltung und Wegweisung angesichts des NS-Regimes gibt ihm eine seinen Antipoden weit hinter sich lassende Bedeutung für uns heute.



Doch ist Barths Theologie, sein Hauptwerk der „Kirchlichen Dogmatik“ noch aktuell? Arbeitet man sich durch ein paar hundert Seiten der dicken Folianten, wird man mit weit ausschwingenden Sätzen und Gedankengängen konfrontiert, die unserer auf praktische Anwendbarkeit und Aktualität getrimmten Zeit nicht ferner sein könnten. Hier hat einer gleich einem mittelalterlichen Theologen eine Summe der Theologie gewagt, bei welcher der Blick unbeirrt und mit umfassender Bibelkenntnis auf das christliche Offenbarungseignis in Jesus Christus gerichtet ist. Von dort fällt dann Licht auf Fragen der Zeit, aber es kann kein Zweifel bestehen, dass sich Barth vielmehr um die Korrektur von Jahrhunderte andauernden theologischen Fehlurteilen und so um eine durchgreifende Reformation evangelischer Theologie – und damit auch Kirche! – bemüht hat. Um die Wirkung dieses Unternehmens einigermaßen würdigen zu können, ist es sicher noch zu früh.

In dem hier angezeigten Buch nimmt sich der systematische Theologe Michael Weinrich der Aufgabe an, dem Leser nicht nur das Leben, sondern vor allem wesentliche Inhalte der Kirchlichen Dogmatik Barths nahezubringen. Zudem findet sich zum Schluss ein Kapitel, das Aspekte der Wirkungsgeschichte Barths aufgreift. Das alles geschieht in profunder Kenntnis und guter Lesbarkeit, so dass dieses Buch einem an der Dogmatik und Ethik Barths Interessierten wärmstens empfohlen werden kann.

Doch ist zu fragen, ob der Gewinn des Barth-Studiums nicht größer gewesen wäre, wenn man dessen Theologie mit seinen zeitgenössischen und späteren Kritikern nochmals konfrontiert oder selbst seine Positionen stärker kritisch gewürdigt hätte. Zwar findet der Autor hin und wieder auch zu kritischen Einlassungen, aber Stärke und Herausforderung der Barth'schen Theologie für uns heute beginnen erst dann an Kontur zu gewinnen, wenn man sich deutlich macht, dass man bei vielen Themen aus guten Gründen zu anderen Antworten und Aussagen kommen kann oder könnte. Gerade in unserer dogmatikfernen und ethikhörigen Zeit hätte man sich mit so unerhörten Aussagen Barths auseinandersetzen wie der, dass die ethische Frage schon durch die Gnade Gottes beantwortet sei. Muss eine solche Auskunft für uns heute nicht völlig abstrakt klingen? Oder hat sich die Theologie ein modernes Ethikverständnis – bereitwillig – aufdrängen lassen, das alles Dogmatische nur noch zu realitätsfremden Sprachspielen degradiert?

So wird ein Leser, der Barths Theologie in ihrem differenzierten, luziden Aufbau und in ihrer Gedankenweite kennenlernen will, in Weinrichs Buch eine kundige Hilfe finden. Aber wenn es darum gehen soll, sich von der in Stil und Gedankengang unzeitgemäßen Theologie Barths provozieren zu lassen, wird man mit diesem Buch nicht glücklich werden. Es ist ein Lehrbuch im besten Sinne – aber kein Buch, das den Stachel der Barth'schen Theologie in unsere Gegenwart treiben will.

Besonders interessant sind die Ausführungen Weinrichs zu Barth und Ökumene. Barth, der 1966 von Papst Paul VI. im Rom empfangen wurde, ist noch heute ein wichtiger geistiger Gesprächspartner, wenn es um Möglichkeit, Gestalt und Sinn von Ökumene geht. Ein Aufsatz von Barth mit dem Titel „Der römische Katholizismus als Frage an die protestantische Kirche“ steht exemplarisch für das von Barth empfohlene Verhältnis, in dem man die „Anderen“ in den rechten ökumenischen Blick bekommt. So wird man sicher den genannten Titel auch umkehren dürfen und damit Barths Werk als eine immer noch gewinnbringende Anfrage an die katholische Theologie empfehlen.

Jürgen Boomgaarden

Wolfgang Huber
Dietrich Bonhoeffer
Auf dem Weg zur Freiheit
Ein Porträt

München: C.H. Beck Verlag, 2019
336 Seiten m. s-w Abb.
26,95 €
ISBN 978-3-406-73137-2

Dietrich Bonhoeffer hat vor allem in christlichen Kreisen globale Anerkennung und Bedeutung erlangt. Die Literatur zu Bonhoeffer – im akademischen wie auch im breiteren populären Bereich, von Studien einzelner Aspekte seiner Theologie über biografische Porträts bis hin zu christlicher Erbauungsliteratur – ist kaum noch überschaubar. Daher ist die Frage durchaus berechtigt, warum man sich für ein weiteres Bonhoeffer-Buch interessieren sollte. Im Fall von Wolfgang Hubers erschienenem Werk lautet die Antwort schlicht und ergreifend, weil es sich wirklich lohnt.

Wer sich zum ersten Mal mit Bonhoeffer beschäftigt, um ein vollständiges, akkurates und gegenwartsbezogenes Bild zu erarbeiten, kann getrost zu diesem Buch greifen. Auch der schon versierte Bonhoeffer-Kenner findet hier klärende Ausführungen zu oft missverstandenen oder immer noch kontroversen Konzepten in Bonhoeffers Ethik-Fragmenten und den Gefängnisbriefen, wie beispielsweise religionsloses Christentum, nicht-religiöse Interpretation biblischer Begriffe, mündige Welt oder Schuldübernahme. Ebenso wird der viel diskutierte angebliche Widerspruch zwischen Bonhoeffers Pazifismus und seiner Rolle im politischen Widerstand, vor allem seine Zustimmung zum Hitlerattentat Zwecks Regierungssturz, von Huber hervorragend und mit klarer Orientierung an Bonhoeffers Schriften behandelt. Bonhoeffer vertrat keinen „prinzipiellen oder radikalen Pazifismus“, sondern ein „Friedenshandeln“ als „aktives Tun, als Frieden machen“ und schloss daher auch die Ausnahmemöglichkeit ein, gewalttätig zu handeln, um Hitlers Todesmaschinerie zu stoppen und Frieden zu ermöglichen (150).



Der Buchtitel „Auf dem Weg zur Freiheit“ reflektiert Hubers Überzeugung, dass Bonhoeffers Theologie im Wesentlichen ethischen Charakter hat und dass man diese Ethik „als einen Weg zur Freiheit lesen kann, ja sogar lesen muss“ (231). Die vornehmlich ethische Qualität seines Denkens darf allerdings nicht als moralisches Regelwerk missverstanden werden, dessen Geboten man zur Befriedigung des Gewissens Gehorsam leistet. Huber demonstriert, dass Bonhoeffers Beschreibung christlichen Lebens stattdessen in einem christologisch bestimmten Wirklichkeitsverhältnis verankert ist, nämlich in der Menschwerdung Gottes, womit „die Gotteswirklichkeit in die Weltwirklichkeit eingeht“, um die Welt mit Gott zu versöhnen (226). Für Bonhoeffer ist das menschliche Leben in allen seinen Dimensionen eine Antwort auf die Inkarnation, eine Nachfolge Christi, die ihre Kraft aus der Gemeinschaft mit Gott zieht, um in freier Verantwortung das Wagnis einzugehen, Gottes Liebe zum Menschen und zu seiner Schöpfung in weltlichem Handeln zu realisieren. Christlich leben dient damit der Gestaltwerdung Christi im Lebensvollzug des Gläubigen, um getragen durch die Gemeinschaft mit Gott in freiem Handeln der Menschheit Gottes, in Christus gleich zu werden.

Bonhoeffers Beschreibung christlicher Existenz ist daher sowohl Verantwortungsethik bzw. „Ethik verantwortlicher Freiheit“ (211) wie eine Gestaltungsethik, nämlich eine „Ethik der Menschwerdung“ (229). Wahres Menschsein bedeutete für Bonhoeffer, frei zu sein für den Genuss des Lebens, in Verantwortung für den Nächsten.

Aufgrund derselben Wirklichkeitsvorstellung, dass in der Menschwerdung Gottes die Schöpfung angenommen, gerichtet, und erneuert wurde, skizzierte Bonhoeffer eine Naturrechtslehre und dementsprechende Menschenrechte, die seiner Zeit weit voraus waren. Wie Huber zeigt, ist Bonhoeffer auch hier ein Ausnahmetheologe, indem er in der Schöpfung eine natürliche, von Gott gewollte Lebensgestalt annimmt – wohlwissend, dass deutsche Christen den Nationalismus und die Rassenideologie durch Schöpfungsordnungen rechtfertigten.

Es lohnt sich, Wolfgang Hubers Buch zu lesen, weil es Bonhoeffer in seiner theologischen und existentiellen Tiefe und Breite darstellt – und dies durch elegante Formulierungen, die jeden Fachjargon vermeiden, und ohne Einbuße von Tiefe. Der Leser profitiert von Hubers klarer – und mitunter durchaus kritischer – Beleuchtung Bonhoeffers, die auf seiner lebenslangen Beschäftigung mit diesem Denker beruht. Alle zentralen Themen Bonhoeffers (Biographie, Kirche, Bibelinterpretation, politischer Widerstand und Pazifismus, Ethik, Religionslosigkeit und Säkularismus) bespricht Huber nicht nur im Hinblick auf den gesamten Forschungsstand, sondern auch mit der Kenntnis und Leidenschaft eines langjährigen pastoralen Engagements für die Kirche. Huber präsentiert einen Bonhoeffer, dessen tiefes Gottvertrauen und kritische Denkfähigkeit ein bleibendes und vorbildliches Vermächtnis darstellen.

Jens Zimmermann

Thomas Brose
Kein hoffnungsloser Fall
Gott und Mensch bei Eugen Biser
Eine Einführung

Berlin u.a.: Peter Lang Verlag, 2018
133 Seiten m. Abb.
19,95 €
ISBN 978-3-631-75795-6

Der Philosoph Thomas Brose, eigentlich ein ausgewiesener Hamann-Experte, wurde in den späten Tagen Eugen Bisers gleich nach der Wende von 1989 zu einer Art Meisterschüler dieses eigenwilligen Theologen. Nun gibt er mit seinem schmalen Bändchen „Kein hoffnungsloser Fall. Gott und Mensch bei Eugen Biser“ eine meisterliche Einführung in dessen Denken. So leicht das Büchlein in der Hand liegt, so gewichtig ist sein Inhalt. Im Mittelpunkt steht Bisers neuer Blick auf Nietzsche. Gerade bei rhapsodischen Denkern und prophetischen Kündern, wie Friedrich Nietzsche einer war, ist es eine eigene Kunst, die Essenz der Argumente, die an Ort und Stelle mit wildem Sprachgestus dem Publikum entgegengeschleudert wurden, in knapper Form zusammenzufassen und dabei die Rhetorik, ohne die die Wirkung kaum verständlich wäre, nicht völlig auszublenden.

Eugen Bisers großes Verdienst ist es, Friedrich Nietzsche nicht, wie es eine erste Apologetik reflexartig getan hatte, auf dem Denkmalssockel des Gottesleugners stehen zu lassen. Früh hatte er erkannt, was der fremde Prophet und Gegner für die Erneuerung des Christentums bedeuten kann. Was war das für ein Gott, von dem der „tolle Mensch“ in der „Fröhliche(n) Wissenschaft“ behauptete, dass sein Publikum ihn getötet habe?



Der Verfasser zeichnet in knappen und treffenden Strichen Nietzsches Denken nach und ruft dabei die gängigen Klischees der Kritik an einer ontologischen Metaphysik auf. Diese sollte noch lange in Gestalt der neuscholastischen Philosophie das Fundament der offiziellen kirchlichen Theologie bilden. Musste man daran festhalten? Dass wir, wie Jürgen Habermas meint, in einem „nachmetaphysischen“ Zeitalter leben, daran sind durchaus Zweifel erlaubt. Sicher aber leben wir in einem höchst nachmittelalterlichen.

Man kann den berühmten Satz des Aristoteles, der Mensch sei ein Zoon logon echon, sofort auf Denken und Vernunft beziehen und dabei überspringen, dass „Logos“ erst einmal „Sprache“ bedeutet. Wer „Logos“ nur mit „Vernunft“ übersetzt, für den ist der Mensch ein „animal rationale“, ein Lebewesen, das anders als alle anderen durch ratio, cogitatio und intellectus ausgezeichnet ist. Nietzsche, der „mit dem Hammer“ philosophieren und das Gewölbe jener Metaphysik zertrümmern wollte, deren Schlussstein Gott sein sollte, war etwas aufgefallen: Weil unser Denken nach Aristoteles keinen Widerspruch duldet, trifft es nicht unsere Erfahrung. Dem Christentum wirft er vor, aus dieser Inkongruenz von Leben und Theorie heraus die Flucht in eine lebensfeindliche Dekadenz angetreten zu haben. „Der Hass auf die Welt, der Fluch auf die Affekte, die Furcht vor der Schönheit und Sinnlichkeit habe ein Jenseits erfunden, um das Diesseits besser verleumden zu können.“

Thomas Brose zeichnet den intellektuellen Weg Bisers zunächst im Dialog mit dem Autor des „Zarathustra“ nach. Neben der Verabschiedung der ontologischen Metaphysik greift er dessen Diktum vom Menschen als dem „noch nicht festgestellte(n) Tier“ auf. Schon Kant hatte die Frage „Was ist der Mensch?“ zu den großen Fragen gerechnet. Auch Biser entwickelt eine eigene „Modalanthropologie“. Die großen philosophischen Anthropologen des vorigen Jahrhunderts Max Scheler, Arnold Gehlen, und Helmuth Plessner werden als Zeugen aufgerufen. Biser gehört zu den Theologen, die wie Karl Rahner die Gottesbeziehung gleichsam von unten, also aus der Frage nach dem Wesen des Menschen, entwickeln. Homo sapiens ist „nicht festgelegt“. Dabei greift er anders als die Utopisten der Aufklärung über die konkreten Aspekte der Weltverbesserung hinaus. Anders auch als Nietzsche selbst, dessen Ausrufung des „Übermenschen“ ihm wie eine Karikatur vorkommt, bleibt er der Erde treu, indem er sich für eine „Gotteskindschaft“ aus der Mitte der menschlichen Existenz heraus entscheidet.

Der Verfasser stellt mit Recht Bisers kommunikations- und sprachtheoretische Untersuchungen heraus. Für den Theologen gibt es einen Zusammenhang zwischen der Kirchenkrise und dem herkömmlichen Umgang mit dem biblischen Wort. Das Christentum ist allenfalls eine „sekundäre Schriftreligion“, die sich auf das „lebendige Wort“ besinnen sollte. Schon Paulus ist für ihn ein exegetisch geschulter Medientheoretiker, für den die Fixierung von Erfahrung in der Schrift die Gefahr einer geisttötenden Selbstentfremdung mit sich führt. Immer geht es um die Spannung zwischen dem Buchstaben, der töten kann, und dem Geist, der lebendig macht.

Am Schluss des Bändchens steht die Dokumentation der Berliner „Guardini-Lectures“ und ihrer Vorbereitungen. Für ihr Zustandekommen kommt Brose ein besonderes Verdienst zu. Anders als die zögerlichen kirchlichen Institutionen hatte Biser sofort nach der Wende von 1989 die Bedeutung des Schauplatzes Berlin erkannt. Thomas Brose und seine Studentengemeinde arbeiteten mit ihm Hand in Hand, um in der traditionsreichen Humboldt-Universität an der Schnittstelle zwischen östlichem Atheismus und westlicher Christentumskritik ein besonderes Profil auszubilden. So ist Broses Bändchen mehr als nur eine Einführung in das Denken Eugen Bisers. Es ist auch das Dokument einer wichtigen Weichenstellung für die Präsenz der katholischen Theologie in Berlin.

Eckhard Nordhofen

Eugen Drewermann
Eine Liebe stärker als der Tod
Meditationen zu Passion und Ostern

topos taschenbuch
Kevelaer: Butzon und Bercker Verlag, 2019
120 Seiten
11,00 €
ISBN 978-3-8367-1121-0

Dieses Buch enthält Meditationen Eugen Drewermanns über das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu. Sie geben unterschiedliche Anstöße dazu, wie es möglich ist, sinnvoll mit der eigenen Sterblichkeit zu leben. Dem Autor geht es darum, zu zeigen, dass und wie sich Verzweiflung in Vertrauen, wie sich das vom Tod bestimmte in ein sinnvolles, zuversichtliches Leben wendet, wenn sich der Einzelne in Gott, dem Absoluten, festmacht.

Das Vorwort und eine Meditation über die zwischenmenschliche Liebe, die die Hoffnung auf Unsterblichkeit begründe, bildet die Einleitung (7-13). Es folgt eine Auslegung der Passion Jesu nach dem Matthäusevangelium vom Abendmahl bis zu seinem Tod (14-9): Mit kurzem Rückbezug auf das Leben Jesu führt Drewermann die historische Situation, vor allem aber deren existentielle Bedeutung vor Augen: Die Perspektive dieser Ausführungen ist das Gottvertrauen Jesu. Denn seine die Mächtigen provozierende Gottverbundenheit ermögliche es Jesus, das Leiden zu ertragen. Dies geschehe nicht, weil der Vater ein Opfer zur Versöhnung nötig hätte, sondern aus Treue zu der Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes. Diese habe Jesus beim Abendmahl vergegenwärtigt. Er müsse sie nun „noch einmal für sich selbst bewahrheiten“ (23). In Getsemani verliere Jesus trotz seiner Zweifel an seinen Mitmenschen nicht seine Hinwendung zu ihnen. Das werde ihm in seinem Beten möglich. Denn sein Gebetsringen bekunde und festige das Vertrauen Jesu zum Willen und zum Lebensauftrag seines Vaters. Die Bindung an ihn gebe Jesus die innere Stärke, bis zum Ende auszuhalten. Auch das dann folgende Leiden



am Kreuz, das Jesus im Vertrauen zu Gott trage und durcharbeite, verwirkliche die Botschaft von der bedingungslosen Nähe des Vaters. Das vor uns aufgerichtete Bild des Gekreuzigten zeige bis heute, dass Gott der Beistand und Begleiter sei in den Stunden der Verlorenheit.

Ausgehend vom Verhalten der Jünger Jesu und einiger anderer an der Passion beteiligter Personen, bringt Drewermann herausfordernde Fragen zur Sprache, wie z. B.: Muss sich die Blutmühle der Angst und Grausamkeit immer weiter drehen? Lassen sich Gräber versiegeln? Mit dieser Frage ende die Passion Jesu bei Matthäus.

Drewermanns Meditationen über die Begegnungen der Frauen mit dem auferweckten Gekreuzigten im Matthäusevangelium und Maria Magdalenas im Johannesevangelium (40-56 und 92-112) machen auf unterschiedliche Weise bewusst, wie Menschen in der Beziehung zu Jesus Christus die Kraft finden, sich dem Leben (wieder) zuzuwenden. Damit ist ein zentraler Aspekt der Predigten im Blick, die Hoffnung, dass das todüberwindende Leben schon hier und jetzt beginnt. Das kommt zunächst in den Ausführungen des Autors über die Auferweckung des Lazarus zum Ausdruck (57-79). Diese Zuversicht verkündigt Jesus schon zu Beginn des Johannesevangeliums. In der Predigt zu Joh 5, 24-28 (80-92) bringt Drewermann das stilistisch besonders eindrücklich nah: Die Auferstehung mitten im Leben, im Dasein von „Gräberinsassen“ (86) fange an, wenn man die mit Jesus gegebenen neuen Möglichkeiten zu einem Leben in der Liebe aus der Unmittelbarkeit zu Gott ergreife.

Die Meditation im letzten Abschnitt des Buches über die Sadduzäer-Frage „Gibt es ein ewiges Leben oder nicht?“ (114-120) umkreist den Kern der christlichen Hoffnung in dreifacher Weise: mit Bezug auf Gott, den Schöpfer, der jeden einzelnen wolle und der den daseinsbegründenden Ruf nicht zurücknehme; mit Bezug auf die Sehnsucht des Menschen nach Unendlichkeit, der ein Hinweis auf Gott, den Unendlichen sei; mit Bezug auf die zwischenmenschliche Liebe, denn die Unsterblichkeit des geliebten Menschen leuchte dem ein, der ihn liebe. Dieses dichte Schlusskapitel bildet zusammen mit der ersten Meditation den Rahmen der Darstellung.

Die neu aufgelegten Predigten, die zum Teil schon vor über 30 Jahren gehalten wurden, inspirieren zu eigener Meditation. Lässt sich der Leser von Drewermanns Darstellung außerdem dazu herausfordern, die „Materialisierung des Auferstehungsglaubens“ durch ein existentielles symbolisches Verständnis abzubauen?

Heribert Körlings

Christologie

auf dem Prüfstand

Grundgesetz und Scharia

Im Herzen
der Spiritualität

Andere Weltanschauungen

Leben mit **den Göttern**

Neil MacGregor

Leben mit den Göttern

Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Wirthensohn
und Annabel Zettel

München: C.H. Beck. 2018

542 Seiten m. farb. Abb.

39,95 €

ISBN 978-3-406-72541-8

Neil MacGregor war von 2003 bis 2015 Direktor des britischen Museums und ist seit 2015 Gründungsintendant des Humboldt-Forums in Berlin. Im vorliegenden Buch erzählt er die Religions- und Kulturgeschichte der Menschheit, indem er ausgewählte Exponate „seines“ Museums beschreibt und einordnet. Die Gliederung legt drei Spuren in einem Durchgang: Von den Anfängen Richtung heute, vom Einvernehmlichen zum Strittigen, von der Registrierung der Vielfältigkeit hin zu einer klaren Pointe. Als Hintergrundthema bleibt im ganzen Buch die Frage virulent, wie sich Kultur und Religion zur Macht verhalten.

Das Buch dokumentiert im ersten Teil Objekte, durch die der Mensch seinen Platz unter den Geschöpfen reflektiert, den Löwenmann aus dem Lönetal (den das britische Museum nicht besitzt), den Vestakult in Rom. Im zweiten Teil geht es um die Auseinandersetzung mit Grunderfahrungen: Tod, Geburt, Gemeinschaft. Im nächsten Teil sind das Monumentale und Theatralische Thema, das die Religion ausstrahlt, der vierte Teil befasst sich mit der Rolle der Bilder. Bis dahin verhandelt der Verfasser also menschliche Bedürfnisse, für die jede Kultur eine Art von Lösung finden muss. Die beiden letzten Teile über Poly- und Monotheismus und über den gezielten Umgang der Macht mit Religion gehen auf die Differenzen in der Religion ein und die Feindseligkeit, die in verschiedenen Kontexten mit religiösen Motiven begründet wurden. Das letzte Bild und so etwas wie die Pointe des Buches ist eine Schutzmantelmadonna aus Süddeutschland, die im ausgehenden 15. Jahrhundert geschaffen wurde. Sie symbolisiert für MacGregor den Wert aller Religion, Geborgenheit und Gemeinschaft zu stiften.



Dem Autor ist es gelungen, ein Nachschlagewerk zu erschaffen, das man immer wieder zur Hand nehmen wird, zugleich aber eine Geschichte zu erzählen, die von Anfang bis Ende spannend ist. Besonderen Reiz hat das Stilmittel des Museumschefs, seine Fachleute aus den verschiedenen Abteilungen zu Wort kommen zu lassen, so dass der Leser aus erster Hand Informationen und Einordnungen bekommt.

Anselm Grün / Ahmad Milad Karimi
Im Herzen der Spiritualität
Wie sich Muslime und Christen begegnen können
Herausgegeben von Rudolf Walter

Freiburg: Herder Verlag, 2019
288 Seiten
20,00 €
ISBN 978-3-451-03131-1

Für den Religionsunterricht ist das Buch eine Fundgrube, weil zu vielen Themen der katholischen Kirche die religionsgeschichtlichen Parallelen in Bild und Deutung präsentiert werden können. Zum Beispiel könnte man den religiösen Umgang mit Nahrung als Hintergrund der Eucharistie verdeutlichen, den kulturellen Umgang mit der Geburt als Umfeld der christlichen Marienverehrung, die religionsgeschichtliche Bedeutung der Wintersonnenwende als Vorbild des Weihnachtsfestes. Historische Beispiele für Toleranz und Intoleranz zwischen den Religionen und die Nutzung der Religion zur Machtgewinnung tragen unmittelbar zum Verständnis aktueller Konflikte bei. Wie zum Beispiel das katholische Frankreich im 17. Jahrhundert die Hugenotten als unfranzösisch bekämpft, mit denselben Argumenten kämpfen nationale Kräfte heute für eine säkulares Frankreich gegen den Islam; radikale Hindus tun in Indien Vergleichbares.

Das konnten nur einige Schlaglichter sein auf ein Buch, das auch denjenigen, der sich schon mit Religionsgeschichte befasst hat, mit vielen Bildern, Deutungen und Einsichten überraschen kann. Das Buch wird auch als Hörbuch angeboten, was mir in diesem Fall nicht sehr sinnvoll erscheint, weil man die Bilder sehen muss, um den Text würdigen zu können.

Karl Vörckel

„In der Begegnung haben wir erfahren, dass im Gespräch zwischen den Religionen, über alle theologischen Differenzen hinweg, die Spiritualität das eigentlich Verbindende ist.“ Dieser Klappentext lässt aufhorchen, weil er Optimismus bezüglich eines ehrlichen christlich-islamischen Dialoges verbreitet, der in den letzten Jahren beträchtlich geschwunden ist, und weil das Wort „Mystik“ fehlt, das sonst ebenso gerne wie ungenau als wohlfeile Brücke zwischen den Religionen gehandelt wird. Man horcht auf, weil hier zwei namhafte Gelehrte beider Religionen sich offenbar life (das zeigen die Bilder auf dem Buchdeckel), vor allem aber in einer ernsthaften textlichen wechselseitigen Bezugnahme tatsächlich soweit begegnet sind, wie man sich in der unüberwindlichen Differenz zweier monotheistischer Religionen nur begegnen kann.

Beide tun das unter dem sympathischen Motto der spirituellen Begegnung, was man dem hoch erfolgreichen spirituellen Autor und Benediktinermönch Anselm Grün sofort, dem um Jahrzehnte jüngeren, aus Afghanistan stammenden Philosophen und Theologen Ahmad Milad Karimi erst nach diesem Band zutraut; dabei streifen sie alle relevanten Themen theologischer und gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung und notwendiger Information zwischen beiden Kulturen in einer Weise, die diese jeweils aus ihrer Mitte, sozusagen „von innen leuchten“ lassen.



Was genau damit gemeint ist, muss bei konzentrierter Lektüre des Bandes selbst erlebt werden. Hier können nur einige der Themen benannt werden, die auf etwa 10 Buchseiten im wechselseitigen Dialog entwickelt werden: Jeweils einer der beiden legt einen ausführlicheren Text zum Thema vor, worauf der andere nach Art einer klassischen Disputatio bedächtig Absatz für Absatz antwortet, stellt neue Fragen, bekundet Differenz oder Übereinstimmung und wirft seinerseits neue Themen auf. Da gibt es Klärungen über den Begriff des Propheten, über die Personen Jesus und Maria, über spirituelle Orte und Herausforderungen, das Fasten, die Barmherzigkeit, über Liebe und Toleranz. Beide bleiben eben nicht bei den „weichen“ Themen stehen. Nein, der Band beginnt sogar mit den Stolpersteinen im Dialog: dem für Christen befremdlichen Gottesbild der Muslime, dem koranischen Offenbarungsverständnis oder dem Zueinander von Religion und Gesellschaft im Islam und der für Muslime befremdlichen Vorstellung einer Menschwerdung Gottes bzw. der Gottessohnschaft Christi und damit der Dreifaltigkeit. Dass sich beide Religionsvertreter nach der Gewaltgeschichte des andern fragen lassen müssen, ist so traurig wie ehrlich.

Im weiteren Verlauf werden wichtige theologische Kernfragen wie die nach den letzten Dingen oder einer christlichen bzw. muslimischen ars moriendi ebenso wenig ausgespart wie die gesellschaftspolitisch brisante Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter.

Am Schluss nähert man sich nach dem Erzählen von Geschichten über Mystiker wie Rumi, Teresa von Avila, Augustinus und Fariduddin Attar in Stauen und Dankbarkeit weiter einander an, so dass das Buch als erster Schritt auf einem gemeinsamen Weg erscheint: „Die Begegnung zeigt, dass wir einen gemeinsamen Auftrag haben für die kreative Mitgestaltung einer offenen Gesellschaft, in der die Not der Menschen und die Achtung vor ihrer Würde an erster Stelle steht, in der Flüchtlinge in erster Linie als Menschen angesehen werden, eine offenen Gesellschaft, in der Minderheiten und Schwache nicht auf sich selbst gestellt sind [...]“ (270) Und das sind hier keine leeren Worte mehr, sondern stammen aus beiden religiösen Traditionen, die die Autoren mit großem Wissen und Tiefgang für noch wenig informierte Leser konsistent entwickeln.

Joachim Valentin

Rudolf Steinberg
Zwischen Grundgesetz und Scharia
Der lange Weg des Islam nach Deutschland

Frankfurt / New York: Campus Verlag, 2018

310 Seiten

39, 95 €

ISBN 978-3-593-50989-1

Inzwischen muss man von einer Flut von Literatur über den Islam sprechen. Das mit guten Gründen viel diskutierte, in seiner Bewertung und Deutung umkämpfte Thema zieht eine Unzahl echter und selbsternannter Expertinnen und Experten an. Dazu kommt, dass es neben der religionswissenschaftlichen, soziologischen und sicherheitspolitischen nicht zuletzt eine juristische Dimension gibt, die getrennt, aber in ihrem komplexen Zueinander zu betrachten ist.

Rudolf Steinberg, der Autor des hier zu besprechenden Buches, ist bereits von seiner Profession und seiner Lebensleistung unzweifelhaft in seiner Expertise. Als emeritierter Professor für öffentliches Recht und verdienter Universitätspräsident der J. W. Goethe-Universität Frankfurt bringt er die notwendigen Kenntnisse für die im Buch behandelten juristischen Themen mit, die in aktuellen Debatten um Terror und Frauenunterdrückung sowie die Lage in den Herkunftsländern unter den Tisch fallen. Und so liest man nach einer sehr informativen „Einleitung“ über Muslime in Deutschland und Europa gerne in den gut recherchierten und lösungsorientierten Kapiteln über „Scharia-konnotiertes Verhalten im freiheitlichen Gemeinwesen“, den „Schutz vor Scharia-konnotiertem Verhalten durch die Verfassung“, das Verhältnis von Grundgesetz und Salafismus, den „Ort des Islam im freiheitlichen Gemeinwesen“, „Gemeinsame Werte – Multikulturalismus – Tradition“ und folgt dem Verfasser schließlich bei seinen Antworten auf die Schlussfrage nach angeblich „Unüberwindliche[n] Unvereinbarkeiten“.



Steinberg ist nicht nur in verfassungsrechtlichen Fragen bestens bewandert, die sich in der Regel um Art. 4.1 Grundgesetz ranken, der in diversen BVerfG-Urteilen zu Kreuzfixen, Schulgebet und Kopftuch tragenden Lehrerinnen in den letzten 20 Jahren eine bedauerliche Wandlung von einem Schutzrecht für religiöse Minderheiten hin zu einem Gefahrenabwehrrecht hinter sich hat. Der Autor hat zudem alle verfügbaren Studien über die Haltung und Lebensweise von Muslimen und die Reaktion der Mehrheitsgesellschaft gelesen und verständlich verarbeitet. Als eifriger Zeitungsleser hat er nahezu sämtliche gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen um den Islam seit 09/11 verfolgt, kundig kommentiert und eingeordnet. Manchmal erhält man fast zu viel Information, denn der Autor plaudert gerne und kommt dabei auch einmal „von Hölzken auf Stöcksken“. Dabei wird er nie redundant, langweilig oder ungenau.

Lehrerinnen und Lehrern seien vor allem die Seiten 113-137 empfohlen, wo sich zu vielen unklaren Fragen des Alltags im Umgang miteinander jenseits des in seiner Bedeutung überschätzten Kopftuchs – etwa zum verweigerten Handschlag zwischen den Geschlechtern, zum Burqini oder zum gemeinsamem Schwimmunterricht – gut reflektierte Ratschläge finden, die meist von den öffentlich diskutierten Extrempositionen abweichen. Zwei Beispiele seien abschließend zitiert.

„Unannehmbar ist das Verhalten eines Angeklagten, der sich beim Eintreten des Gerichtes weigert, sich zu erheben. Hierbei handelt es sich um eine Geste des Respekts vor einer unabhängigen Justiz. Sie wird auch durch eine Rechtsnorm, nämlich Nummer 124 der Richtlinien für das Strafverfahren und das Bußgeldverfahren, angeordnet. Das Gericht kann bei Verweigerung eine Ordnungsstrafe nach Paragraph 178 Gerichtsverfassungsgesetz verhängen.“ (136)

„Kann [...] eine Frau, die im Krankenhaus behandelt wird, verlangen, von einer Ärztin oder einer Hebamme betreut zu werden? Grundsätzlich ist diese Frage zu bejahen, gilt doch auch im Krankenhaus – bei der Behandlung durch niedergelassene Ärztinnen ohnehin – der Grundsatz der freien Arztwahl. Die Grenze stellt jedoch die tatsächliche Verfügbarkeit dar: Wenn in der fraglichen Zeit keine Ärztin oder Hebamme verfügbar ist und die Behandlung sich nicht verschieben lässt, [...] kann auch ein Mann die Behandlung vornehmen – es sei denn die Patientin verzichtet auf eine Behandlung.“ (137)

Joachim Valentin

Walter Homolka / Magnus Striet
Christologie auf dem Prüfstand
Jesus der Jude – Christus der Erlöser

Freiburg: Herder Verlag. 2019
144 Seiten
16,00 Euro
ISBN 978-3-451-38090-7

Das vorliegende von dem jüdischen Theologen und Rabbiner Walter Homolka und dem Fundamentaltheologen Magnus Striet verfasste Buch eröffnet eine neue Dimension des jüdisch-christlichen Dialogs. Dieser war und ist weiterhin unverzichtbar, wenn man aus den Fehlern der Vergangenheit lernen will. Nach Auffassung des Rabbiners hätten sich die Ergebnisse der letzten 70 Jahre in der systematischen Theologie, der Dogmatik und in kirchlich-lehramtlichen Dokumenten nicht widergespiegelt. Zwar habe die Katholische Kirche mit der Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils dem Judentum einen besonderen Rang eingeräumt, was aber nicht der Endpunkt sein könne. Homolka fordert, das Christentum müsse eine Christologie schaffen, die ohne eine „Karikatur“ des Judentums auskommt. Es war der Absolutheitsanspruch des Christentums, Jesus völlig losgelöst von seinem Judentum zu betrachten.

Erst ab dem 19. Jahrhundert war es jüdischen Forschern möglich, den historischen Jesus in den Blick zu bekommen; es ging ihnen in erster Linie darum, nachzuweisen, dass die Juden am Tod Jesu nicht schuldig seien. Mit Schalom Ben Chorins Buch „Bruder Jesus“ wurde der christlichen Basis bewusst, dass Jesus aus einem jüdischen Umfeld kam, eine jüdische Mutter und eine jüdische Erziehung hatte und – vor allem – das geistige Erbe seines jüdischen Volkes in das Christentum eingebracht hat. Sein berühmter Satz „Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns.“ zeigt, dass die Kluft zwischen dem historischen Jesus und dem kerygmatischen Chris-



tus kaum zu überwinden ist. In dem Buch „Christologie auf dem Prüfstand“ werden nun die Thesen verschiedener jüdischer und christlicher Theologen zu dieser Problematik vorgestellt und kommentiert. Dabei erhält der Leser auch einen guten Überblick über die Jesus-Forschung. Allerdings, so Homolka, habe sich in der deutschen akademischen Auseinandersetzung seit der Veröffentlichung seines Buches „Jüdische Identität in der modernen Welt – Leo Baeck und der deutsche Protestantismus“ (1994) außer „einer allgemeinen positiven Einschätzung des Miteinanders der Gelehrten“ nicht viel verändert. „Die christlichen Ansätze zum jüdisch-christlichen Dialog müssen dringend über das schlichte Dulden eines zeitgenössischen Judentums hinausgehen ... und die über tausend Jahre zurückreichende historische Grundlage des Christentums müssen neu interpretiert werden.“ Mittlerweile gibt es namhafte christliche Theologen, die den jüdischen Jesus und die Frage der Christologie ins Zentrum des „theologischen Nachdenkens“ stellen.

Der Freiburger Fundamentaltheologe Magnus Striet, der im zweiten Teil des Buches die Christologie erörtert, spricht sogar von einem „christlichen Korrekturbedarf.“ Er zieht mit Recht in Betracht, dass „die Vergewisserung der eigenen Identität faktisch immer über Kontrastsetzung verlaufe“, und dies könne immer schnell in „rhetorische und dann auch physische Gewalt entgleisen.“ Keinesfalls dürfe dies aber mit einer solchen Herabwürdigung erfolgen, wie dies mit dem Judentum geschehen ist. Den wesentlichsten „Korrekturbedarf“ sieht Striet in der christlichen Soteriologie, der Lehre, dass Erlösung und Heil unmittelbar mit dem Bekenntnis zu Christus verbunden sind. Und je intensiver der Glaube der Gottessohnschaft Jesu artikuliert wurde, desto intensiver wurden die Juden als Gottesmörder betrachtet. Solus Christus, nicht der Glaube an die Tora wurde das Entscheidende. Striet macht deutlich, dass nicht die jüdische Theologie ein Problem damit habe, dass Jesus Jude war und „sein Judentum“ nie aufgegeben hat, sondern die christliche Theologie. Da man bis heute nicht bereit sei, das theologische Paradigma vom Sündenfall und der Restitution durch das Kreuzesopfer Jesu aufzugeben, würde es immer wieder zu „Kollisionen“ im jüdisch-christlichen Dialog kommen. Diese geglaubte „Heilsnotwendigkeit“ spiegelt sich auch in der von Papst Benedikt XVI. 2008 geänderten Karfreitagsfürbitte, in der gebetet wird, „dass Gott die Herzen der Juden erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen.“ Warum? Können Juden nur erlöst werden, wenn sie sich zu Jesus Christus bekennen?

In dem Kapitel „Notwendiges Bekenntnis Israels zu Christus? Nein!“ behandelt Striet die für Juden verletzende Aussage, dass Gott seinen Bund mit Israel gekündigt habe und an dessen Stelle der Neue Bund, die Kirche, getreten sei. Überzeugend legt er dar, dass die biblischen Texte nicht „taugen“, diese Frage zu entscheiden. Die Behauptung, dass Gott seinen Bund aufgelöst habe, verlange ja eine „Gottesperspektive einnehmen zu können, um darüber zu befinden, welchen Bund Gott gekündigt hätte oder auch nicht.“ Für Striet stellt sich nach den grauenhaften Verbrechen der Schoa die Theodizeefrage in einer „ganz neuen Drastik.“

Dieses Buch will nicht nur Denkanstöße geben, es stellt auch Postulate auf. Striet fordert, die traditionelle katholische Lehre von Sündenvergebung und Erlösung müsse neu diskutiert werden; schließlich solle man bedenken, dass – soteriologisch betrachtet – der Gott Israels und der Gott Jesu identisch seien. Juden freilich haben ein anderes Bild von Jesus, der in der christlichen Welt Christus ist. Warum musste es dadurch zu einer Entwertung des Judentums durch die christliche Theologie kommen? Sieht man von einigen belastenden Querschnitten ab, so kann man doch sagen, dass durch den jüdisch-christlichen Dialog der Respekt der Kirchen gegenüber dem Judentum gewachsen ist. Aber es gibt noch viele Textstellen mit antijudaistischen Aussagen. Daher fordert Homolka diese gerade aus der Liturgie herauszunehmen, denn „diese lebe ja von der Wiederholung.“ Wird die Kirche dazu bereit sein? Ist dies eine Illusion von jüdischer Seite?

Nach diesem von zwei exzellenten Wissenschaftlern beider Konfessionen verfassten Buch besteht Hoffnung auf Veränderung, auch innerhalb der kirchlichen Praxis, die sich oft in starker Zurückhaltung übt. Das Buch ist ein Muss, nicht nur für jüdische und christliche Theologen, Religionswissenschaftler, Rabbiner, Priester und Religionslehrer, sondern auch für an Religion und Geschichte interessierte Laien.

Ulrike-Rebekka Nieten

Impressum

Autorinnen und Autoren

Bill-Mrziglod, Dr. Michaela / Tholey
Boomgaarden, Prof. Dr. Jürgen / Koblenz
Brüggenthies OSB, Sr. Raphaela / Eibingen
Diefenbach, Dr. Manfred / Limburg
Heidrich, Dr. Christian / Nußloch
Höllinger, Dr. Stephanie / Mainz
Kaldewey, Rüdiger / Saarbrücken
Kläver, Prof. Dr. Magdalene / Wiesbaden
Klinger, Dr. Bernhard / Passau
Klug, Thorsten / Wiesbaden
Körlings, Heribert / Herzogenrath
Kroth, Prof. Dr. Jürgen / Vallendar
Lindner, Sebastian / Frankfurt
Löser SJ, Prof. Dr. Werner / Frankfurt
Lomp, Daniel / Koblenz
Matena, Dr. Andreas / Augsburg
Menges, Thomas / Limburg
Menzel, Birgit / Offenbach
Metzlaff, Paul / Düsseldorf
Müller, Dr. Helmut / Vallendar
Müller-Fieberg, Dr. Rita / Bergisch Gladbach
Nagel, Günter / Giesen

Neuhaus, Prof. Dr. Gerd / Essen
Nieten, Dr. Ulrike-Rebekka / Berlin
Nordhofen, Prof. Dr. Eckhard / Nidderau-Heldenbergen
Novian, Dr. Michael / Gießen
Pirker, Dr. Viera / Wien
Ramb, Martin W. / Limburg
Ring, Jochen / Bonn
Schmidt, Prof. Dr. Bernward / Eichstätt
Schmiedl ISch, Prof. Dr. Joachim / Vallendar
Scholz, Dr. Stefan / Frankfurt
Schüller, Dr. Alexander / Aachen
Schumacher, Prof. Dr. Ursula / Karlsruhe
Schwindt, Prof. Dr. Rainer / Koblenz
Sommer, Dr. Hartmut / Bad Honnef
Sticher, Dr. Claudia / Mainz
Tüpper, Rita Anna / Sankt Augustin
Valentin, Prof. Dr. Joachim / Frankfurt
Velthaus-Zimny, Prof. Dr. Andrea / Mainz
Vörckel, Dr. Karl / Grünberg
Wagner, Clemens Hermann / Freiburg
Wenzel, Frank / Maintal
Zimmermann, Prof. Dr. Jens / Vancouver

EULENFISCH Literatur 2/2019

Herausgeber

Andreas von Erdmann †

Chefredakteur

Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

Redaktion

Thomas Menges

Korrektorat

Alexandra Reißmann

Verlagsassistenz

Yvonne Wecker

Verlag

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de

Gestaltung

Cornelia Steinfeld, www.steinfeld-vk.de

Redaktionsanschrift

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431-295-424, Fax 06431-295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de

ISBN

978-3-944142-39-5

ISSN

2199-7020

Ausgabe 22 (2_2019) 12. Jahrgang
Eulenfisch Literatur erscheint halbjährlich als PDF

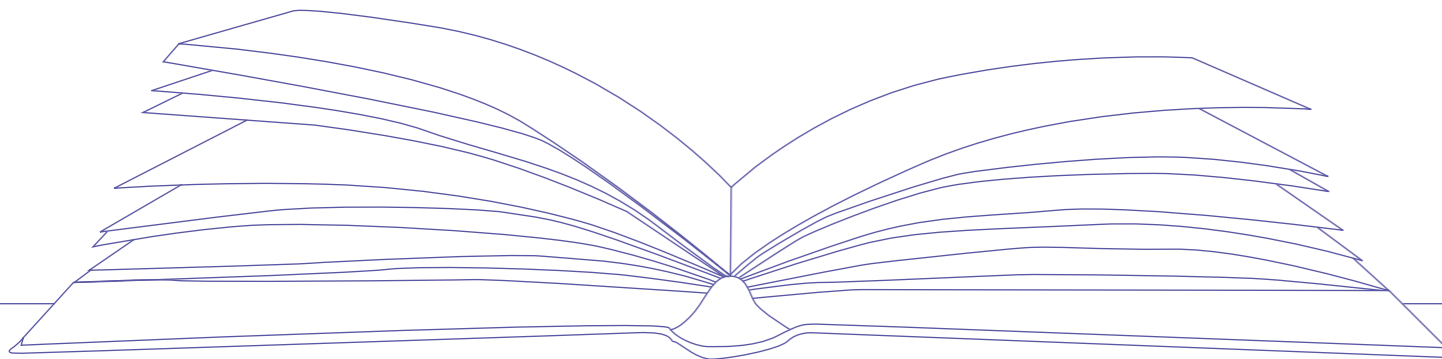
© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2019

Bistum Limburg



Zu lesen unter

literatur.eulenfisch.de



Bistum Limburg 

ISBN 978-3-944142-39-5